

Der Weg

EL SENDERO



REVISTA MENSUAL CULTURAL

V, Nº 7



der Weg

EL SENDERO

Registro Nacional Prop. Intelec. N. 350.786
Queda hecho el depósito que señala la ley

Originalbeiträge: * Nachdruck bei vorheriger Einholung schriftlicher Verlagszustimmung und genauer Quellenangabe gestattet.

Artículos originales: * La reproducción es permitida previa autorización escrita del editor y con la indicación de su fuente.

INHALT DIESES HEFTES

*La moneda del apaciguamiento, por M. B.	426
*Idealismus?, von Friedrich Korell	429
*Hermann Groeber, der altbayrische Maler, von Bettina Feistel-Rohmeder	433
*Pablo Picasso lacht, von Haye W.-Hansen	439
*Das Glück ist ein Igel, von Josef Magnus Wehner	441
*Lenin spielt Schach, von Gerhard Eschenhagen	443
*Annette von Droste-Huelshoff, von Maria Kahle	446
*Hamingja, der germanische Heilsbegriff, von G. Trathnigg	449
*Die letzten Söhne von Königsberg, von Pollux	453
*Besuch bei den Basken, von Eberhard Moes	457
*Das Europa-Gespräch	462
*Europas Mangelgut: gesundes Selbstvertrauen, von Anton Zischka	464
*Jean Francois Hérold Paquis, von Jean Azéma	468
*Warum wurde Deutschland besiegt?, von Aurion	473
Wer regiert Nordamerika?	478
Zwei Wege der Kriegführung Amerikas, von Varange	481
*Die SS gestern und morgen, (II. Teil von "Bonn oder Landsberg?"), von Eberhard Fritsch	483
*Die sieben Rammpfähle des Hasses, von Steven Wiel	493
Aufruf des Soldatenhilfswerks	496
*Das Weltgeschehen	497
Das Buch	502
Schach	504

Der angekündigte Aufsatz von Willem Sluyse: "Tojo, Liebe und Sterben General MacArthurs" mußte infolge der ausführlichen Würdigung der Landsberger Hinrichtungen auf das nächste Heft verschoben werden.

Der 6. Juni

Bis heute noch versuchten wir, mögliche Chancen für Europa aufzuzeigen und auf ihre Ausnutzung hinzuwirken. Wir glaubten, diese darin zu erkennen, daß in den USA oder anderen freien Völkern weitschauendere, konstruktivere, abendländisch geprägte Menschen lebten, die einmal fähig wären, die Peiniger Europas zu überwinden. Wir glaubten, daß diese als Vertreter einer letztgültigen moralischen Instanz einmal auch die politischen Zügel an sich reißen würden, wenn sich die ersten Wellen der Haßorgien und des Vergeltungswahnes gelegt haben werden.

Der siebenfache Mord des 6. Juni hat die letzte Chance zerstört. Ein achttes Grab ist ausgeworfen. Darein versenkte man unseren Glauben an den Westen.

Das Gerede von den „wenigen Böswilligen“ und den „vielen Gutwilligen“ erwies sich als tückischer Bauernfang; Haß und Vergeltung wurden verewigt, mit ihnen auch die willkürliche Unterjochung und die konsequente Ausrottung des europäischen Bewußtseins jenseits wie auch diesseits des „Propagandavorhanges“.

Sechs Jahre einer beispiellosen seelischen und körperlichen Marterung, die Verfälschung des Tatbestandes, die Verweigerung jeder Berufung, die zynische Verwerfung des Habeas Corpus-Gesuches zeichnen den Weg zum 6. Juni 1951, an dem sich die Sieger über die von den anerkanntesten internationalen Juristen aufgezeigten Rechtswidrigkeiten hinwegsetzten, an dem die unzähligen Bitt- und Gnadengesuche aus aller Welt in den Papierkorb wanderten, an dem der Hohe Kommissar der USA sich weigerte, vom Gnadenrecht Gebrauch zu machen. Der 6. Juni ist der Triumph jener Kräfte, die weder Grenzen noch Völker noch Staaten noch Kontinente achten, wenn die Rache oder die Sehnsucht ihres Blutes es verlangt. Er riß die Masken herunter, hinter denen sich der Feind verbarg. Wer wäre nun noch bereit einer Macht zu dienen, die zwar Weltgeschichte proklamieren läßt, deren bestimmende Träger und Ziele jedoch anonym bleiben?

Was Europa vom Osten erwarten kann, ist blutig genug in die Herzen gemeißelt worden, was es dagegen von diesem Westen erwarten kann, erweist der 6. Juni. Die letzte Erkenntnis heißt auch hier: „Sich selbst getreu den eigenen Weg gehen“.

Möge das erniedrigte deutsche Volk nie vergessen, daß die Ehre in der Geschichte schwerer wiegt als ein Zugeständnis an die Gegenwart. Das deutsche Volk wird nun beweisen müssen, ob es willens und fähig ist, dem Sterben der sieben Landsberger und aller anderen willkürlich gemordeten Opfer der Sieger „justiz“ einen tiefen und gültigen Sinn zu verleihen. Der Feind ist — der 6. Juni läßt keine Zweifel offen — zugleich der Todfeind. Es führt keine Brücke zu ihm. Nichtswürdig, wer das Schicksal der Gesamtheit und das Leben seiner Kinder dem persönlichen Wohlstand und dem wirtschaftlichen Fortschritt zu opfern bereit ist.

Die Rechtlosigkeit des Besiegten ist am 6. Juni endgültig und offen legalisiert worden. Wer den Mord aber zum Prinzip seiner Herrschaft erhebt, kann wohl die Furcht der Feigen erzwingen, nie aber die Bereitschaft der Starken.

E. F.

“Der Galgen von Landsberg ist das
Symbol innerer Verpflichtung aller
Aufrechten und Aufrichtigen!”

Prof. Dr. Karl Brandt
bei seiner Hinrichtung
am 2. Juni 1948.

Die endlose Reihe der Opfer einer rachsüchtigen Vergeltung reißt nicht ab. Stärker als alle Argumente der Einsicht, wirksamer als alle Verantwortung gegenüber der Zukunft der Völker, gewichtiger als alle Sehnsucht der Menschen nach Frieden wütet der Haß im falschen Gewande des Rechtes und mordet die aufrechtsten Charaktere. In der Nacht vom 6. zum 7. Juni folgten in Landsberg den 277 dort bereits früher Gemordeten, folgten den zahllosen in aller Welt von der Willkür des Siegers Erschlagenen:

Werner Braune
Erich Naumann
Otto Ohlendorf
Paul Plobel
Oswald Pohl
Georg Schallermaier.
Hans Schmidt.

Wie ein Sturm
ist menschliches Leid und
wie das ferne Spiel von Harfen;
das tiefste aber ist ein Strom:
nicht strömt er von hier,
er flutet inner der Erde.

Bitterer Becher,
sei uns gesegnet! Ach,
wer leidet denn genügend -
und wer denn wurde je zu tief
gehöhlt,
dem die streng gespannte
Saite erbebt?

Weinhöcher

der Weg

Monatshefte zur Kulturpflege und zum Aufbau

5. JAHRGANG

7. HEFT, 1951

D Ü R E R - V E R L A G , B U E N O S A I R E S

DAS 50. HEFT

Vor vier Jahren, im Juni 1947, begann „Der Weg“ seine Arbeit auf dem geistigen, politischen und kulturellen Sektor

GEGEN DEN BOLSCHEWISMUS FÜR EIN EIGENSTÄNDIGES EUROPA

und hat in seinen 50 bisher erschienenen Heften diese Linie nicht verlassen. Trotz mannigfacher Mißdeutungen und Anfeindungen blieb er der Weg des abendländischen Bewußtseins zwischen Nord und Süd, gleich unabhängig von Ost und West. Als deutsche Stimme aus Lateinamerika ruft er seit 50 Monaten hinüber in die Heimat und vermittelt den Widerhall, der aus der Heimat kommt.

*Hilf nun auch Du, getreuer Leser,
dem „Weg“, seine Arbeit fortsetzen!
Wirb ihm neue Freunde und versende
seine Hefte nach Europa!*



La moneda del apaciguamiento

Muchas cosas que siguen viviendo en la memoria de los dirigentes comunistas de Rusia, han sido olvidadas por los llamados estadistas de Occidente; por ejemplo, aquel discurso de Lenin ante el Soviet Supremo a raíz de la victoria sobre los últimos ejércitos nacionalistas de Rusia, en el cual, el incubador de la revolución mundial, vaticinara: **"Nuestra política revolucionaria será tan consecuente que no se podrá negociar con nosotros sin premiarnos en la forma que nosotros deseamos, sin comprar nuestra colaboración con las cabezas de los peores enemigos del proletariado"**. Cuando Lenin pronunció estas palabras, por primera vez acababa de experimentar la táctica que con ellas proclamaba: los estadistas occidentales habían pagado su armisticio con la Unión Soviética, sacrificando los más salientes personajes de la resistencia rusa contra el comunismo. Desde entonces quedó plenamente establecido que al comunismo hay que pagarle con cabezas cualquier tregua, en su constante y despiadado ataque contra el mundo libre.

José Stalin sigue siendo un émulo fiel de Lenin, del hombre que estableció el "tipo de cambio" para las negociaciones con Rusia. A Stalin también hay que pagarle con cabezas. Ahí están todos los procesos contra los supuestos criminales de guerra para atestiguarlo, y aquí está ahora Landsberg, ocurrido en vísperas del misterioso viaje del General Marshall al Lejano Oriente, en busca de la tan anhelada paz en Corea.

El hecho que Inglaterra tuvo que pagar sus buenas relaciones con el régimen comunista en Pekín con la condena del mariscal alemán von Manstein —considerado como la mejor cabeza militar del mundo occidental— es hoy un "secreto público" que los contados ingleses que protestaron en aquella oportunidad por la improcedencia jurídica y política de aquel proceso llegaron a saber que "altas razones de estado" habían impuesto la condena del destacado militar germano. Es que los medios militares soviéticos veían en él al "único militar occidental capaz de concebir planes estratégicos verdaderamente peligrosos para la Unión Soviética" ("Estrella Roja", Octubre de 1949). Alentados por el éxito obtenido en el caso von Manstein y siempre fiel al concepto de considerar las cabezas de sus más acérrimos enemigos como la mejor moneda para el apaciguamiento, Stalin, aparentemente, ha vuelto a imponer sus precios en lo tocante a Corea: cayó MacArthur y ahora cayeron las cabezas de unos cuantos jefes alemanes, que, quizás, nunca lucharon "con discursos" contra el comunismo.

No pensamos ocuparnos aquí de la monstruosidad jurídica que representa el proceso de Landsberg, ni de los desalmados procedimientos que lo precedieron y que culminó en el patíbulo, puesto que el mundo conoce perfectamente a los artífices de esta venganza y que algún día resultará bien cara a sus ejecutores. Pero no podemos pasar por alto los aspectos políticos de un crimen judicial de tamaño envergadura, porque, si Occidente sigue pagando las treguas que magnánimamente le concede el bolchevismo con una moneda tan preciosa como lo son estas cabezas definitivamente anti-comunistas, le sucederá lo mismo que a un personaje de Balzac: pagaba el seguro contra el incendio de sus muebles con muebles, hasta quedarse sin ellos. **Occidente también paga su "seguro de paz" con las cabezas de los que son garantía de su seguridad... hasta quedarse sin seguridad.** Y no cabe duda alguna que, quienes propician la política de apaciguar a los Soviets con cabezas "baratas" de los pueblos vencidos, están haciéndole el juego a Stalin, acrecentando el resentimiento y el odio de los germanos hacia los vencedores, en un grado tal que ya no habrá nada que pueda hacerlos olvidar.

Es que siempre sospechábamos, que el comunismo norteamericano es mucho más peligroso, a causa de su maravilloso rebozo, que el mismo bolchevismo ruso con su agitación pública. Y, en verdad, que no nos hemos equivocado. En Africa del Sur, por ejemplo, más judíos norteamericanos que agentes rusos, esparcen el comunismo entre los negros. También eran comunistas declarados, casi todos los fiscales acusadores y jueces norteamericanos en Nuremberg que, mediante sus juicios insidiosos y enredados, trataron de provocar la desesperación entre los nacionalistas alemanes, para así arrojarlos a los brazos del comunismo soviético.

Alemania sigue siendo la llave estratégica de la política mundial. Es que mucho, casi todo, depende de la actitud que tomará el pueblo germano en la hora decisiva y es por eso que a esta altura de la situación mundial ya no hay cabezas "baratas" en Alemania, sino "caras" y "muy caras", como se hará evidente el día en que haya que saldarse esa tremenda cuenta abierta en Yalta, Potsdam, Nuremberg y Landsberg.

M. B.



Klimsch:
Der Kämpfer
Bronze

IDEALISMUS ?

Die verschiedenen Bedeutungen des Wortes Idealismus lassen sich auf zwei Grundbedeutungen zurückführen, die kurz durch die Worte Idee und Ideal gekennzeichnet sind. Das Ideal unterscheidet sich von der Idee durch seine Verbindung mit der bewußten Tat; eine Idee wird zum Ideal durch eben diese Verbindung. Der Idealismus, der von den Ideen seinen Namen hat, gehört der reinen Philosophie an; er soll hier nicht behandelt werden. Den auf Ideale gegründeten Idealismus nennt man den praktischen nach dem griechischen Wort Praxis = Tun, weil durch die Ideale unser Tun bestimmt wird. Dieser praktische Idealismus ist Gegenstand der folgenden Betrachtungen.

Nach der Ansicht vieler ist ein Idealist ein ahnungsloser Mensch, der die Welt im Sinne phantastischer Ideen, von denen er besessen ist, zu verbessern sucht, wobei er die Tatsachen, die der Realist erkennt und berücksichtigt, in typisch idealistischer Weltfremdheit verkennt und außer acht läßt. Ein Idealist kann so wegen seines kindlichen Glaubens an das Wahre Gute und Schöne ein gewisses persönliches Mitgefühl erwecken, man muß sich aber hüten, ihn ernst zu nehmen oder ihn gar in die praktischen Dinge dieses Lebens eingreifen zu lassen. Denn hier hat der Realist das Wort, dessen Tatsachensinn das Nächtsliegende als die jeweilige Forderung des Tages erkennt und zu erreichen versteht. Nirgends ist daher der Idealist weniger erwünscht als in einem Lande, das sich aus dem totalen Zusammenbruch herausarbeiten muß; denn hier heißt es: „Arbeiten! Für Schwätzer und Schwärmer haben wir keinen Platz!“

Eine solche Ansicht, die selbst die Aeüßerung einer erschreckenden Weltfremdheit ist, nimmt man eifrig da als höchste Weisheit hin, wo man zwar die unaufhörliche Tüchtigkeit des pickenden Huhnes kennt, aber nicht die Notwendigkeit eines auf die Grundlage des menschlichen Daseins gerichteten Urteilsvermögens. Ohne die Lenkung durch ein weit über den Tag greifendes Urteil ist alle praktische Tüchtigkeit wertlos, weil das Geleistete früher oder später doch von anderen geerntet wird — wie die Geschichte lehrt.

Denn tätig ist auch das Tier. Die Erhaltung des Einzeltieres und der Gattung sichert der Instinkt. Der denkende Mensch urteilt und entschließt sich bewußt: er bedarf eines bewußten Zieles, auf das er sein Tun richtet. Dieses Ziel ist zumeist ein sehr alltägliches: die leibliche Sorge für sich und die Seinen. Das Denken macht ihn darin dem Tier überlegen.

Neben diesem Wirklichkeitsbewußtsein des Denkenden lebt im Menschen ein anderes: das Außerwirklichkeits-Bewußtsein des Gläubigen. Der Glaube richtet sich auf das Nichtgegenständliche, auf das, was im Menschen selbst, ohne Gegenstand zu sein, lebt und den Menschen trägt; der

Glaube richtet sich auf die Grundlage des Menschseins schlechthin. Der denkende Mensch, der mit einer Wirklichkeit kämpft, aus der ihn immer wieder das Unerwartete anspringt, erkennt, daß seinem Denken stets ein unfaßbarer Rest bleibt, und er sieht, daß dem Bereich gerade dieses Unfaßbaren alles das entsteigt, was seine Existenz schlechthin angeht. Der Einheit seines Daseins sieht er die Einheit dieses Unfaßbaren gegenübergestellt. Gott und Teufel, Schicksal und Verhängnis nennt er das die Grundlage seiner Existenz Berührende, das ihm sein Denken nicht erklärt.

Im Glauben ist zu allen Zeiten eine Gestaltung des Undenkbaren und Unbegründbaren gesucht und gefunden worden. In der Besinnung auf sich selbst und auf die Grundlage seines Daseins suchte und fand der Mensch, der sich seiner totalen Abhängigkeit bewußt war, einen tief verankerten Halt. Sein Glaube gab ihm die innere Sicherheit im Kampf mit einem widrigen Schicksal. In der Selbstbesinnung gewann er intuitiv die Fähigkeit der Unterscheidung zwischen der weitschauenden Lenkung seines Lebens und seinem auf nächste Alltagszwecke gerichteten Tun. Eine Weisheit, deren wir heute nicht mehr fähig sind, gebot daher die feiertägliche Ruhe von dem Trachten des Alltags, die feiertägliche Selbstbesinnung, die feiertägliche Hinwendung zur unfaßbaren Grundlage des Daseins. Die feierliche Handlung, die Zeremonie, ist das Symbol des Tuns im Dienste des Unfaßbaren: zwecklos, irrational, aber dennoch mächtig wirkend.

Der Gläubige weiß, daß ihn keine Fülle des Glücks von den Bindungen des Menschseins erlösen kann. Er weiß, daß er schuldig wird, wenn er das vergißt, wenn er nicht mehr die prinzipiellen Bedingungen seines Daseins zur Grundlage seines Handelns macht, sondern all sein Tun auf den gegenständlichen Nutzen richtet. Das Denken, das den Menschen von den Instinktbindungen des Tieres befreit hat, muß gestürzt werden von einem außerhalb des Denkens stehenden Prinzip — dem Glauben. Ein Mensch ohne Glauben ist gefährdeter als das vernunftlose Tier, das zwar — weil es nicht des Denkens fähig ist — weder Macht noch Reichtum häufen kann, das aber instinktiv seiner Art gemäß zu leben versteht, was der glaubenslose Mensch verlernt hat. Mit der Denkfähigkeit ist dem Menschen die Glaubenspflicht auferlegt. Frevelhafter Uebermut ist es, sich aus „Schläue“ dieser Pflicht zu entziehen, und Lebensuntauglichkeit ist die Unfähigkeit zum Glauben. Glaubenslosigkeit aus Uebermut oder Unfähigkeit macht schuldig. So schuldig werden zu können ist eine Bedingung des Menschseins.

Hier ist der Zugang zum praktischen Idealismus. Der Mensch, der die instinktsichere Beschränktheit des Tieres verlassen hat, bedarf von ihm selbst gesetzter Regeln für die rechte Führung seines Lebens. Diese Regeln können nicht denkend aus Gegenständlichem — aus der Zweckmäßigkeit z. B. — abgeleitet werden, denn sie liegen vor jedem gegenständlichen Zweck, weil sie die Wurzel des Menschseins selbst berühren. Sie müssen daher in einem unbeweisbaren Glauben begründet sein. Der Verstoß gegen solche Regeln der rechten Lebensführung bedeutet Schuld schlechthin, unmeßbare Schuld als größtes der Uebel. Sie hat zur prinzipiellen Folge nicht die materielle Vernichtung, die auch das immer schuldlose Tier erleidet, sondern den Verlust des Menschentums, gleichgültig, ob sie den körperlichen Tod bringt oder nicht. Nur der Mensch kennt ein Unbedingtes, das nie verletzt werden darf, selbst nicht um den Preis der physischen Existenz,

Idealismus bedeutet ein Leben im Glauben an intuitiv erfaßte Grundsätze, die in keiner Weise sachlich begründet sind. Ehre, Treue, Pflicht sind Namen für Ideale des praktischen Idealismus. Ihre Eigentümlichkeit ist, daß sie Opfer verlangen. Indem der Mensch freiwillig diese Opfer bringt, bekennt er sich in freiem Entschluß zur vorwirklichen Glaubensgrundlage seines Daseins. Nur durch die Tat legt er ein solches Glaubensbekenntnis ab, und nur durch die Tat führt er das transzendente Prinzip in die Wirklichkeit ein.

Eine solche Tat erhält ihren Sinn allein vom Subjekt her. Erst sekundär ergibt sich von hier aus ein Idealismus der „Wünschbarkeiten“, des „Anders-haben-Wollens“ (Nietzsche). Erst aus dem Willen, das EIGENE Dasein nach unbedingten Grundsätzen zu gestalten, ergibt sich der Wunsch, im Sinne dieser Grundsätze in die gegenständliche Welt einzugreifen. Wie in ständiger Selbstüberwachung ein elementares triebhaftes Tun immer wieder im Sinne der Grundsätze abgebogen wird, so neigt der idealistische Mensch auch dazu, das Tun der anderen Menschen im Sinne seiner Grundsätze zu beeinflussen. Er leidet unter dem Mißverhältnis zwischen seinen eigenen Zielen und denen, die er in der Welt wahrnimmt.

Das Ideal macht den Menschen verwundbar. Denn ein Sachliches kann aufgegeben werden, wenn seine Verteidigung nicht im Verhältnis zu seinem Nutzen steht. Das menschbildende Ideal kann nicht aufgegeben werden, wenn nicht der Mensch sich selbst aufgeben will. Ein gewisser Intellektualismus, des Glaubens und der Ideale bar, hat diesen Zusammenhang durchschaut und nutzt ihn zu seinen Zwecken. Daß auch ihn das Verhängnis ereilen wird, ändert nichts an seiner gegenwärtigen zerstörenden Kraft. Uralten Sagen zufolge (vgl. Dacqué) trugen die Menschen früher eine Hornhaut, die sie unverwundbar machte. Die Hornhaut fiel von ihnen ab und sie wurden verwundbar, als sie der Schuld fähig wurden. Die Unverwundbarkeit der ehrlich kämpfenden Helden Achill und Siegfried endet, wenn sie in das Netz der Intrigen geraten. Sie werden vom Rücken her angegriffen und getötet. Erst der Idealismus gibt ein Gewissen, und nur der Mensch, dem ein Gewissen eigen ist, kann sich selbst durch eine Tat vernichten, die ihn ehrlos und wehrlos macht. Aber auch nur der dem Idealismus Verpflichtete kann von den Schlaunen vom Rücken her angegriffen und gefällt werden, denn das unausweichliche Gebot des Ideals macht ihn wie Achill und Siegfried wehrlos in bestimmter Hinsicht. Verwundbar zu sein durch die Bindung an das Ideal, seelisch verwundbar zu sein durch Hohn und Niedertracht gehört zum Menschsein, weil der Idealismus zum Menschsein gehört. Nicht die Hornhaut macht den Menschen, sondern die Ehre, die Seele, die Verwundbarkeit.

Der verwundbare Mensch hat eine Stärke, die dem Hornhäutigen fehlt: das Bewußtsein seines unabdingbaren Wertes und die Fähigkeit, sich selbst treu zu bleiben über alle sachlichen Erwägungen hinaus. Deshalb aber ist die Selbstverleugnung die größte Sünde. Sich selbst aufzugeben um anders sein zu wollen als man ist, führt ebenso zum Verhängnis wie die Aufgabe der Grundlage unseres Daseins selbst. Wer das Gefühl dafür verliert, was er ist und was er sein kann, läßt ebenso größte Schuld auf sich wie der, welcher sich selbst für einen äußeren Vorteil verkauft.

Sich selbst treu bleiben heißt wahrhaft sein, es heißt nicht, sich mumifizieren. Es heißt auch nicht, eine technische oder taktische Position unter veränderten Bedingungen beibehalten. Nur die Verteidiger eines dummen Entweder-Oder-Standpunkts — entweder man ist Idealist, dann kann man nicht Realist sein, oder man ist Realist, dann kann man nicht Idealist sein — sehen in der sturen Verkenntung der Tatsächlichkeiten das wesentliche Kennzeichen des Idealismus. Dieses falsche Urteil kommt simpel genug zustande: Wem der Idealismus als eigenes Erleben fremd ist, der sieht, daß der Idealist naheliegende Vorteile nicht ausnutzt, schwere Wege geht, wo eine kleine Hintertür bequem zum Ziele führen würde usw., und er findet als einzige Erklärung: Der Idealist hat nichts gemerkt, er ist weltfremd.

Nicht der Idealismus führt zur Niederlage im Daseinskampf, sondern die Schwäche des Urteils. Nach alter Lehre wird schuldig, wer die den Menschen gesetzten Grenzen verkennt. Der Idealist bleibt auch im Glück der menschlichen Abhängigkeit und der menschlichen Begrenzungen bewußt. Nur der Idealismus nimmt dem Sieg seine Gefahr, und nur der Idealismus führt aus der Niederlage heraus. Die gewaltsame und unaufhörliche „Tüchtigkeit“ schafft einen Gegenstandsnutzen, dessen letztes Ergebnis Reichtum und Macht ist. Wo sie verblendeterweise als das Höchste geschätzt werden, folgt der Zusammenbruch, der Reichtum und Macht an einem Tage auslöscht. Platon sagt von den Bewohnern des sagenhaften Atlantis: „Als das Göttliche aus ihrem Wesen schwand, waren sie ihrem Reichtum nicht mehr gewachsen und entarteten. Von allem, was geehrt zu werden verdient, richteten sie jetzt gerade das Schönste zugrunde. Dem Wissenden erschienen sie deshalb gemein. Nur jenen, welchen ein Urteil über die Grundlagen eines glückhaften Daseins fehlte, erschienen sie erst jetzt in Herrlichkeit und Glück dazustehen.“ Nichts anderes sagt im Grunde Alexis Carrel, wenn er die „undemokratische Kraft“ des Innenlebens als unerläßlich für das Bestehen des Lebenskampfes bezeichnet.

Was Carrel Innenleben nennt und Platon das Göttliche im Menschen, ist die Fähigkeit zum Idealismus, die Fähigkeit, an die Grundlagen des Daseins zu denken, die Fähigkeit zur Besinnung und die Fähigkeit zur Feierstunde. Idealismus ist der Wunsch, etwas zu haben, das über dem eignen Dasein und über allem Sachlichen steht, etwas, wofür man lebt, wofür man opfert, wofür man stirbt. Unsere rasend schnell der Amerikanisierung verfallende Gegenwart ist weithin zum Idealismus unfähig. Sie bringt Erfolgsjäger und Schwätzer hervor. Ihre Schnellebigkeit, ihr Erfolgs- und Neuigkeitshunger läßt sie immer rascher auf der Oberfläche dahintreiben. Die auf das drohende Verhängnis hinweisende Besonnenheit grenzt infolgedessen tatsächlich an Schwärmertum, denn es ist offenbar aussichtslos, die in eine stupide Eingleisigkeit zusammengefaßte kinetische Energie der Massen mit einem Male in eine das Beste des Menschentums bewahrende Kraft umzuwandeln. Dennoch: das wahrhaft Dauernde und dem Menschen Dauer Verleihende lebt in der Stille von Geschlecht zu Geschlecht. Der Idealismus, ohnmächtig heute, wo nur die Macht gilt, wird einst zur Quelle des Sieges werden über die Torheit der Sieger.

Seemann Groeber

EIN GROSSER ALTBAYRISCHER MALER

Der große Volksstamm der Bayern gilt von altersher als für alle Arten der Künste begabt. Naturgemäß entwickelte sich diese Urbegabung im Verlauf der geschichtlichen Teilung des weiten Gebiets zwischen Donau und Etschland zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden. Es entstanden Kunstschulen in Brixen, Bozen und Meran.

In Altbayern war es vor allem die eingewachsene Volkskunst, die sich in der Schönheit und Eigenart der Trachten, der mit Fresken geschmückten Häuser und des Hausrats, in der Pflege des Volksliedes und des Tanzes, bis auf die Gegenwart erhielt. In ihren Barockkirchen gelang den hochbegabten dörflichen Baumeistern, Stukkateuren und Malern eine dem alten Stamm gänzlich angepaßte Prägung des aus dem Süden importierten Stiles, die noch heute alle Kunstfreunde entzückt; kleine und große, weiß-goldleuchtende Kirchen künden zwischen Mittenwald und „der Wies“ vom himmel- und erdenfreudigen Formwillen dieses Volkes. Aus heimischer Malertradition gelangte er unter der kunstbegeisterten Führung König Ludwig I. zu voller Entfaltung. München wurde ein Mittelpunkt deutscher Malerei und bildete hinfort in organischer Weiterentwicklung immer neue Generationen der reich einströmenden künstlerischen Volkskraft aus — ein volles Jahrhundert lang, bis in die Nachkriegszeit des ersten Weltkrieges! In jener glücklichen Periode bayrischer Kunst waren es oft ganze Familien, in denen sich die Berufung zur Kunst vererbte, die Väter sie in ihren Söhnen oder Neffen fortgesetzt sahen; so begegnen wir Jakob Dörner dem Älteren und dem Jüngeren, Ferdinand von Kobell und seinem Sohn Wilhelm, Georg von Dillis und seinem Sohn Cantius, später Karl Haider und seinen Söhnen Hubert und Ernst, und der Künstlerfamilie Widmann mit zwei Bildhauern und zwei Malern.

So ähnlich, wenn auch nicht genau so, war es bei den Groebers. Der Vater war Arzt, als rechter Altbayer auch künstlerisch begabt und hatte, neben Berufsstudium und Praktikum in München, sich auch in der Malerei vorwärts helfen lassen und ganz schöne Ergebnisse gezeitigt. Diese Liebe für Kunst und Natur vererbte er seinem Sohn Hermann, der am 17. Juli 1865 in Wartenberg im Erdinger Moor geboren wurde. Bald darauf siedelte Dr. Groeber nach Eggstedt am Chiemsee über und bestimmte mit dieser überaus günstigen Wahl des Wohnsitzes Leben und Laufbahn Hermann Groebers. Denn die offene Kinderseele nahm in leidenschaftlichem Zugehörigkeitsgefühl alle die Eindrücke auf, die ihr aus der herrlichen Landschaft vor den Bergen, aus dem Umgang mit dem kernigen Volk der Fischer und

Bauern und aus all den Freuden des Sees durch Rudern, Angeln und Schwimmen erwachsen und hielt ihnen die Treue sein Leben lang. Schon bald fing der Junge an, alles zu zeichnen, was ihm nur einigermaßen still genug hielt, und des Vaters kluge Leitung kam ihm dabei zu gute. Die vier Jahre der Volksschule in Prien gingen schnell vorüber; sie brachten eine Lebensfreundschaft mit dem Sohn einer dortigen Försterswitwe, dem Schulkameraden Ludwig Thoma, dem um die Jahrhundertwende berühmt gewordenen Dichter, und es ließen sich kaum zwei wesensverwandtere Menschen vorstellen als diese beiden Urtypen ihres Volkstums, dem sie ihr Lebenswerk widmeten.

Auf dem Gymnasium-Internat Burghausen entdeckte der verständnisvolle Zeichenlehrer das ungewöhnliche Talent des Knaben und riet dringend zu einem baldigen Ausbildungswechsel. Wer hätte lieber zugestimmt als der Vater, der inzwischen Kreisphysikus geworden war, und in seinem Sohn sein eigenstes Wünschen sich vollenden lassen durfte. So wanderte dieser nach München auf die Akademie, wo Ludwig von Löfflz, Wilhelm von Lindenschmitt und Nikolaus Gysis es leicht hatten, die aufsehenerregende Begabung des eifrig Strebenden rasch und gründlich durchzubilden und Reife erlangen zu lassen. Alsobald ging er ins Rheinland und fand Anklang als Porträtist. Aber das Heimweh ließ ihn nicht lange verweilen; über Holland und Paris kehrte er an seinen See zurück. Nun erst begann sein eigentliches Wirken.

Die Grundlage dieses Schaffens beruht, wie bei so vielen deutschen Meistern, auf absoluter Formbeherrschung, einer in unermüdlichem Zeichnen errungenen Sicherheit des Auges und der Hand. „Alles zeichnen, immer zeichnen, gleich was es ist!“ war Groebers Axiom auch in der Freiheit seiner jungen Jahre und jenes Wort eines anderen Großen: „In der Kunst gibt es nichts Unbedeutendes“. Das graphische Werk Hermann Groebers ist in mehr als hundert Blättern der „Staatlichen Graphischen Sammlung“ zu München aufbewahrt. Dort kann man nacherleben, wie sich aus treuer Hingabe an die Wirklichkeit, das Kleinste nicht für zu klein haltend, eine Meisterhand zu immer freierer, persönlicherer Sprache entfaltete und ein Inventar sammelte, mit dem sie viele Jahrzehnte wirtschaften konnte. Dort liegen zuerst mit Bleistift und Feder, dann mit Kohle und Röthel festgehalten, die ländlichen Innenräume, die prägnanten Bauernköpfe, die Marktszenen und über allem: die Bildniszeichnungen! Die Akte! Große Formate, voll Temperament, und dennoch Stil! Aus dem Zeitalter der Defregger, Haider, Leibl gelangte der Zeichner in das freieste malerische Behandlung, und hier wird es erkennbar, daß Groeber allein auf seiner Formenstrenge seinen echten deutschen Impressionismus aufbauen konnte, der im Unterschied zum französischen, ohne naturwahre Form nicht denkbar ist.

Und ebenso wenig ohne Seele. Denn Groebers große Kunst beruht ja darin, daß er die Dinge und die Menschen nicht nur mit dem Formgefühl, sondern mit innerster Empfindung abbildet. Mit Leibl teilt er den Glauben, „in der Treue der Form zugleich die Seele zu erfassen, die in ihr lebt.“ So hat er von Anfang an geschaffen, als er noch „Ton in Ton“, in der Ueberlieferung der Münchener Malschule malte, immer ganz hingegeben dem Eindruck, der ihn beglückte, als das erste Bildnis der Mutter, 1885, im schwar-



Hermann Groeber: I. G.-Farben (im Vordergrund rechts Geheimrat Duisberg)



Hermann Groeber:

Mädchen mit Glas

zen Samtkleid auf dunklem Hintergrund, mit fein charakterisiertem Ausdruck, entstanden war. So malte er voll Liebe die drei kleinen, stillen „Chiemseellandschaften“ von 1890 im Silberschleier des Sees, und so gelangte er Schritt für Schritt zu immer hellerer Farbe, zu immer kraftvollerem Spiel mit dem Licht und immer reicherer Farbigkeit. Als seien die unvergleichlichen Steigerungen des Farbigen aus der schimmernden Atmosphäre über dem großen See geboren, entstehen nun die berühmten Bauern- und Volksstücke aus dem Chiemgau, in scharfer Charakteristik und leidenschaftlichem Verständnis für das Wesen der Heimat und das Leben der Menschen darinnen; die „Ruderer auf dem See“, die „Mundharmonika spielenden Bauernburschen“, der „Bauernbesuch“, die „Bauernliebe“, „Fahnenweihe“, ferner



Hermann Groeber:

Jägerliebe

Volksfeste, Viehmärkte, Kirchgänger — eine nicht aufzuzählende Fülle der Meisterleistungen! Auf völlig neuem Boden der altbayrischen Malerei befreit Groeber das so verpönt gewordene „Genre“ — er lacht dieses Vorurteils, wie er auch des neuen Evangeliums von der „leeren Wandfläche“ lacht. Was kümmert eine urgewachsene Kraft wie ihn Mode oder Schlagwort, denn er siegt in der Unantastbarkeit seiner Kunst, und er weiß um seine Verantwortlichkeit! Er hat seit 1907 eine Schule übernommen und die Schüler scharen sich begeistert um ihn. Es war die berühmte Privatschule der Professoren F e h r und S c h m i d t - R e u t t e in München, als diese beiden an die Akademie Karlsruhe berufen wurden. Auch diese Aufgabe ergreift Groeber mit dem Temperament und der Hingabe seiner Veranlagung und übermittelt

der Jugend die Errungenschaften seiner eigenen Lehrjahre. „Zeichnen!“ heißt es unerbittlich, der alte Wahlspruch des Meisters steht groß an die Wand geschrieben; die Kritik aber ist gewürzt mit der Feinheit der Erfahrung und der Kraft altbayrischen Witzes. Zusammen mit dem Lehrer ziehen sie hinaus an den See und lernen auch dort — zeichnen. Liebe und Dankbarkeit seiner Schüler begleiten ihn fortan durchs Leben. Eines Tages setzt er diesem Verhältnis ein Denkmal, schnell entworfen und durchgeführt vor ihren Augen — welche Lehre — und es entstehen „Die Malschüler“, ein Gruppenbild der elf Personen voll Leben und Schwung! Im Glaspalast erregt es allgemeines Aufsehen, es erhält die „Goldene Medaille“ des Jahres 1911 und bringt Groeber den Professorentitel und den Lehrauftrag an die Aktklasse der Münchener Akademie. Und es macht noch mehr Geschichte. Denn nun kommen die Aufträge — doch ihre Voraussetzung ist Hermann Groebers vorbildliche Portraitekunst, die als ein Hauptteil seines Werkes kurz hervorzuheben ist. Wie die Bildnisse der Mutter alle Farbwandlungen des Sohnes begleiteten, bis er die Gültige als 95jährige im Licht des Gartens in wundervoller Durchgeistigung der Nachwelt überlieferte, so zeigen in ähnlicher Abwandlung die Selbstbildnisse des Künstlers die Steigerung von den noch gedämpften Tönen der Frühzeit zur Licht- und Farbenpracht nach 1888. Gültige Dokumente der Meisterschaft sind dann die Bildnisse der Gattin des Künstlers, verschiedene Künstler und Schriftsteller, wie Alf Bachmann, Eugen Hönig, Georg Müller, der Professoren Kiefer und Schulz, last not least das Bildnis der Tochter. Nun erschienen die großen Gruppenbilder der zwanziger Jahre, des „Michels-Kohlen-Konzerns“, der Vorsteher der „Vereinigten Hypothekenbanken“ und als Krönung das der zwölf Hauptführer der Deutschen Farbenindustrie „I. G. Farben“.

Wer diese Riesenleinwand 1927 in der Jahresausstellung des Glaspalastes gesehen hat, wußte, daß die Harlemer Schützenstücke des Franz Hals und Rembrandts Anatomie übertroffen sind; denn die Vereinigung solcher stolzer Sicherheit in der Darstellung vieler, eine Welt bewegenden Persönlichkeiten mit dem reizvollen Spiel des von drei Seiten einfallenden Lichtes war noch nie dagewesen! Groebers Weltruhm war damit begründet, alle großen Galerien sicherten sich Werke von seiner Hand.

Doch nicht lange mehr durften wir ihn behalten. Am 25. Juni 1935 kurz vor dem siebzigsten Geburtstag, nahm ihn eine Herzlähmung hinweg. Das Fest, das die eng befreundeten Chiemseemaler ihrem Führer, die zahlreichen Akademieschüler und ganz besonders die dankbaren, treuen Bauern und Fischer des Gaues schon auf der Fraueninsel bereitet hatten, blieb ungefeiert. In Gstadt, ganz nahe seinem See, trugen sie ihn zur Ruhe. Er blieb unvergessen! Immer wieder erinnern in München oder in Rosenheim umfassende, vielbesuchte Gedächtnisausstellungen an den großen altbayrischen Maler Hermann Groeber.



PABLO PICASSO

HAYE W. HANSEN:

Pablo Picasso lacht...

„Wir machen uns unseren Werken, wenn wir sie schon tun, in keiner Weise verpflichtet und lachen den aus, der uns darauf verpflichten will. Wir können bluffen wie die abgesottentesten Pokerspieler. Wir tun so, als ob wir Maler, Dichter oder sonst was wären, aber wir sind nur und nichts als mit Wollust frech. Wir setzen aus Frechheit einen riesigen Schwindel in die Welt und züchten Snobs, die uns die Stiefel abschlecken, parce que c'est notre plaisir. Windmacher, Sturmmacher sind wir mit unserer Frechheit.“

A. Undo

„Aktion“ 1915, Nr. 35/36, S. 449.

Wer ist nun Picasso? Ein weltberühmter, vielseitig begabter Maler, Bildhauer und Keramiker, der als Schöpfer der Stockholmer Friedenstaube nun auch zu den Präsidenten des Warschauer Weltfriedenskongresses gehört. Pablo Picasso wurde 1881 in Spanien geboren. Seit vielen Jahren lebt er in Paris. Er ist nicht in seinem schnittigen Cadillac, der nebenbei gesagt nur 60 000 gute amerikanische Dollar gekostet hat, nach Warschau gefahren, in erster Linie wohl, um keinen falschen Eindruck bei anderen, vom Schicksal weniger begünstigten Edelkommunisten zu erwecken. Picasso, der vermutlich mit vielen anderen prominenten Gästen keine Einreisegenehmigung nach England, wo der Weltfriedenskongreß zunächst stattfinden sollte, erhalten haben wird, gelangte also in Warschau mit der ihm verliehenen Präsidentenwürde erneut wieder zu Ruhm und Ehren, nachdem allerdings kürzlich aus einer englischen Kunstausstellung zwei anstößige Bilder von ihm zum größten Leidwesen seiner Anhänger entfernt werden mußten. Picassos Friedenstaube, das Symbol des Stockholmer Anti-Atombombenaufwurfes, ist nun zur Abwechslung naturalistisch gemalt. Vermutlich war diese gefällige Fassung der Friedenstaube gewählt, um die Prawda-Kritiker Picassos zu besänftigen, die eindeutig genug Picassos Kunst als „typisches Beispiel dekadenter Kunst westlicher Demokratien“ bezeichnet hatten. In Sowjetrußland würde ein Maler vom Schlage Picassos einfach keine Lebensmitteltkarten bekommen, weil die russische Kunstpolitik es verstanden hat, ihre leidgeprüften Volksgenossen von den unverständlichen Werken solcher Künstler zu erlösen.

Wer kennt nun eigentlich Picassos Rezept? Nun, jeder aufmerksame Leser von Franz Pfemperts anarcho-syndikalischer „AKTION“ hat schon vor vierzig Jahren Undo's Manifest aller Künstler der Kategorie Picassos lesen können. Wer heute zur Eröffnung einer Keramik-Ausstellung, deren Schaustücke von jedem ehrlichen Fachmann allenfalls als Fehlbrände mit verunglückten Glasuren bezeichnet werden, die Kritiker im schwarzen Galaanzug mit weißer Binde und deren Damen im ausgeschnittenen, langen Abendkleid einlädt, handelt jedenfalls nach dieser Devise, die wir anfangs, im Motto, wiedergaben.

Und Picasso holte als einer dieser abgesottene Pokerspieler seine naturalistisch gemalte Friedenstaube aus der Versenkung, um sie den östlichen Machthabern als verheißungsvolles Friedenssymbol, trotz Korea, Vietnam, Tibet, anzubieten. Picasso, ein Don Juan der Malerei, wie er kürzlich selbst zugegeben hat, versucht sich nach seinem Eintritt in die Kommunistische Partei Frankreichs im Jahre 1947 hier offensichtlich als ein Don Juan in der Politik, oder sollte er dieser Partei nur als Rückversicherer beigetreten sein? Seine Millionen läßt er seit 1927 sicherheitshalber bei einem kapitalistischen Bankdirektor der BNCI-Bank verwalten. Ganz bestimmt ist es für Picasso besonders reizvoll, von den Warschauer Friedenstafeln proletarischen Kaviar zu verspeisen, trotz der Gewißheit, daß ihm eigentlich in diesem Lande keine Lebensmittelkarten auf Grund seiner „künstlerischen“ Leistungen zugewilligt würden. Mit geradezu wollüstiger Frechheit wechseln solche, selbst von der russischen Kunstpolitik abgelehnten turnceats á la Picasso ihre Gesinnung wie das schmutzige Hemd vielleicht sogar in der naiven Auffassung, daß die Weltöffentlichkeit ihr durchtriebenes Spiel nicht durchschaut.

In letzter Stunde hat der bekannteste surrealistische Maler Salvador Dali die Westeuropa und die Vereinigten Staaten Amerikas bedrohende Kunstbarbarei richtig begriffen. Er beschwört die modernen Künstler, denen er glatt die Fähigkeit des Zeichnens absprach, wieder demütig bei Raffael das Zeichnen als Grundlage aller wahrhaft bildenden Kunst zu lernen. Doch scheint dieser seltene Fall dieses spanischen Surrealisten, der vom Saulus zum Paulus wurde und auch in seinen letzten Werken die gelungene Umkehr von der Entartung zur befreienden Gesundung in seinen eigenen Bildern bewies, nur vereinzelt zu sein.

Gewiß, die Welt will betrogen sein, dennoch sollte ein an sich unzweifelhaft begabter Künstler mit gelegentlich guten, im klassischen Stil ausgeführten Zeichnungen nicht den Bogen überspannen, in der sicheren Ueberzeugung, daß heute allein Frechheit siegt. Wer indessen die sowjetrussische Kunstpolitik überzeugen will, kann dies nicht mit frechen, stümperhaften, abstrakten Kunstwerken tun, die, wie die zahlreichen, in den letzten dreißig Jahren geschaffenen Ismen, zusammen mit der mehr und mehr einhellig abgelehnten „hot music“, dem extremen Jazz, als überwundene Modekrankheiten abgetan sind. In einer Welt von Ruinen kann nur mit Zucht und Ordnung auf allen Gebieten, nicht zuletzt auch in allen künstlerischen Zweigen, nur dann wertvolle Aufbauarbeit geleistet werden, wenn auch die Baustoffe beständigen Wert besitzen und von allen Schlacken veralteter und überholter Modeerzeugnisse gereinigt worden sind.

Das Glück ist ein Igel

Als der totalfliegergeschädigte Regierungsrat Haberkorn beim Einmarsch der Gerechtigkeit auch noch sein Amt verlor, packte er seinen Rucksack mit den letzten Habseligkeiten und bezog das kleine Blockhaus am Waldrand, das er in besseren Zeiten dort aufgerichtet hatte. Beim Einzug fand er bereits Gäste; eine Igelfamilie hatte sich im Geräteschuppen häuslich eingerichtet, und Haberkorn schloß Freundschaft mit den gar nicht scheuen Dreiecksgesichtchen, die Abend für Abend in den Wald verschwanden. Er stellte ihnen Milch aus, er rasierte sich nicht mehr und glich in einigen Wochen selber eher einem riesenhaften Ur-Igel als einem Menschen. Ein gutsituierter Flüchtling, der irgendwo auf dem halbbebauten Vorstadtgelände wohnte, schenkte ihm von Zeit zu Zeit ein Hemd, eine Hose, einen Laib Brot oder eine Dauerwurst. Haberkorn sparte seine Erwerbslosenunterstützung und lebte im Frieden: noch gehörte ihm ja das Waldstück, auf dem die Ruine eines Fliegerkasinos stand.

Eines Morgens sah er die Familie Igel abermals aus dem Walde hervorkommen — aber wie sah sie aus! Laub und Moos auf die Stacheln gespießt, schlingend und rollend wie eine tibetanische Wallfahrt, erreichte die Sippe den Hof nicht mehr, sondern sank, als sie ins Sonnenlicht torkelte, hier und dort zu Boden und entschlief.

Ein Unglück war geschehen. Haberkorn zog sofort seine Fäustlinge an, nahm den glasigen Vater Igel an die Brust und rannte mit ihm zum Tierarzt.

Der untersuchte die dornige Kugel von allen Seiten, hielt sie endlich Haberkorn unter die Nase und sprach:

....„Riechen Sie mal!“ Haberkorn roch. „Nein, vorn!“

Haberkorn roch vorn, der Arzt fuhr fort:

„Eine Schande, lieber Mann, in diesen Zeiten, wo Alkohol Gold wert ist. Der Kerl hat ja eine Fahne wie ein Matrose. Macht drei Mark fünfzig.“

Haberkorn nahm seinen schwerbetrunkenen Igelvater auf den Arm, setzte ihn am Waldrand ab und wartete auf den Vollmond.

Als der Planet Jupiter im Osten emporstieg, nieste Vater Igel, dann gähnte er, stand auf, stakelte auf einen Laubhaufen zu und verschwand. Als der Vollmond aus der Ruine des Casinos stieg, tröpfelte ihm seine Sippe nach, und Haberkorn hörte nichts mehr als ein geheimnisvolles Rascheln und Schlürfen.

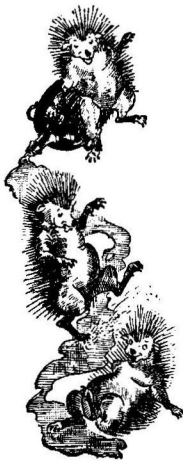
Von dieser Nacht an entrollte sich der Igel seines Glückes.

Haberkorn fand unter dem Laub nicht nur die halbgeleerte Flasche Benediktiner, von der der Korken abgesprungen war, er fand eine ganze Reihe

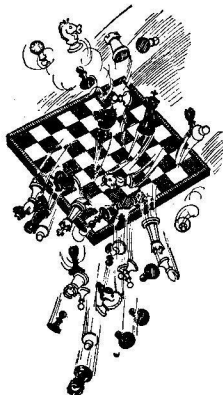
kostbarer Wickelkinder, die so seltene Leibbinden trugen wie Chartreuse, Marteau, Napoleon. Er grub mit angehaltenem Atem in den nächsten Nächten in die Tiefe und entdeckte ein reiches Lager hochedler Schnäpse und Liköre, genug, um einen dreißigjährigen Krieg auszuhalten.

Haberkorn ging weder zum Friseur noch zum Rechtsanwalt, sondern blieb möglichst unsichtbar. Gleichsam aus dem Unsichtbaren wuchs dann der Neubau seines Hauses; ein feuchter Schneckenweg tat sich auf, der höchst surrealistisch zuerst durch das Paragraphengestrüpp des Beamtengesetzes, sodann durch die Hintertür des zuständigen Ministeriums und endlich auf den frischbezogenen Amtssessel Haberkorns führte. Schließlich heiratete er, seine Kinder wurden keine Igel, sondern frische blanke Haberkörner, und kürzlich habe ich einen Igel in grauem Marmor über die Eingangstüre seiner Villa gesetzt.

Ich bin nämlich erwerbsloser Bildhauer.



Lenin spielt Schach



In einem Hof der Festung Kronstadt verblutet Rußlands weiße Garde, die ihrem Herrn die Treue hielt.

„Die nächsten Dreißig!“ — Der Kommandant läßt zählen. Sein dunkler Blick verfolgt die Todgeweihten.

„Der Kommissar ist heute höflich ...“, stellt lächelnd ein Gefangener fest, der ohne Furcht zum Tode schreitet.

„Jugalliew!“ ruft der Kommissar: „Sie bleiben hier — und werden gleich nach Petrograd befördert!“

Der Kommandant knurrt leise vor sich hin: „Lenin gab den Befehl soeben. Sie sind als Pionier des Schach berühmt. Sie sollen spielen mit Lenin“.

* * *

Am Abend sitzt des Zaren Oberst dem Herrn der Massen gegenüber. Lenin ist ernst und mustert scharf den todbereiten Gegner: „Ums Leben spielen Sie, Jugalliew ...“

Der bleiche Mann erwidert hart: „Das tat ich immer schon, ist mein Beruf — wie es der Ihre ist, Lenin, zu spielen mit dem Leben!“

Lenin staunt auf — er sagt sehr nüchtern: „Das Spiel ist bitterernst“.

Jugalliews Hand liegt auf dem weißen König. Der Meister murmelt vor sich hin: „Das echte Spiel ist immer ernst“.

Lenin sieht prüfend ins Gesicht des Partners, als suche er verborgene Waffen: „Ich will Ihr ganzes Können sehen ...“

Der Oberst sagt nur still und klar: „Das Schach ist mir das Spiel der Spiele.“

Die Männer zweier Welten messen sich. Lenin stellt die Figuren auf: „Ich will von Ihnen lernen, Meister ...“

Jugalliew reckt sich auf und fragt: „So darf ich frei und offen sprechen?“

Sekundenlang schweigt der Diktator. Die kleine Hand spielt mit dem schwarzen Bauern: „Ich rief Sie her, um zu lernen ...“

Der Meister atmet aus und sinnt: „So geb ich Ihnen erst den Plan des Spiels.“

... Ein leichtes Nicken — und Lenin erwidert: „Ich bin ein Mensch der Planung. — Reden Sie!“

Jugalliew setzt die Steine und beginnt:

„Ein königliches Spiel ist dieses Schach. Geheim und offenbar ist sein Gesetz, ehern die Ordnung und uralt sind die Stufen seiner Ränge. Ein jeder Stein hat seine eigne Grenze und seinen Reichtum, seine Armut. Ein jeder gilt nach seiner Leistung, ist machtvoll oder machtlos — ungerecht nach jenem Wert des Dienstes, den er dem Ganzen leistet.

Gemäß dem Urgedanken dieser Schöpfung hat jeder Stein sein eignes Recht auf seine große Chance, zum Herrn des Schlachtfelds sich zu machen, indem er siegt für seinen König.

Der eine kann nach vorne, nicht zurück; der andere kann nur querfeld-ein; in rechtem Winkel zieht der Dritte; ein Vierter springt auf eigne Art: sein Sonderrecht verpflichtet ihn, den Feind zu überraschen. Die freie königliche Dame, die hohe Mutter dieses Spiels, führt auserwählte Waffen, geweiht dem Kampf um die Entscheidung.

Der König aber soll nur dasein. Es steht und fällt mit ihm die Schlacht. Den Sinn des Spiels soll er verkörpern. Denn alles ist nur Dienst am Ganzen — und dieses Ganze ist die Krone, die kraftlos wird und niederstürzt, sobald die einzelnen Figuren dem großen Ganzen nicht mehr dienen. Solch einen Sturz nennt man „Schachmatt“.

Und mit dem König fallen alle Kämpfer, sie mögen noch so fern ihm sein. Dann erst erfüllt sich das Gesetz des Spiels: die Masse muß versinken mit der Krone, die sie verriet in höchster Not.

Denn dieses Spiel — es ist das Leben: sein Leib zertfällt, sobald die Glieder wuchern und Herz nicht Herz mehr ist und Hand nicht Hand — wenn alles durcheinanderquirlt in angemessener lügnerischer Gleichheit, die nirgends Wahrheit wird als nur im Chaos.“

Jugalliews Augen glühen wandellose Treue zum unsichtbaren Herren seines Lebens. In seinem Trotz wacht eine stolze Ehrfurcht vor dem Gesetz in seiner Brust.

Lenin wischt alles fort mit einer leichten Handbewegung: „Ich danke! Die Lektion war scharf; es spricht der Geist, der unterlag. Das Schach muß gleichgeschaltet werden: in Kollektiven spielt man's anders. Doch lernt der Führer gern vom Feind — und darum, bitte Meister: die Eröffnung!“

Erst neun Minuten währt das Spiel: „Sie greifen an und Sie zerstören — nur! Wo bleibt der Aufbau, wo der Plan?“

Lenin erwidert siegesgewiß: „Nach der Vernichtung wird sich's zeigen.“

Im Aug des Meisters wetterleuchtet es: „Ich glaub': beim letzten Spiele erst. Das spielen andere, nicht wir...“

Lenin ist stumm und lächelt asiatisch: Er zieht den Springer in den Kampf. Der Oberst rügt den Ritt ins Ungewisse: „So hastig spielt man nicht mit dieser Garde! Der Springer ist ein edler Ritter; er hat Geduld und Zucht und Ehrfurcht vor dem gesamten Plan des Spiels und wartet auf den Wink des Feldherrn, zur reifen Zeit zu überraschen, den Feind an seinem schwächsten Punkt zu treffen.“

Nach einem Rückzug tauscht Lenin die Königinnen aus:

„Warum denn opfern Sie die Dame? Sie hassen diese königliche Kraft! Den eignen Adel leugnen Sie — und tauschen lieber ab.“

Nach zwanzig Zügen sagt Jugalliew: „Sie proletarisieren alles: das Pferd, den Turm, den Läufer! Die Dame tauschten Sie schnell ab, weil ihre Allmacht lästig war...“

Und plötzlich stößt Jugalliew vor: „Und Ihre Bauern? — Sie vergaßen, daß auch der Bauer adlig ist ... Hier — dieser Bauer war mein Rückhalt; ihm war gehorsam insgeheim der ganze Schlachtplan dieses Spiels. Denn jetzt steht er im Herzen Ihres Reiches und setzt sich auf Ihr erstes Feld und wird zur königlichen Macht: die Königin ist neugeboren! Entschieden ist's: der Bauer schlägt die Schlacht und wird zum Retter seines Reichs. Sein ist das Land der heiligen Felder. Er gibt dem Feind den Todesstoß und siegt für seinen König.

Lenin' ist überrascht und sagt nüchtern: „Sie haben ausgespielt, Jugalliew.“

„Und Sie, Lenin, verloren heut das große Spiel der Spiele ...“

Der Herr der Macht in Rußland lächelt wieder: „Nicht dieses Feld hier ist entscheidend: das Schachbrett unseres Kampfes ist die Welt!“

Jugalliew wirft den Kopf empor und flüstert: „Nein, Rußland ist es — Gottes Osten. Begrenzt sind alle Felder dieses Spiels ...“

Lenin steht auf und mißt den Meister mit kalten, ausgelochten Augen: „Es mag die Wahrheit sein, Jugalliew, in eurem Reich der Träume. Die Wirklichkeit sieht anders aus und hat kaum Sinn für Gleichnisse. Das wissen Sie so gut wie ich.“

Jäh flammt vulkanisch auf im tiefen Krater seiner Seele; Lenin pocht leise auf den Tisch: „Und diese Wirklichkeit ist mein Revier, in das kein Gott mir pfuschen darf. Die unbestechliche Vernunft des Hirns ist meine Waffe und sie schult sich noch an eurer gleichnishaften Schach-Romantik, die herzlich ist wie sonst ein Gassenhauer.“

Lenin sieht den Gefangenen wägend an und spricht das Urteil — zögernd, leis: „In dieser Wirklichkeit sind Sie mein Todfeind und müßten sterben wie die anderen. Doch dank ich Ihnen eine Träumerstunde. Das Immer-Nüchterne macht müd. Ich bin erholt und werde besser kämpfen. Das ist ein größerer Schade für den Feind, als wenn Sie Asche wären. Drum sind Sie frei — verbannt aus Rußland. Geleitet zur Grenze wird befohlen. Ich wünsche Ihnen viele Träumerstunden, Sie Tor, Sie Glücklicher — beim Spiel der Spiele.“

Die bleiche Stirn zieht sich in Falten und finster blickt Lenin ins Ferne. Sekunden nur — und aus dem Menschen wird jener Dämon, der ein Reich beherrscht und seine Finger nach der Welt ausspannt.

Der Meister aber schämt sich seit dem Freispruch, daß er sein Leben jenem Mann verdankt, der ihm sein Rußland nahm.

Doch glaubt er unerschütterlich an Gottes Hand im Spiel. Es war ein wunderbares Gleichnis.

Er weiß: dem Bauern ist der Endsieg aufgespart. Der Bauer wird die Schlacht zuletzt gewinnen und Rußlands Retter sein. Er wird die königliche Macht einst wecken und neugeboren wird er kämpfen. Sein ist das Land der heiligen Felder. Er wird befreien Gottes Osten — und siegt für seinen König: den Herrn im Spiel der Spiele.

Anette von Droste-Hülshoff

Künderin norddeutscher Landschaft

Die westfälische Dichterin Annette von Droste-Hülshoff ist die erste, die uns die norddeutsche Landschaft, die Weite und Stille der Ebene, die geheimnisvolle Beseeltheit von Heide und Moor dichterisch gestaltet hat. Mehr als das: sie ist so eins mit dieser Landschaft, daß sie fast in ihr aufgeht mit allen Sinnen, — daß ihre Stimme tief aus diesem Boden zu dringen scheint, Hauch der verborgen glühenden Kraft dieser Erde. Denn der geistige Heimatraum lebte in Annette wie noch nie zuvor in einem deutschen Dichter. Was sie mit ihm verband, das war mehr und etwas ganz anderes als das, was man so herkömmlich als Heimatliebe bezeichnet. Das Wesen dieses Heimatraumes, der in langer Reihe ihre Vorfahren und sie gebar, lag in ihr Blut gesenkt, war in ihr seelisch wiedergebildet, ein Erbteil aus vielen Geschlechtern; und seine Macht war stärker noch im Unbewußten als im Bewußten, — wie sie es ausspricht mit den Worten:

Und du wirst mein eigen Blut,
Liebe Welle, heil'ge Flut.

So erscheint in ihrem Gedicht der Schloßelf, der bei der Geburt des Kindes in den Weiher taucht, als der verkörperte Geist der Landschaft.

„Das westfälische Blut dringt noch bis ins hundertste Glied“, schreibt sie. Und wenn sie auch von dem „zu früh geborenen Dichter“ sang:

Wohl fielen Tränen in den Flaum
Und schimmerten am Raine,
Erfasste ihn der glühe Traum
Von einem Palmenhaine...

so erkannte sie später doch mit der inneren Sicherheit der Künstlerin, die um sich und ihre Berufung weiß, wo die Wurzeln ihres Schaffens ruhten. Vielleicht gab ihr gerade die Ferne diese Erkenntnis. „Da ich mich, wenn ich einmal eine Woche von Hause bin... ungestüm zurücksehne!“ In Meersburg, wo ihrem Auge das Bild der Stammesheimat entrückt ist, wächst die innere Schau umso stärker; in der Ferne erlebte sie zutiefst im Herzen die Heimat. Hier, am südlich beglänzten See, schuf sie ihre großen düsteren Heidebilder. Und sie bekennt ihr Heimweh:

Wenn neben ihm der Gletscher glüht,
Des Berges Aar sein Haupt umzieht,
Was grübelt er? Er schaut nach Norden!

O wüßtet ihr, wie krank gerötet,
Wie fieberhaft ein Aether brennt,
Wo keine Seele für uns betet
Und keiner unsre Toten kennt!

Ihre geliebten Toten, deren Gräber die Heimaterde heiligen! „Aus Wasser, Feuer, Erde, Luft hat Eure Stimme mir geboten!“ — In ihrem traumhaften Verwobensein zwischen wahrnehmbarer und übersinnlicher Welt sieht sie die Toten nicht als Abgestorbene; sie treten in ihre Gespenster-Dämmerung wie lebend-wirklich hinein. „So spricht kein Wort, wie Grabesbrodem!“ Die innigsten Liebesgefühle, die sie an ihre Sippe binden, weiht sie diesen Toten.

Und zurückgekehrt nach Rüschhaus, beteuert Annette leidenschaftlich: „ich wüßte mir nichts Lieberes als hier, hier, nur hier!“

Hier wo die ganze Umwelt ihrem Wesen Widerhall gab, hier, wo sie selbst wie eine Naturgewalt in geheimnisvolle Gemeinschaft mit der Natur versank; sie selbst wie ein Märchenwesen aus Heide und Moor, das eine Zeitlang sich den Menschen gesellt hatte und nun wieder zu seinem Eigentum zurückwich:

Gefährte Wind und Vogel nur
In selbstgewählter Einsamkeit,
Ein großer Seufzer die Natur,
Und schier zerflossen Raum und Zeit —!

Die große Mutter, die Jahrtausendalte stumme gewaltige Ahnenlandschaft nahm sie auf.

„Hinausweh“ ist aber auch das Kämpferische in der Droste Art, das nicht Raum zu Taten fand im Leben der Wirklichkeit; dafür entlud es sich, schöpferisch und geistig umgeglüht, in ihren Dichtungen. Da stürmt das Angestaute heraus, da werden Hirn und Herz Kampfplatz wilden Geschehens, da brennt und lodert ihr Blut in den Gestalten ihrer Balladen, da bricht ungestüme und männliche Kraft hervor und gestaltet unvergänglich gewaltig die Schlacht im Loener Bruch, den stolzen Halberstadt, in dem ihr eigenes Herz flammt, „ritterlich und kühn!“

In dem Verharren der Droste in ihrem Lebenskreise, dessen Enge sie oft lähmend empfand, in dieser freiwilligen Begrenzung, in der Rücksichtnahme auf ihre Familie wollen manche die Tragik ihres Schicksals sehen und glauben, daß dadurch ihre schöpferischen Kräfte unausdenkbare Entfaltungsmöglichkeiten eingebüßt hätten.

Aber wuchs nicht ihre Sippenverbundenheit, ihr fast religiöser Familiensinn, die mystische Hinwendung zu ihren Toten aus der gleichen Wurzel wie die Liebe zu ihrer Erde? „Der Grund, wo unsre Gräber blühen, der Tempel, wo wir gläubig knien!“

Die freiwillige Begrenzung auf die engste Umwelt hat sie erst auf dies ihr Ureigene zurückgeworfen, — ureigen, weil es auch ihrem westfälischen Wesen gemäß war, dies Einsinken in die Stille, in die unendliche Weite des Heimatraumes, dies Einswerden mit der Natur.

Das Haften der Droste in der Familie war ein inneres Muß wie das Haften an der Heimaterde. Es gehört mit zu der großartigen Ganzheit dieser Frau, daß ihr die Familie nicht das Bergende, Nestwarme bedeutet, sondern daß sie die Sippe in ihr sieht, die Sippe, die Vergangene und Künftige mit umfaßt, — in der sie aber doch als Besondere, als schöpferischer Mensch einsam bleibt.

Einsam war sie, Familie, Freunde, — wer hätte ihr vollkommen Ergänzung sein können? Aber es gab eine Einsamkeit, die sie liebte, die sie lieben mußte:

Solange noch der Arm sich frei
Und waltend mir zum Aether streckt
Und jedes wilden Geiers Schrei
In mir die wilde Muse weckt!

Wenn in Rüschnhaus die greise Bauernfrau, ihre Amme, an ihrer Seite im niedrig-dämmrigen Zimmer saß und mit plattdeutscher Zunge Geschichten erzählte, dann war sie für Annette mehr als nur die geliebte Ahnmutter aus dem Bauernlande, dann war sie Westfalen selbst, das uralte, das Bilder und Träume aus fernen Jahrhunderten heraufbeschwor.

Und Annette lauschte. Wie sie im Moose lag und lauschte, „Stunden wie gebannt“, am Rand des Weihers und in der Heide, wenn „Dunkel, Dunkel im Moor — über der Heide Nacht“ heraufzog, wenn sie vor den aufsteigenden Gesichtern sich selbst entwunden ward: „War ich der erste Mensch oder der letzte?“

Sie, die schon als Kind so erregend träumte, daß sie den Traum für Wirklichkeit hielt, — die es erschauernd in Vorgesichten erlebte und erlitt, daß Träume Wirklichkeiten künden, sie, die so im Banne von unterbewußten Kräften stand, daß sie vor ihrem Spiegelbild erschrak, „worin wunderbarlich zwei Seelen wie Spione sich umschleichen“, — wo konnte sie Heimat haben, wenn nicht in diesem verhangenen Land, über dem der schwere Dunst vom braunen Moore lag, in dieser nordischen Heide mit ihren ziehenden Nebeln, durch die das Hirtenfeuer glühend schwelt! Wo anders konnte sie Heimat haben als in diesem wolkenüberwogten Raum, der grenzenlos die Seele verlockt bis zu den Schatten der Unendlichkeit.

Und doch war sie nicht wirklichkeitsfremd. Es lebte in ihr auch jene bauerliche Erdkraft der Heimat, die sie mit der Muttermilch der Bauernamme eingesogen hatte; und aus ihrem geisterhaften Traumleben geht sie anscheinend unvermittelt über in ein handfestes bauerlich-faudales Dasein, dessen kraftvolle Volkssprache und urwüchsiger Humor manches Mal in ihren Schöpfungen aufklingen. Urwestfälisch ist dieser Wirklichkeitssinn neben dem Hang zum Dämmerhaften und Ueberweltlichen, der Annetts Gedichten ihre Einmaligkeit und Größe gibt, ebenso urwestfälisch wie das Suchen nach den Geheimnissen hinter der äußeren Wirklichkeit.

Tiefer Deutung voll erscheinen, wenn wir sie auf die Droste beziehen, die Worte Jean Pauls: „So wie am Ufer eines stillen Wassers der wirkliche und der abgespiegelte Baum aus einer Wurzel nach zwei Himmeln zu wachsen scheinen.“

Weil der zeitlose Geist einer in Jahrtausenden urtümlich gebliebenen Landschaft in den Dichtungen der Droste lebt, darum stehen sie, vom Wechsel der Zeitströmungen unberührt, vor jedem Geschlecht wie die gewaltigen Findlinge der nordischen Heide, wie ein Stück Natur selbst.

Man muß ihre Naturgedichte, ihre Balladen lesen, wieder und wieder lesen, ihre Heidebilder, das wundervolle Gedicht „Im Grase“, um diese größte deutsche Dichterin lieben zu lernen. Ihre Lesergemeinde ist jetzt von Jahr zu Jahr gewachsen, und so erfüllt sich ihr Wunsch, den sie einmal äußerte: „...aber nach hundert Jahren möchte ich gelesen werden!“

HAMINGJA

Der germanische Heilsbegriff nach Wilhelm Grönbech

Der dänische Forscher Wilhelm Grönbech hat als erster die allgemeingültigen Züge des germanischen Heidentums, seine Charakteristik herausgearbeitet, wobei er sein Hauptaugenmerk auf die religiösen Elemente im Alltagsleben richtete und den Nachweis erbrachte, daß das gesamte öffentliche und private Leben vom Glauben getragen war. Fragestellung und Antwort waren so überraschend, daß sich das Werk Grönbechs, das zunächst in Fortsetzungen 1909 bis 1912 in Kopenhagen in dänischer Sprache erschienen war, nur schrittweise durchsetzte. Aber 1928 erschien in London und Kopenhagen eine wesentlich erweiterte englische Uebersetzung und endlich 1937 in Hamburg bei der hanseatischen Verlagsanstalt die von O. Höfler besorgte zweibändige deutsche Ausgabe.

Für die weittragende Bedeutung der Forschungen Grönbechs ist es kennzeichnend, daß nicht nur der Religionswissenschaftler, der germanische Altertumskundler und der Skandinavist, sondern auch der Historiker, Jurist, Soziologe und Volkskundler hier Ergebnisse von höchstem Gewichte finden kann und auch findet.

Grönbech erkannte, daß alle germanischen Stämme und Völker trotz der Eigenart aller Teilstämme und Stämme doch eine große geistige Einheit bildeten, in denen die gleichen bestimmenden Grundkräfte wirkten. Er erkannte aber auch, daß wir nicht vom Einzelmenschen, sondern von der Gemeinschaft ausgehen müssen. Der Germane, so sehr er auch als Einzelpersonlichkeit geprägt erscheint, fühlte sich selbst doch nur als Teil des Ganzen und schöpfte aus diesem Gefühl die Kraft für seine Leistungen und Taten. Die Familie, die Sippe ist die Einheit, in die der einzelne hineingeboren ist. Aus ihr und in ihr entwickelt er sein Leben, Streben und Wirken. Ueber sie nur findet er den Weg zu den staatlichen und völkischen Einheiten wie Gau und Stamm, Reich und Volk. Und als drittes: lebendige geistige Wirklichkeit ist die Gemeinschaft des Blutes, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verbindet und den trennenden Zeitbegriff, wie wir ihn heute haben, aufhebt und sie damit zur erlebten und gelebten Einheit verschmilzt.

Dazu kommt die weitere Erkenntnis, daß es im Bereich des öffentlichen und privaten Lebens nichts gibt, was nicht glaubensmäßig gebunden und geprägt wäre; bis auf Einzelheiten wie Kleinod und Gabentausch, Name, Erbe und Siegschwert, Kauf und Pfand und Tischgemeinschaft dehnte er seine eingehenden und so überaus fruchtbaren Untersuchungen aus.

Sippe, Friede, Ehre und Heil, Ruhm und Totenglaube sind die großen bestimmenden Mächte der alten Kultur. Von ihnen geht er aus, wenn er die einzelnen Bräuche und Sitten, das Ethos und die Erscheinungen des kulturellen Lebens und des Kultes zu deuten sucht und ihnen ihren tiefsten Gehalt abringt.

Zu den Kernproblemen der Forschungen Wilhelm Grönbechs zählt der germanische Heilsbegriff. Er ist für uns heute schwerer zugänglich als etwa der Begriff des Friedens und der Ehre, die zwar von unseren heutigen Begriffen gleichfalls verschieden sind, aber noch fortleben. Wir haben zwar noch das Wort „heil“ im Sinn von ganz, unversehrt; wir wünschen jemandem „Heil“ und meinen damit, daß er gesund bleiben möge, daß er Glück und Erfolg haben möge. Im alten Weihnachtslied, wo es heißt, daß uns der Gott „das Heil gebracht“ habe, ist Heil am besten mit der alten Bedeutung Rettung zu übersetzen. Das alles sind aber nur kleine Ausschnitte aus dem alten Begriff, die zu seiner Beschreibung nicht ausreichen, sondern wir müssen ihn aus dem Zusammenhang heraus entwickeln.

Die germanische Sippe war eine Gemeinschaft des Friedens. Freilich, dieser Friede ist nicht nur etwas Passives, sondern ist auch aktiv wirksam. Er ist das Band, das alle Gesippen eint, er macht sie unzertrennlich, macht sie untereinander zu Freunden, der Welt gegenüber zu Freien, gibt ihnen Sicherheit und Geborgenheit, zwingt sie aber auch zur Rache für den Gesippen, zum Eintreten einer für den anderen in jeder Lage des Lebens. Stößt sich aber einer durch unheilvolle Tat aus dem Frieden als „Neiding“ selbst aus, so stößt er sich aus jeder Gemeinschaft, aus aller Sicherheit selbst aus, alle Kraft zum Handeln, zum Fühlen, zum Freuen erlischt. Er lebt und ist doch tot. Denn Leben und Frieden haben eine Voraussetzung: die unverletzte Ehre. Rache ist nichts anderes als ein Wiederherstellen der Ehre, die verletzt wurde. Das Ausstoßen des ehrlosen Neidings aus der Sippe war auch eine Rettung der Ehre der Sippe, die keinen Ehrlosen bei sich dulden konnte. Der Ehrbegriff umschließt nicht nur das Freihalten von Unehrenhaftigkeiten, sondern auch die Erhaltung und Wahrung des Erbes, wobei Erbe im weitesten Sinn nicht nur Besitz, sondern auch Geschlechtstradition, Erfüllung der überkommenen Pflichten, Erhaltung und Mehrung von Einfluß und Macht bedeutet. Ehre ist auch dasselbe wie Menschentum und Menschenwürde, ist Leben und Seele. Aber die Ehre ist nichts, was für jeden gleich wäre. Geringer ist die Ehre des kleinen Mannes, denn geringer ist das Erbe an Besitz, an Pflichten, Rechten und Ehren. Größer ist die Ehre des Großen und am größten die Ehre des Königs, dessen Erbe mit dem des Kleinen nicht zu vergleichen war, nicht nur hinsichtlich des realen Besitzes, sondern ungleich mehr hinsichtlich der Summe der Pflichten und Verpflichtungen, die er zu erfüllen hatte. Ebenso steht es beim dritten Begriff, mit dem sich der Kreis schließt: dem Heil.

Heil ist ein Begriff, dessen Umfang wir umschreiben müssen. Es läßt sich nicht schlechthin mit Glück übersetzen, wenn wir etwa vom Königsheil

oder Königsglück lesen. Denn Heil umfaßt die ererbten Fähigkeiten — daher deckt sich das Heil des einzelnen im wesentlichen mit dem der Sippe — ebenso, wie die Begabung diese Fähigkeiten einzusetzen, endlich die glückliche Gelegenheit anwenden und sie durchsetzen zu können. Dieses Heil bewirkte nach germanischer Anschauung die Tapferkeit, die Anwendung der Tapferkeit in einer entscheidenden Lage und das Eintreten dieser Lage.

Je nach der Sippe war das Heil verschieden. Ein anderes Heil besaßen und bedurften etwa die Fischer, Schiffsleute, Ackerleute und Viehzüchter, ein anderes der Held, ein anderes der Fürst, der Heere als Feldherr führte und im Frieden ein Reich regierte. Die Sippe, die im Volk die Führenden stellte, ob in den kleineren oder größeren Gemeinschaften, brauchte ein anderes Heil als die Geführten, denn auch das Sich-führen-lassen, das Dienen in einer Gefolgschaft eines Fürsten war nur dann erfolgreich möglich, wenn man ein Heil besaß, das den Mann dazu geeignet machte.

Greifen wir das Königsheil heraus: es umfaßte das Heil, den Frieden zu erhalten oder durch den Sieg zu gewinnen. Es sichert den Untertanen Wohlstand und Sicherheit, den Aeckern, den Tieren des Hauses und der freien Natur Fruchtbarkeit, es ermöglicht dem König zu planen, zu raten, zu richten, zu helfen, zu ehren ebenso wie Volk und Land zu regieren und mächtig zu erhalten. Sein Heil zog die Männer an, machte ihn beliebt. Aber sein Heil war auch so groß, daß es größer war als aller anderen Menschen, ja größer als die Mächte der Natur! Könige ertrinken nicht. Könige können Kranke durch Berühren heilen. Aber Könige können — wie grundsätzlich jeder andere auch — ihr Heil übertragen. Immer wieder begegnen wir der Anschauung, daß das Königsheil nicht nur auf seine Mannen ausstrahlt, sondern, daß er sein Heil Boten oder Männern, die sich Gefahren unterzogen, gleichsam mitgab. Beispiele für vollkommene Könige, die den alten Anschauungen entsprachen, waren Olaf Tryggvason oder in der Sage Beowulf oder Dietrich von Bern.

Ein neues Heil erhielt der Mann, der in eine andere Sippe adoptiert wurde. Das Heil konnte aber auch vererbt werden. Nicht wahllos wurde dem neugeborenen Kind der Name eines toten Ahnen oder Gesippen gegeben: mit dem Namen gewann das Neugeborene dessen Heil. Durch einen Willensakt konnte jedoch der Sterbende sein Heil verschenken, etwa an das Kind, das ein Gesippe erhoffte. Auch durch die Ziehkindschaft, die im Norden üblich war und der ritterlichen Pagen- und Knappenausbildung vergleichbar ist, erfolgte eine Bereicherung des Heiles des Kindes, denn ein Teil, des Heiles seines Ziehvaters ging auf es über.

Das Heil ist also die Summe der Fähigkeiten und ihrer glücklichen Anwendungsmöglichkeiten. Alle Eigentümlichkeiten eines Nordländers, die seine Persönlichkeit ausmachten — wir können dafür auch Charakter, Sinnesart und Wille sagen — waren ein Ausfluß seines Heiles, ebenso wie sein Erfolg im Leben. Es ist aber auch die Kraft zum Leben, das Leben schlechthin, wie Wendungen wie „ich glaube, dein Heil ist nun bald zu Ende“ zeigen, die für todgeweihte Männer angewandt wurden. Man darf aber nicht glauben, daß erst die gelehrte Forschung die Bedeutung dieses Begriffes richtig erkannt habe. Sie war den alten Nordländern lebendige Wirklichkeit von ausschlaggebender Bedeutung, wie zahlreiche Beispiele zeigen. Bei Verhandlungen, wie sie vor der Verlobung üblich waren, wurde von den Ver-

tretern der beiden Sippen gründlich erwogen, ob das Heil beider Sippen zusammenpasse und so eine glückliche Ehe und eine tüchtige Nachkommenschaft zu erwarten sei. Mußten sie diese Frage verneinen, so wog es schwerer als alle anderen Voraussetzungen. Die Verlobung kam nicht zu stande. Aber auch ehrende Angebote, in eine Gefolgschaft einzutreten, wurden abgelehnt mit dem Satz: ich habe nicht das Heil dir zu dienen. Solche Ablehnungen galten nicht als kränkende Zurückweisung, begründeten keine Feindschaft, denn eine bestimmte Gegebenheit, wie es das Heil war, mußte geachtet und berücksichtigt werden, sollte daraus nicht Unheil entstehen. Aber der grundlegende Unterschied darf nicht übersehen werden, daß das germanische Heil nicht die Erbanlage allein, sondern auch die glückliche (oder unglückliche — auch Unglück ist im Heilsbegriff als Fehlen eines Heiles mit umschlossen) Anwendungsmöglichkeit im Leben umfaßt.

Für die bisher beschriebenen Seiten des Heilbegriffes werden im Altnordischen gleichbedeutend *gefa*, *gípt* und *hamingja* gebraucht. Aber während *gefa* und *gípt* auf diese Bedeutungen beschränkt sind, greift *hamingja* darüber hinaus, fesselt noch Seelenkräfte an sich wie Lebenskraft, Seelenstärke, Leben, Wunsch und Neigung, Mut und Gedanken und erscheint auch als Schicksal. Dieses Schicksal ist freilich keine Macht von außen, sondern eine von innen, die jedem einzelnen persönlich eigen ist gemäß dem Heil und seinen Kräften, die ihm innewohnen.

Nun hat Grönbech festgestellt, daß nicht vom einzelnen Mann, sondern von der Sippe auszugehen ist. Sie ist nicht die Summe von einer Anzahl Einzelindividuen, sondern diese sind trotz ihrer ausgeprägten Persönlichkeit nur ihre Glieder. So ist auch die *hamingja* der einzelnen ein Glied der *hamingja* der Sippe. Auch die *Sippenhamingja* ist nichts zusammengesetztes, sondern eine lebendige Ganzheit, die sich in mehreren Personen verkörpert. Dies erscheint unserem Denken heute schwer faßbar. Aber eingehende Untersuchung der alten Quellen mit dem Willen, sich in sie und ihr Denken und Fühlen einzuleben und sie aus sich heraus zu verstehen, bestätigen die Richtigkeit dieser Erkenntnis.

Weit spannt sich der Begriff Heil — *Hamingja*. Von Erbanlagen sind wir ausgegangen. Hinzu tritt das Glück, sie anwenden zu können, sich auswirken zu können. Daraus entwickelt sich der Begriff eines Schicksals, das aus dem Innern der Persönlichkeit herauswirkt, und steigert sich zu einer Berührung mit der *Fylgjev*-vorstellung, die aus dem Bereich der Menschen hinübergreift zu den göttlichen Mächten.

Die letzten Söhne von Königsberg

Irgendwo unter uns in Westdeutschland steht ein Einundzwanzigjähriger vor seinem Richter. Im Hintergrund weint eine Mutter. Er hat sein Kind gleich nach der Geburt erwürgt, und gesagt: „Ich hätte es niemals ernähren können.“ Drei Jahre hat er mit seiner Frau, die selbst fast noch ein Kind ist, in einem Massenlager gelebt. Warum er so früh geheiratet habe, fragt man. „Sie war das Einzige, was ich hatte.“ Er hat die Kinder in Königsberg mit den aufgedunsenen Bäuchen vor Hunger verenden sehen. Das sollte seinem Kind erspart bleiben. Ehrfurcht vor dem Leben? Der junge Angeklagte antwortet nicht. Er sieht ins Leere über eine Welt hinweg, die ihn niemals begreifen wird. Wie sollte sie das auch! Damals, ja damals als er 16 Jahre alt war hatte er an einem frühen Morgen in den Trümmern am Marktplatz von Königsberg herumgestanden und nach seinem Vater Ausschau gehalten. Unter den Eintausendsechzig Männern mußte er sein, die hier zusammengetrieben worden waren. NSV-Amtsleiter war der Vater gewesen, deshalb hatten sie ihn gesucht, verhaftet und hierher gebracht. Damals, an jenem Morgen hatte der 16jährige, ohne einen Schrei von sich zu geben, dem blutigen Gemetzel auf dem Marktplatz beigewohnt, in dem die Rotarmisten mit Handbeilen und Genickschüssen ein grausiges Blutgericht anrichteten. Sein Vater war dabei abgeschlachtet worden. Ehrfurcht vor dem Leben? Er hatte zusehen müssen, wie die Soldateska über die Schwester herfiel und hatte die Toten zum Friedhof geschleppt. Nein, die Zeit ohne Gnade und Barmherzigkeit hatte ihn nicht zur Ehrfurcht erzogen. Als er 10 Jahre alt gewesen war rollten zum ersten Mal die Panzer durch Ostpreußen. Seit-her war Krieg, Not und Grauen um ihn und das Bild der Heimat verdunkelten die Schatten eines Infernos, die ihn nicht verließen. Man gab ihm fünf Jahre Zuchthaus nach dem Gesetz. Aber die Menschen, die dieses Recht erfunden hatten, wußten nichts von der Hölle in Königsberg.

„Manchmal, wenn ich jetzt blühende Menschen, in ihrer Vollkraft und Schönheit sehe“, sagt uns ein Heimgekehrter aus Königsberg, „befällt mich die Erinnerung an die Toten und ich überrasche mich dabei, wie sich in meiner Vorstellung die Gesichter junger und alter Menschen in starre Totenmasken verwandeln, wie elastische oder auch müde Körper vorüberziehender Menschen entseelt auf der Bahre liegen. Was ist alle Schönheit und Kraft? Nichts“. Der Betreffende weicht aus, wenn man ihn fragt, wie sich die Deutschen unter der russischen Verwaltung verhalten haben, wenn man nach Formeln sucht, um gültige Erkenntnisse zu sammeln. „Wenn der Wind in den Wollkopf einer Butterblume fegt, dann fliegen die Flocken nach allen

Seiten auseinander, hierhin und dorthin; die einen in den Schmutz, die anderen aufs Dach, die einen siedeln sich in der Nähe, die anderen in der Ferne an, die einen treiben in den Wald, die anderen aufs Meer auf Nimmerwiedersehen. Jedes Flöckchen hat sein einzelnes und eigenes Schicksal, und es gibt nicht zwei Flöckchen, die dasselbe Schicksal haben. So ist es auch uns dort gegangen, jedenfalls mir und denen, mit denen ich zusammen war. Es waren nicht zwei Leute, die genau dasselbe Erleben hatten. Jeder kann nur das sagen, was er mit eigenen Augen gesehen hat“. Er hatte 26 Monate in der Wrangelkaserne an der Rothensteinerstraße zugebracht und auf dem Zementboden geschlafen. Durch das zerschossene Dach hatte es hereingeregnet. Um ihn herum waren sie zu Hunderten gestorben. Die Frage war immer nur: Bist du der Nächste? Im Sommer 1947 sahen die überlebenden Männer Königsberg wieder. Da fuhr schon die Straßenbahn, zunächst mit deutschem Personal. Sie verband die Vororte untereinander und beschleunigte den Verkehr durch das tote Zentrum. Wie die Trauben hingen die Russen am Aeußeren der Wagen. Es gab elektrisch Licht, wenn auch kein Gas mehr. Die Straßenschilder trugen kyrillische Schriftzeichen. Ganz augenscheinlich hatte diese Stadt schon ein russisches Gesicht.

372 000 Einwohner hatte sie einst gezählt. 175 000 waren es noch, als General Lasch am 10. April 1945 die Festung übergab. 60 000 Menschen kamen in den Tagen des Russeneinmarsches ums Leben. Im Winter 1946/47 waren weitere 20 000 umgekommen. So blieben etwa noch 80 000 Deutsche, deren Abtransport seit dem Februar 1947 erfolgte. Bereits im Winter 1947/48 waren hingegen schon 100 000 Zivilisten und Soldaten aller Völker Rußlands in der Stadt, die heute höchstens noch 3 000 deutsche Einwohner festhalten dürfte, denen als Spezialisten die Ausreise verwehrt bleibt. Das größte Kontingent der in diesem Kalininsgradkaja Oblast noch vorhandenen Deutschen dürften die aus der Sowjetzone Deutschlands herangeführten Einheiten der ostzonalen Volkspolizei sein, die in den Kasernen Wehlau und Insterburg eine einjährige Ausbildung erfahren.

Frau Anna Fahrenholtz hat ein paar Jahre im Speicher gearbeitet, ehe sie den Propos, den Erlaubnisschein zur „Heimreise“ erhielt. Ihr Weg führte sie täglich von den Höhen über den Deutschordensring am Veilchenberg vorbei. Dort in den Bastionen sah sie das Lager, mit den deutschen Kriegsgefangenen. Weiter rechts stand eine große Siegestsäule der Roten Armee: Das Seemannsheim zur Linken liegt in Trümmern. Auf dem Weg begegneten ihr wiederholt russische Mütter, die ungeniert auf offener Straße ihren Kindern die Brust reichten. Diese russischen Kinder! Sie sind an Armen und Füßen fest eingeschnürt, Kinderwagen kennt man nicht. So trägt man sie wie Pakete herum. Dann kommt man zur gesprengten Reichsbahnbrücke, über die ein primitiver Fußgängersteig errichtet ist. Der Bahnhof Holländerbaum ist eine Ruine. Ueber den Pregel führt eine Notbrücke und dann erreicht man die Waggonfabrik Steinfurt, in der viele deutsche Frauen schwerste Arbeit in den Jahren nach 1945 verrichten mußten. Auch in der Walzmühle gegenüber und in der Zellstofffabrik wurde sehr bald in Tag- und Nachtschichten geschafft. Auf der anderen Seite sind schon die Speicher sichtbar. Zu beiden Seiten des Pregelufers liegen die Kähne, oft zwölf und mehr nebeneinander, die die Russen von der Havel und Spree hierher verschleppt haben.

Hier also in den Speichern bei den Elevatoren und in den Staubwolken konnte Anna Fahrenholtz ein paar Rubel verdienen. Denn nur wer arbeitet, bekam vom August 1946 an Lebensmittelkarten, die Kinder und die Invaliden erst vom September 1947 ab. Von den Karten konnte zwar auch niemand leben, der den ganzen Tag schuftete. So verkaufte jeder auf dem Schwarzen Markt, der ungeahnte Formen annahm, was er nur irgendwo vergraben oder verborgen hatte. Im Speicher allerdings gab es Spatzen. Sie waren durch die Körner gut genährt. „Acht bis zehn Spatzen“, versichert die Frau, „reichen für eine Person. Erst geben sie eine ganz schöne Brühe ab und nachher aufgebraten, schmecken sie wie gebratene Hähnchen. Das kleine Brüstchen war recht fleischig“. Es gab unter den Halbwüchsigen routinierte Spatzenjäger, die für einen Rubel das Stück reißenden Absatz fanden. Frau Fahrenholtz bevorzugte Spatzen, denn das Fleisch auf dem Schwarzen Markt stammte vielfach von Kindern oder Frauen, die eine verbrecherische Unterwelt in Kellern und Trümmerstätten erbarmungslos abschlachtete, um mit dem Heißhunger nach Fleisch ihr frevelhaftes Geschäft zu machen. Das war Königsberg in den beiden härtesten Wintern. Damals gab es das große Massensterben. Die Beerdigungskommandos wurden gar nicht fertig, obwohl doch alles nackt in Massengräber gelegt wurde. „An einem Friedhofszaun“, so berichtet Frau Fahrenholtz von ihrem täglichen Weg zur Arbeitsstelle, „stand ein Schlitten, auf dem lag ein toter Mann. Bis zum Frühjahr lag er da. Eines Tages war der Schlitten leer, und ein paar Tage später war auch der Schlitten weg“.

In einem Lutherlied heißt es: „Nehmen sie den Leib, Gut, Kind, Ehr und Weib, laß fahren dahin ...“ und dann kommt der Trost des christlichen Glaubens. Hier in Königsberg war das keine leere Vision einer Predigt oder eines Lieds, sondern hier war das letzte grausige Wirklichkeit des täglichen Lebens. Denn alles war ihnen genommen worden und im großen Zusammenbruch aller Ordnungen und Werte hatten sich viele selbst noch hingestürzt. Alle Ideale und Grundsätze waren dahin, kein Recht, keine Menschenwürde galten mehr. Nur eines verband einen Teil der Menschen: Die christliche Gemeinde. Die Friedhofkapelle auf dem zweiten Sackheimer Friedhof diente ihnen allen, den Protestanten, Katholiken und Baptisten als Gotteshaus, mitten unter ihren Toten beteten die letzten Ueberlebenden von Königsberg. Das war sinnbildlich für eine sterbende Gemeinde, die sehnüchtig auf den Tag wartete, da ein neuer Schub „ins Reich“ abging. Es war so etwas wie das Urchristentum im alten Rom zur Zeit Neros, das nur Brüder und Schwestern kannte und in dem ein Jeder den Anderen nur mit Du anredete. So wie sich in dieser Zeit eine nie dagewesene Gefühlsroheit und Grausamkeit breit gemacht hatte, so entstand zugleich auch eine Nächstenliebe und Opferbereitschaft für einander, wie man sie bis dahin ebenfalls noch nicht gekannt hatte.

Als der Pfarrer von Liep, Hugo Linck, aus dem Lager in der Schleiermacherstraße entlassen worden war, führte ihn sein erster Weg zur Kommandantur in Kalthof in die Immelmannstraße, um sich vom Deschurni, dem Offizier vom Dienst, die Erlaubnis zu besorgen, wieder arbeiten zu dürfen. Das wurde gestattet. Die erste Verrichtung bestand in der Aufstellung eines Beerdigungskommandos, das von Haus zu Haus ging, und dort die Leichen herauszuholen und zu bestatten. Für diese Arbeit erhielten sie 400 g Brot

pro Mann und Tag. Die Brotausgabe war mit stundenlangem Warten verbunden. Außer der Bibel führte Pfarrer Linck auch stets die Medikamententasche mit sich, bis sie ihm eines Tages gestohlen wurde. Ueberfälle, Verhaftungen, Verhöre, Warten auf Kommandanturen begleiteten ihn in dieser Zeit, in der niemand seines Lebens mehr sicher war. Die Pfarrer Beckmann und Ernst Müller aus Ponarth und Haberberg waren in jenen Tagen auf dienstlichem Gang überfallen, ausgeraubt und ermordet worden. Meistens waren die Täter streunende Jugendliche, über die auch die Behörden unglücklich waren. „Die Einwohner einer Wohnlaube, ältere Frauen“, berichtete beispielsweise Pfarrer Linck, „merkten eines Tages, daß junge Russen sich auf ihrem Dach tummelten, sie rissen das Ofenrohr dort ab. Die Frauen riefen sie zur Ordnung, woraufhin diese tüchtige Jugend den Frauen eine Handgranate durch das Fenster in die Stube warf“.

Wovon lebten denn die deutschen Frauen, soweit sie nicht in den Fabriken Beschäftigung fanden? Nun, viele arbeiteten in den Schneiderstuben, weil die Russinnen eine starke Neigung zeigten, sich europäisch zu kleiden. Sehr viele waren Hausangestellte in russischen Familien, die allmählich einen Straßenzug nach dem anderen füllten, während die Deutschen in Kellerlöchern und Trümmergrundstücken zusammengedrängt wurden. Wegen ihrer Sauberkeit und Ehrlichkeit waren diese deutschen Hausangestellten sehr geschätzt.

Sie brachten den Russinnen bei, europäisch den Tisch zu decken, zu kochen und ähnliches mehr. Freilich mußten sie sich daran gewöhnen, daß in der Wohnung Hühner oder Kaninchen gehalten wurden und manches so zuzuging, wie es sich zuvor die kühnste Phantasie nicht hätte ausmalen können. Geschätzt waren auch die deutschen Schwestern, allen voran die Diakonissinnen, im „Krankenhaus der Barmherzigkeit“, deren fürsorgliche Pflege ebenso wie das Können unserer Aerzte Achtung hervorrief.

Im Innenhof der Schloßruine liegen noch heute die Trümmer des Untergangs. Dort kann man auch die geborstene Sandsteinplatte noch finden, auf der der Name des berühmten Königsberger „Blutgericht“ geschrieben steht. Es war nur ein grausiger Name, hinter dem sich fröhlicher Sang und munterer Umtrunk versteckte. Wer ahnte, daß der Tag so nahe war, in dem ein wirkliches Blutgericht über die Menschen dieser Stadt hereinbrach! Als man die letzten Arbeitssklaven aus ihrer Vaterstadt abschob, soweit nicht ein winziger Rest nach Kaliningrad übernommen wurde, verlud man sie auf dem Königsberger Rangierbahnhof in die Viehwagen, nicht ohne ihnen noch eine Portion Lauspulver ins Genick zu schütten.

Das war das Ende der Krönungsstadt der Könige Preußens, das Ende der Wirkungsstätte des Immanuel Kant, des Johann Georg Hamann und Simon Dachs. Es schien nicht wahr sein zu können, daß hier der Ostpreuße Johann Gottfried Herder „Stimmen der Völker in Liedern“ entdeckt und „Briefe zur Beförderung der Humanität“ geschrieben hatte. Königsberg ist tot, tot wie Ninive, Sparta oder das klassische Athen. Es ist tot mit all der Gründlichkeit, die einem bolschewistischen Plan innewohnt.



BESUCH bei den BASKEN

Von Eberhard Moes

Es wird ein Abend kostbarer, fremdartiger Vielfalt im Hause Etchamendy. Während sich das milde Licht der hängenden Petroleumlampe in dem Kupfer- und Messinggerät auf dem Kaminbord fängt, reicht ein Erzählen dem andern die Hand, reizvoll auch darin, daß Gastgeber wie Besucher die französische Sprache nur lückenhaft gebrauchen.

Der Patron, der an die Sechzig gehen mag, zählt zu dem spanischen Typ der Basken, ist mittelgroß und leicht füllig, hat eine lange, scharf herabgezogene Nase, schwarzglänzendes Haar und — ein dunkles Auge. Das andere wurde ihm, wie er berichtet, im ersten Weltkrieg ausgeschossen, bei den Dardanellen...

Die Patronin setzt die Brille ab und legt ihr Strickzeug beiseite, sie mag das Thema nicht, kennt es wohl zur Genüge. Aus der Schublade eines Buffets, dessen oberen Teil mehrere Reihen bemalter alter Teller füllen, die sich an schmale Latten vorlehnen, kramt sie einen abgegriffenen Brief. Ihn schicken Jaquesch und Eramun, die Söhne, aus Südamerika.

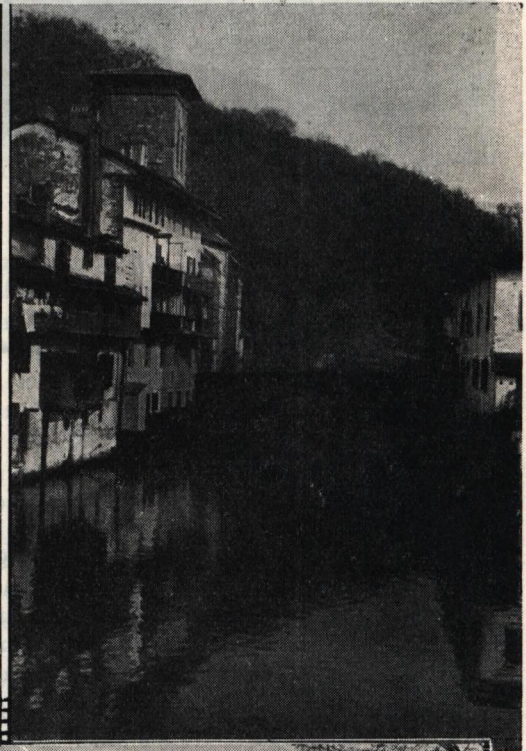
Mit Eifer weist sie auf die fremde Postmarke, faltet das Schreiben liebevoll auseinander und überträgt einiges aus dem baskischen Inhalt ins Französische, zumal die Stellen, an denen von der Heimkehr der beiden die Rede

ist. In wenigen Jahren wollen sie ihr Teil schaffen. „Möchte es nur werden“, fügt die Mutter hinzu. „Aber eines Tages heiraten sie, und dann bleiben die meisten dort. Das ist der Lauf.“

„In Amerika wohnen mehr Basken als hier, die französische und die spanische Seite zusammengerechnet“, ergänzt der Patron. „Es sind über eine Million Landsleute drüben, wir erreichen höchstens achthunderttausend. Die Täler sind eben zu eng, der Boden zu arm, und manch einer ist schon als reicher Mann heimgekehrt. Das lockt.“ —

Die Basken haben ihre — noch unerforschte — Rasse seit Jahrtausenden überraschend rein bewahrt, und sie sind stolz darauf. Alle Völkerstürme, die über die Pyrenäen gebrast sind, Germanen und Römer, Araber und im siebzehnten Jahrhundert die aus Spanien vertriebenen Juden, sind fast spurlos an ihnen vorübergegangen. Heute noch sitzt der Baske, vornehmlich der im Gebirge, fest an der Stelle seiner Vorfahren, ihre Sitten fortlebend, ihre Sprache sprechend.

Selbst in die christliche Religion mußten Elemente des alten heidnischen Naturglaubens, wenn auch unter geschicktem Einbau, aufgenommen werden. Besonders bei den Hirtenspielen, die auf öffentlichen Plätzen gezeigt werden, und bei den Maskeraden bricht die geheimnisvolle Verbundenheit des baskischen Menschen mit dem Berg, dem springenden Wasser, dem Baum und der Luft in vielen



Oben:

Brücke mit Baskenhäusern in St. Jean Pied de Port an der Nive

Nebstehend:

Schafzucht — ein Haupterwerbszweig der Basken in den Pyrenäen



Einfällen durch, und wenn auch am Ende das Gute über das Böse triumphiert, so wird der Sieg doch erst nach einer Unzahl kindlich-kriegerischer Einlagen erkämpft, in denen das Böse sich zur Freude der Zuschauer ausgiebig betätigt. Das Ganze ist ein Konglomerat aus Profanem und Heiligem, aus griechischer und römischer Mythologie, durchsetzt von geschichtlichen Ereignissen, die gern dem Orient entliehen werden.

Spricht man, wie am Abend unseres Besuches, mit den Basken über allerlei Dinge, auch etwa über Geister und Aberglauben, so schwingt in ihren Worten eine kleine Ironie, und doch geraten sie in Fluß. Frau Etchamendy läßt wieder von ihrer Strickarbeit ab, denn sie braucht jetzt die Hände, und dann stellt sie, köstlich auch anzusehen, mit wenigen Gesten ganze Zwiesgespräche hin, knapp und scharf die Sätze gegeneinander gefügt.

Auf solche Art ist seit undenklichen Zeiten, überwuchert freilich von fremden Zusätzen, baskisches Volksgut lebendig geblieben; aufgeschrieben wurde das nicht, erst in den letzten Jahrhunderten ist es versucht worden. Die Basken aber sind immerhin etliche Jahrtausende alt, manche Forscher rechnen mit zehntausend Jahren. Ein endgültiges Ergebnis der Wissenschaft liegt jedoch noch nicht vor, ebensowenig wie über den Ursprung der Basken, über den es ein halbes Dutzend Hypothesen gibt, eine kaum belegbarer als die andere.



Oben:

Typischer Basko aus
einem Dorf von
Ronceval

Nebenstehend:

Trachtenumzug mit
überlebensgroßen
Puppen (span. Seite)

Jetzt ist Frau Etchamendy bei den „Laminaks“ angelangt, jenen geheimnisvollen Wesen, die bei der Schöpfung den Zustand des Menschen nicht erreicht haben, sich aber ständig mühen, ihre Unvollendung und ihre quälende Unsterblichkeit zu bezwingen. „Ueberall in der Natur wohnen sie, ihre Seufzer hängen im Wind, ihre Tränen fallen durch die Luft, und ihre metallischen Schreie machen das Herz starr. Aber sie sind nicht unsere Feinde, sie leiden nur sehr, weil sie ihr Ziel, uns gleich zu werden, nie erreichen.“

Bei diesen Worten hat sich ein guter Ernst auf das Gesicht der Frau gelegt, die Ironie ist geflohen, man spürt, hier öffnet sich ein Bezirk, der den Menschen tiefes Eigentum ist, wie ihr Ahnenblut im Rhythmus der Natur pocht, die mit ihren Unerforschlichkeiten für sie voller Leben steckt.

Und dann erzählt sie von Pyrene, der Jungfrau unter den Bergen. Sie wurde von Herkules geliebt, und als der Halbgott sie tot wiederfand, hob er in seinem Schmerz die Berge auf, die seitdem ihren Körper bewahren.

Von den zweitausendfünfhundert Metern des Pic d'Anie, des höchsten Berges im Baskenland, steigt zu uns die Legende um Maitagorry, die überirdisch Schöne, herab. Mit Gold und Silber und Edelsteinen bekleidet, erging sie sich einst im blühenden Frühling an den Hängen des Pic. Da traf sie auf den Hirten Luziade, der im Schatten einer Buche schlief, und entbrannte in Liebe zu ihm. Sie fesselte den Jüngling mit Zweigen und entführte ihn in ihr herrliches Schloß, wo sie Hochzeit hielten.

Die gläubige Einstellung der Basken gegenüber der Macht des Feuers und damit verbunden die Anbetung der Sonne, ihr religiöses Gefühl der Verwandtschaft mit Luft, Wasser und Wind, das die Menschen in vorchristlicher Zeit gleichwertig in die Natur einordnete, hat sich in seiner Grundsätzlichkeit, wenn auch nur mehr in Andeutungen, bis auf unsere Tage gehalten. Zwar brennt nicht mehr ein ewiger Feuerherd im Vorraum des Hauses, aber unvermindert heilig ist auf den Höfen die Gastfreundschaft, die jeder in Anspruch nehmen darf, der vorüberkommt. Er wird immer einen trockenen Platz am Kamin finden, immer ein Glas Pyrenäenwein als Erfrischung erhalten und einen Laib Brot für den Hunger.

Während wir über all dies sprechen und häufig mit sehr ungeordneten Sätzen diskutieren, vieles nur erratend und zwischen den Worten herausführend, hat es der jungen Braut Kattallin gefallen, einige Melodien zu summen. Das bringt dem Abend einen neuen Abschnitt. Nicht anders ist es denkbar, als daß sie singt, und wie jeder Mensch aus dem Baskenland ziert sie sich nicht, sondern gewährt freimütig das Erbetene. Der alte Etchamendy brummt gutgelaunt mit, und Frau Etchamendy nickt den Takt mit dem Kopf.

Diese baskische Volksmusik ist immer voll starker Akzente, und jede Stimmung, ob melancholisch oder ausgelassen, ist wunderbar farbig, ist geradezu saftig ausgefüllt. Darin liegt die Kraft der Berge und der Menschen, die mit den Eigenheiten der Natur ringen müssen. Die Rhythmen tragen einen mit sich fort, die Freude lacht wirklich; sie kann nur so sprühend echt sein als Gegenstück zu der Last der Arbeit an den Hängen. Als Beschluß singt Kattallin das Nationallied der Basken, den „Baum von Guernica“ mit seiner sehnsüchtigen Weise, die ein politischer Kämpfer seinen Brüdern um die Mitte des vorigen Jahrhunderts schuf.

Auf dem Rückweg, der über einen von Schafen und Ziegen weich getretenen Pfad hinunter in den Talkessel führt, das Land überleuchtet vom Schneelicht des Mondes, ist Muße, den Gedanken über das seltsame Volk der Basken nachzugehen, das seine Türen nicht verschließt und Maultier und Esel frei auf den Straßen herumlaufen läßt, das an den Häuserfassaden oder über dem Kamin Hakenkreuze anbringt und — im Zaderratal — Dolmen aufgerichtet hat, das in seiner eigenen Sprache, dem „Euskara“, Worte wie Schingara (gleich Schinken) und Maitia (gleich Liebe zu einem Mädchen) gebraucht und dessen einer Teil aus großen, blauäugigen, fast blonden Menschen mit heller Haut besteht.

Dieser helle Menschenschlag ist, nach der Ordnung der Wissenschaft, der Urtyp des Basken, von ihm hat der andere, dunkle und rundliche Typ etwa vor zweitausend Jahren die Sprache übernommen. Aber restlos geklärt ist das Geheimnis nicht, und die Forschung steht seit den Tagen Wilhelm von Humboldts, der als einer der ersten die Basken ernsthaft studierte (1824), heute kaum vor weniger Rätseln als damals.

Der Baske hat es in seinem Nationalsport, dem Pelota-Spiel, zu einer erstaunlichen Fertigkeit gebracht. Ueberall in den Dörfern steht eine kahle, nicht immer schöne Wand, und vor ihr ist ein längerer rechteckiger Platz. Die Spieler, vier Mann, von denen zwei gegen zwei antreten, schlagen nun mit der bloßen Faust einen Ball gegen die Wand, der, zurückprallend, immer abwechselnd von einem Spieler der andern Gruppe erneut gegen die Wand geschleudert wird. Dazu gehört eine außerordentliche Wendigkeit, gehört ein erhebliches Maß an Kraft und — eine einwandfrei anständige Haltung, die dem fremden Zuschauer sofort auffällt. Daß einer, was nur zu leicht möglich wäre, auch unbeabsichtigt, einen Spieler von der andern Gruppe irgendwie behindert, gibt es nicht. Da ist alles klar und ritterlich und ohne Umschweife.

Aber in politischer Hinsicht haben die Basken eigentlich nie eine glückliche Hand gehabt. Nur einmal, im frühen Mittelalter, schenkte ihnen das Schicksal in dem für damalige Verhältnisse mächtigen und großen Königreich Navarra einen Staat, auf dessen Blüte noch heute mancher Baskenführer sehnsüchtig zurückblickt. Doch später lösten sich, von keiner starken Hand mehr zusammengehalten, die einzelnen Provinzen in innerer Uneinigkeit los, stellten sich, obschon mit ausdrücklicher Beibehaltung ihrer Rechte, unter spanischen und französischen Schutz und hatten im Laufe der Jahrhunderte nicht die Kraft, das Ihrige zu erhalten. In Frankreich machte die Revolution von 1789 politisch ihrer Freiheit ein Ende, nicht ohne daß Aufstände unterdrückt und Tausende deportiert wurden. Die endgültige Übernahme des anderen Teils in den spanischen Staat erfolgte trotz allen gegenteiligen Versicherungen 1839, und wenn auch die Autonomieansprüche von politischen Kämpfern immer wieder leidenschaftlich verfochten wurden, so hatten sie auch diesmal ausgesprochenes Pech: Im Juli 1936 sollte endlich, nach fast hundert Jahren, im Madrider Parlament die entscheidende Abstimmung erfolgen und die Mehrheit schien gesichert, da brach der Bürgerkrieg aus...

Im Bürgerkrieg selbst gab es Basken auf beiden Seiten, und auf beiden Seiten kämpften sie unter der gleichen Parole: Freiheit für ihr Volk...

Das Europa-

Stimmen zu unserer Europa-Definition im letzten Heft:

„... habe ich als Beitrag zum Europa-Gespräch die folgenden Zeilen den Tagebuchblättern eines tapferen toten Freundes entnommen, der als dänischer Freiwilliger in der Waffen-SS für Europa gekämpft hat und vor einem Jahr der Verfolgung und Ausweglosigkeit des Nachkrieges zum Opfer fiel. Immer, wenn wir ernsthaft von Europa sprechen, sollte seine und seiner Kameraden gewichtige Stimme gehört werden!

„Europa, voll Blut und Wunden, sieht entsetzt zu, wie die Sieger von gestern in lächelndem Einverständnis die Schlachtfelder von morgen abzustecken beginnen — es blickt entsetzt in seinen eigenen Abgrund! ...

Eine neue Vernichtung soll den zweiten Weltkrieg ablösen, indem man mit Flügelbomben und Raketen, mit Tonnenladungen von Ekrasit, mit Atomsprengstoffen und Bakterienbomben, mit Todesstrahlen und Giftgas den europäischen Kontinent gründlichst umzupflügen und das, was darin noch Geist, Bewußtsein und Willen haben sollte, endgültig in die Luft zu sprengen gedenkt.

Europa wird sich morgen schon vor die zwingende Notwendigkeit gestellt sehen, jene Einheit, deren Fehlen uns im vergangenen Kriege das Genick brach, zu verwirklichen. Es wird die „Retter“ von gestern als die Widersacher von morgen erkennen und auch, daß Europas Freiheit nicht auf den amerikanischen oder bolschewistischen Bajonetten kam oder kommen wird — sondern nur aus eigener Kraft, geboren aus unserer Mitte kommen kann. Kein Preis sei uns hierfür zu teuer, wollen wir nicht in unserer Gesamtheit gründlich und kompromißlos verrecken.

Die letzte Chance — die letzte, unwiderruflich und nie wiederkehrend vom Schicksal in unsere Hände gelegte Chance — werden wir gemeinsam zu wahren haben, indem wir uns Schulter an Schulter wiederfinden müssen in diesem letzten Ringen um die Existenz Europas, nebeneinander in der Bejahung dieser letztgültigen Entscheidung, in der Liebe zu unseren Völkern und in der Bereitschaft für unser Europa. Darum sprangen wir ja auch im vergangenen Krieg in die Bresche ...

Nicht unter russischen oder amerikanischen Kanonen wird die Freiheit Europas geboren werden — sie lebt schon seit Jahrtausenden unzerstörbar in den Mauern unseres Kontinents und in unseren Herzen. Und was auch immer an Menschen und Dingen vernichtet wurde, ein gemeinsames Bewußtsein ist in uns wach geworden, und wir halten uns für stark genug, ihm — und sei es mit unserem Sterben — zum Durchbruch zu verhelfen.

Wenn die Stunde uns ruft, werden wir entschlossen und mit gläubigem Herzen jener Parole folgen, die ein junger Rexistenführer in die Gewehrmündungen seines Exekutions-Pelotons schrie:

„... werft die Fackel der Freiheit in die Trümmer Europas!““

Gespräch

„... und halte Ihre an den Anfang des Gesprächs gestellte Europa-Definition trotz fühlbarer Improvisation für treffend. Zu ihrer Ergänzung oder Untermauerung eignet sich vielleicht der folgende Ausschnitt aus einem Aufsatz, den Hans Grimm in der Zeitschrift „Nation Europa“ schrieb:

„Der Staatsnationalismus hatte sich dagegen sehr viel weniger gekümmert um das, was unter „Volk“ und „Volkstum“ und „Volkheit“ alles verstanden werden muß, und was damit beginnt, daß körperlich und geistig gesunde Kinder von gesunden Eltern geboren werden und daß die sich erneuernden Seelen des Volkstums von Ahnen zu Enkeln wurzelhaft bleiben, das heißt den Zusammenhang nicht verlieren mit Boden und Gemüt und den vorhandenen Kraftkeimen der Vorfahren.

Der ganz neue Weg, der zu gehen war, mußte vor allem mit dem Staatsnationalismus und mit der ihm zugehörigen Eifersucht auf Grenzen ein unzweifelhaftes Ende machen. Er mußte über den Nationalismus der künstlichen Staatsgebilde hinaus einer höheren natürlichen Einheit der Völker zustreben, die da für den Europäer nur in dem Begriffe Europa gefunden und aus ihm entwickelt werden konnte. Von dem ganz neuen Wege aus mußte zugleich eine völlig neue geistige und biologische Pflege der verschiedenen Völkerschaften und Volksteile und Volkheiten Europas unternommen werden als den Grundlagen, aus denen die europäische Einheit ihre besonderen Kräfte zu empfangen haben würde.

Die Forderung nach einer „Nation Europa“ verbunden mit einer sehr bewußten Pflege der verschiedenen Volkheiten war schon einmal vor nicht vielen Jahren Glaubenssatz auf Leben und Tod gewesen, ohne als solcher in die Öffentlichkeit zu dringen. Sie war — wenn man von Trieben einiger weniger Abenteurer und Klopffechter absieht — das heimliche Licht, das da französische, flämische, holländische, wallonische, dänische, skandinavische, finnische, schweizerische, irische, litauische, lettische, ukrainische, estische und andere „fremde“ Männer in gewisse SS-Formationen hineinlockte, allen sonstigen Bedenken und aller tiefen Heimatliebe zum Trotz. Keiner von jenen Männern suchte Dienst für einen deutschen „Staatsnationalismus“ oder irgendwelche Fremdherrschaft oder Parteiherrschaft oder gar Kampf mit eigenem echtem und geliebtem Volkstum seiner Herkunft. Sondern worauf sie alle aus waren, war das „Reich Europa“, wie solches sich abzuzeichnen begann, und war ein Bekämpfen der Bedrohung Europas durch den Kommunismus und den Marxismus und die Vermassung und nicht zuletzt durch die biologische Vernachlässigung und durch einen verwirrenden und aus völlig anderen Verhältnissen entstandenen Amerikanismus. Jene Männer also wollten „Europa“ gewinnen als Reich und wollten zugleich eigenen Volkheiten deren ureigene Schöpferkräfte und deren echte eingeborene Bedeutung wiedergeben frei von allen politischen Wortmachern und Schwätzern.“

Europas Mangelgut Nummer Eins: Gesundes Selbstvertrauen

Wie noch immer neun unter zehn USA-Bürgern davon überzeugt sind, daß Flugzeug, Auto und Radio *a m e r i k a n i s c h e* Erfindungen sind, so glauben mehr und mehr Russen, daß ihr Volk so gut wie alle bahnbrechenden Fortschritte erarbeitete. Und der Erfolg ist in beiden Fällen der Gleiche: *N i c h t s* scheint dem Russen heute und nichts schien dem Amerikaner gestern unmöglich. Stets neu wird ihr Selbstvertrauen gestärkt. Und Selbstvertrauen ist Emerson zufolge „das Hauptgeheimnis des Erfolges... die Quintessenz des Heroismus...“

Es schließt auch die Gefahr in sich, den Gegner zu unterschätzen und aus Unkenntnis die Henne zu schlachten, die die goldenen Eier legt, und überdies ist Europa zu vielfältig und zu alt, um irgendeinem blinden Fortschrittsglauben zu huldigen. Aber was wir *t a t s ä c h l i c h* zustandebrachten, sollte nie vergessen werden. Rußland und Amerika zu überschreien hat keinen Sinn. Aber deswegen brauchen wir nicht ins andere Extrem zu verfallen und über dem Wahnsinn unserer Bruderkriege nicht zu vergessen, daß unsere Schöpferkraft auch heute noch gewaltig ist, daß die 400 Millionen nicht-russischer Europäer nur eines wirklich zu fürchten haben: Sich selber. Ihre Eifersucht und ihren altererbten Haß. Das kleinliche Gegeneinander und das mürrische Abseitsstehen unserer Besten, die das leere Politikergezänk zum Verzweifeln bringt, das resignierte „es hat ja doch keinen Sinn“ so vieler unserer Denker und Forscher, Organisatoren und Erfinder.

Nun ist zu Pessimismus gewiß Grund genug. Aber das sollte uns nie am Handeln hindern: „Ich wage nicht zu heiraten, so dunkel und unsicher ist die Zukunft“, sagte Wilberforce im Jahre 1801. Aber er kämpfte doch weiter gegen die Sklaverei — und siegte schließlich. „Die Lage der Industrie, des Handels und der Landwirtschaft ist völlig hoffnungslos“, meinte Disraeli 1849. Aber als er als Lord Beaconsfield starb, da stand — nicht zuletzt durch ihn — England doch auf dem Höhepunkt seiner Macht. Ruinen und Verzweiflung umgeben uns, genau wie zur Zeit Pitts und der Napoleonischen Kriege. Aber wie damals bleibt auch heute gültig, was er das Wichtigste in der Politik nannte: „Geduld — und Vertrauen in die Zukunft!“ Genau wie Pitt dachte Marschall Lyautey, Frankreichs größter Kolonisator, der, als man ihn ein Jahr vor seinem Tode (und dem Höhepunkt der Weltkrise) über das Geheimnis seiner Erfolge befragte, ohne zu zaudern sein Rezept nannte: „Vertrauen in die Zukunft!“ Und der stets nach diesem Rezept handelte, auch wenn man ihn für wahnsinnig erklärte: Als Casablanca (das 1950 mit mehr als 700 000 Einwohnern achtundzwanzigmal so viele wie 1912 zählte) einen Warenumschlag von kaum 100 000 Tonnen besaß, baute Lyautey einen

Hafen für zehn Millionen Tonnen. Denn „on ne voit jamais trop grand!“, „klein denken ist ungeheure Kraftverschwendung. Nur Vertrauen in die Zukunft rentiert!“ Und Lyautey behielt recht. Denn sein Vertrauen schuf den Umschlag Casablanças...

Und ebenso schuf Vertrauen den heute gewaltigsten Produktionsapparat unserer Erde, den der Vereinigten Staaten.

Zwar werden auf die Frage: „Wie wurde Amerika reich? Was ist die Grundlage seiner Macht?“ 98 unter 100 antworten: „Die USA wurden durch ihre fruchtbaren Prärien und ihre enormen Bodenschätze groß.“ Aber die gab es auch zur Zeit der Indianer. Die Prosperität der USA beruht nicht auf ihren Naturschätzen. Denn im Durchschnitt der letzten Generation stammten nur etwa 12 bis 13% des gesamten Volkseinkommens aus der Landwirtschaft, aus Viehzucht, Fischerei und Forstwesen, sowie aus dem Bergbau, Kohle und Oel inbegriffen. Zinsen und Dividenden machten bis zu 20% aus. Der Rest aber, 67 bis 70%, waren erarbeitet. Der Rest war Veredelungsgewinn. Durch die Entwicklung des Binnenmarktes stieg das Volkseinkommen der USA von 17 Milliarden Dollar im Jahre 1900 auf 277 Milliarden ein halbes Jahrhundert später, nicht etwa durch Exporte. Die machten 1950 kaum 4% des Nationalprodukts, wenig mehr als 10 Milliarden Dollar aus.

Liegt es also an der Weiträumigkeit, dem kaum gehemmten Austausch der 48 Bundesstaaten, und der durch den großen Wirtschaftsraum der USA ermöglichten Konzentration der Erzeugung, daß sie so rasch reich wurden?

Europas Zölle sind gewiß eine Last, aber dafür sind in Amerika die Entfernungen so groß, daß bei sehr vielen Gütern die hohen Frachtkosten den Wirtschaftsraum unterteilen. Zwar ermöglichte dieser Großraum das Entstehen des „Big Business“, aber auch Amerikas Trusts sind nicht die Ursache seiner Wirtschaftsblüte, denn selbst 1950 hatten (dem US Dpt. of Commerce zufolge) noch 95 % der mehr als 3,9 Millionen USA-Firmen weniger als 50 Angestellte. Die Riesenbetriebe haben eine Unzahl kleiner Lieferanten, General Motors z. B. über 7000.

Der wahre Grund der USA-Ueberlegenheit liegt darin, daß im Durchschnitt dort die Produktion je Arbeiter heute dreimal so hoch wie in England, fast viermal so hoch wie in Holland, fünf- bis sechsmal so hoch wie in Oesterreich und gut achtmal so hoch wie in Rußland ist. Und daß der amerikanische Arbeiter, der entsprechend seiner Produktivität bezahlt wird, nicht nur erzeugt, sondern auch kaufen kann.

Mehr als der Europäer aber erzeugt der Amerikaner durchaus nicht weil er fleißiger oder kenntnisreicher ist, sondern allein, weil er über ganz andere Hilfsmittel verfügt, ungleich mehr „Energie-Sklaven“ zur Verfügung hat: Wenn 1949 jeder USA-Arbeiter sieben Pferdestärken zur Verfügung hatte, so jeder europäische nur knapp zweieinhalb. Wenn es (Buckminster Fuller zufolge) 1950 etwa 85 Milliarden „Energie-Sklaven“ gab, so waren die alles andere als Europas erfinderischen Pionierleistungen gemäß verteilt: Jeder Nordamerikaner verfügte über 347 dieser Helfer. Jeder Westeuropäer über nur 27. Und jeder Asiate über nur zwei...

Wer aber schuf diese „Energie-Sklaven“, die Grundlage von Amerikas Macht und Reichtum? Wer schuf die Werkzeuge zur Hebung der Bodenschätze Amerikas und damit seine Kriegsgewinne?

Die schuf das Vertrauen in Amerika.

Die schuf der Willen, seine naturgegebenen Möglichkeiten zu nutzen. Die wurden erarbeitet und organisiert, nicht etwa gekauft. Denn Geld besaßen die USA nach dem Unabhängigkeitskrieg von 1776—89 und nach dem Bürgerkrieg von 1861—65 noch weit weniger als heute Europa. Lincolns Finanzberater John Robert Walker fand — außer in Holland und Deutschland — überall in Europa verschlossene Türen, als er 1863 Anleihen für die Nordstaaten aufnehmen wollte. Noch 1890 waren amerikanische Papiere an der Londoner und Pariser Börse nur mit größter Mühe unterzubringen. Erst durch den ersten Weltkrieg wurden die USA von einer Schuldner- zur Gläubignation.

Aber Geld ist und war eben nie das Entscheidende. Nicht erst A. Berle jun., damals stellvertretender Außenminister der USA und einer der intimsten Berater Roosevelts, erklärte im Oktober 1941: „Geldbeschaffung ist ein technisches Problem. Wir können uns alles leisten, wofür wir genügend Rohstoffe, Arbeitskräfte und eine vernünftige Verwendung haben!“ Stets war es völlig unsinnig, zu behaupten: „Wir können nicht arbeiten, weil wir kein Geld haben!“ Sondern Geld mangelt nur, wenn nicht gearbeitet wird. Oder wenn wir die Machenschaften der an Not und Elend Interessierten dulden, die uns nicht arbeiten lassen. Die Arbeit steht und sie stand stets vor dem Geld, und vor beiden steht überall, im Sowjetstaat nicht anders als im hochkapitalistischen Amerika der Kredit. Ueberall und immer heißt es: Ohne Kredit keine wertschaffende Arbeit. Ohne Arbeit kein kaufkräftiges Geld. Ohne Geld keine Ersparnisse, keine echte Kapitalbildung.

Kredit aber ist vom lateinischen „creditum“ abgeleitet, heißt „das Gelaubte“. Geld ist eine Quittung über eigene Leistungen und eine Anweisung auf gleichwertige Leistungen anderer. Kredit heißt Vertrauen darauf, daß bestimmte Leistungen innerhalb einer bestimmten Frist zustandekommen. Kredit ist immateriell. Primäre Kredite wie die des Staates werden aus dem Nichts geschaffen. Und beim Kredit ist es wie bei jederlei Vertrauen: „Mangel an Vertrauen ist nicht das Resultat von Schwierigkeiten, sondern Schwierigkeiten entstehen durch mangelndes Vertrauen!“ Das wußte schon Seneca. Genau wie schon Homer sagte: „Gegenseitiges Vertrauen bedeutet gegenseitige Hilfe. Und die ermöglicht Taten ohnegleichen!“

Kein Geld für die Rehabilitierung Europas?

Hörte je ein moderner Krieg auf, weil man ihn nicht finanzieren konnte? So banal es klingt, immer wieder muß es wiederholt werden: Sobald das entsprechende Vertrauen in ein Unternehmen vorhanden ist, kann es nicht zu wenig Geld geben. Gerade in Europa aber sollte es niemals an Vertrauen mangeln. Wir brauchen selber nicht die Reklametrommel zu rühren, es genügt vollauf, wenn wir zitieren, was andere von uns sagen. Und Orville Wright z. B. gab 1903 nach seinem zur Weltsensation gewordenen 40-Meter-Flug offen zu: „Ohne Daimler und Lilienthal wäre das nicht...“ Als Henry Ford das Motorenmuseum in Köln-Deutz besuchte und vor der Maschine stand, für die Nikolaus August Otto am 4. August 1877 sein Patent No. 532 bekam, das „Viertaktpatent“, auf dem alle Verbrennungsmotoren beruhen, da sagte er ebenso ehrlich: „Auf dieser Maschine beruht meine Lebensarbeit...“

Und so könnte man weiterzitieren, seitenlang. Denn welche grundlegenden Erfindung beruht nicht auf Europas Suchen und Forschen, das schon im alten Hellas begann, zu einer Zeit, da Rußland wie Amerika Wildnisse waren? Daraus aber ergibt sich die sehr einfache Frage: „Ist es wahrscheinlich, daß Europa heute weniger Bahnbrecher von weltweiter Bedeutung besitzt als zur Zeit Liebig's oder Lilienthals, Daimlers oder Diesels, zur Zeit von Bosch oder Bergius? Wer kannte Wilm, den Schöpfer der modernen Leichtmetalllegierungen, als er seine Erfindungen machte? Wer wußte etwas von Abbe, als er die Grundlagen der modernen optischen Industrie schuf? Und wer nahm Junkers ernst, als er 1913 ein schlapp herabhängendes Stück Blech in einen tausende Kilo tragenden Flugzeugflügel zu verwandeln versprach?

Amerikas Produktionskraft ist gewaltig. Die Zähmung des Tennessee oder des Colorado und jetzt des Columbia-River sind Großtaten. Aber im Herzen Afrikas, am Ausfluß des Nil aus dem Viktoriasee, bauen europäische Ingenieure jetzt einen Damm, der 31 Millionen Dollar kosten wird. Dieser nur 20 Meter hohe Damm an den Owensfällen unweit Jinja in Uganda staut den Victoriasee um 1,3 m auf, und fügt ihm so fast doppelt so viel Wasser hinzu, als Amerikas berühmter vom Boulder-Damm geschaffene Lake Mead überhaupt enthält. Gut 100 Milliarden Kubikmeter Wasser werden nun im Victoriasee verfügbar, während der im Mai 1950 als größter der Welt eingeweihte Grand-Coulee-Damm am Columbia-River nur maximal 45 Milliarden cbm Wasser zu stauen vermag und dazu 21.6 Millionen t Beton, das etwa siebenfache der in der Cheopspyramide enthaltenen Baustoffe, erforderte. Alle jetzt am Nil in Gang befindlichen und projektierten Stauwerke etc. werden noch keine 200 Millionen Dollar kosten gegen die 773 des Columbia-Becken-Ausbaus.

Was Europa fehlt, sind weder Menschen, noch Rohstoffe. Es ist allein der Mangel an einem gemeinsamen festen Willen, unsere eigenen wie vor allem auch die afrikanischen Möglichkeiten voll zu nutzen, der uns schwach macht. Es ist allein der Mangel an Selbstvertrauen wie der Mangel an Vertrauen untereinander, der uns unsere eigene Kraft unterschätzen läßt. Diese Kraft ruht in Europas Menschen. In ihrem Fleiß und ihrem Wissen, in ihrer Fähigkeit, Reichtum zu schaffen. Und „die Kraft, Reichtümer zu schaffen, ist unendlich wichtiger als der Reichtum selbst: sie verbürgt nicht nur den Besitz und die Vermehrung des Erworbenen, sondern auch den Ersatz des Verlorenen“. Das sagte Friedrich List, als Europa durch die Napoleonischen Kriege in Trümmern lag. Und er behielt recht, wie Lyautey, wie Pitt, wie alle recht behielten, die Vertrauen in die Zukunft hatten und zutiefst begriffen, was Rabindranath Tagore in die Worte faßte: „Mit jedem neugeborenen Kind will Gott uns zeigen, daß er noch nicht am Menschen verzweifelt.“

Wohin unser Weg führt weiß niemand, kann niemand wissen, denn mindestens zwei Punkte sind nötig, um eine Richtung zu bestimmen. Und wenn wir mehr oder weniger unsere Herkunft kennen, das Ziel wird ewig dunkel bleiben. Aber nur wenn wir glauben daß wir vorwärtsschreiten, hat unser Leben Sinn. Und so ist eben das Esentiellste: Vertrauen!

Jean Hérold-Paquis

Über Jean Hérold-Paquis schreiben, heißt dem Leser glühende Kohlen ins Gesicht werfen. Schärfer als Krallen schlug seine Stimme in den Jahren 1941 bis 1945 die Hörer des französischen Rundfunks wund. Dieser kleine rothaarige Mann drehte und wand sich durch die Sätze seiner Reden, wie die kurzen und flackernden Flammen von Scheiterhaufen: Endet dort der Heiligen leibliches Leben, so weiß niemand, ob das Feuer ihre eigene Reinheit ausstrahlt, oder die eines fremden Elementes, dem man sie vergebens auslieferte, da ihr Wesen selbst von Feuer durchglüht war.

Daher die Abscheu Jean Hérold-Paquis vor Lauheit, Zaudern, Berechnung, daher auch seine Verehrung für die brennenden Schicksale der Gestalter von Imperien, der Aufwiegler der Welt und der Erreger von Ideen. Die Leidenschaftlichkeit seiner Sprache ist der eines Savonarola ähnlich. Sein Auftreten gegenüber den französischen Richtern, deren Seelen und Interessen unserem Vaterland fremd sind, ist erfüllt von einer Klarheit und einer Liebe die an den Prozeß der Jeanne d'Arc erinnern. Denn er liebt Frankreich tiefer als seine Landsleute, denen im Londoner Exil die Liebe zu unserem Licht und unserer Landschaft erstarb. Er erinnert sich des Wortes eines seiner Meister der Action Française, Jacques Bainvilles: „Man wird die Folgen tragen.“ Er detailliert diese Folgen und erklärt sie. Und da das Volk taub ist, ergreift er die Peitsche mit beiden Händen. Man wird es schon wecken, meint er, auch wenn er seine Heftigkeit mit seinem Tode bezahlen sollte. Jeden Abend, um zwanzig Uhr, sendet er über Radio Paris seine „Paroles en l'Air“, schwer wie geschmolzenes Blei, die den Angstbesessenen die Merkmale von Rasse und Nation ins Fleisch brennen. Er zeichnet auf ihre Stirnen vergessene Gemeinsamkeit, denn im Osten sieht er den erschreckenden Fünfsack der Sowjets steigen. Schon ist ihm jeder Franzose katalogisiert, gezählt, beziffert, markiert mit jener unsichtbaren Marke, mit der Stalin seine Sklaven kennzeichnet. In seinen Rundfunkansprachen rüttelt Paquis die Franzosen wach, nicht im Namen der Demokratie und der Freiheit, sondern im Namen Frankreichs allein. Er bezeichnet sich selbst als anti-liberal und anti-demokratisch, um sich besser zur historischen Tradition seines Vaterlandes zu bekennen.

Solche Wahrheit hatte ihren Preis: Seine Richter haben ihm sein geschmolzenes Blei zurückgezahlt — ein Hinrichtungspeloton und zwölf Kugeln. So ging Jean Hérold-Paquis dahin, seine zwölf Wahrheiten tief in Herzen.

Jean Hérold-Paquis unternimmt seine Reise ins politische Leben mit eiligen Schritten, eine lodernde Fackel schwingend, seinen Gegnern die Feuerprobe aufzuzwingen. Seine lothringische Abstammung läßt ihn teilhaben an jenen großen Träumen die jenseits aller Analyse liegen. Nicht eines Poincaré, Lothringers wie er, erinnert er sich, wohl aber eines Lyautey, der Marokko mit seinen Händen erhob, um ein Imperium von Stein und Städten daraus zu machen; der dem Sand befahl, damit das weiße Casablanca auftauche und Salé, wo die Kamele des Rio de Oro Halt machen.

Machtvoller Barbar des Rundfunks, Sprecher Nummer eins von Radio Paris, begann er zwar mit den sanften Formulierungen von Barrés, weil Lothringen ihm den süßen Geschmack seiner Weingärten eingab, von der Mosel jedoch kam jene herbe Stimme, jenes Aufbäumen, Ausfälligwerden und Schelten, kam jene ätzende und berstende Beredsamkeit, jene entstellende und korrigierende Kraft eines Goya und Daumier, kurz: jener Redner und Mensch Jean Hérold-Paquis. In seinem kurzen Leben glänzt die Lieblichkeit und weint die Tragik dieser Erde. Er bedurfte zweier Kriege um zu lernen, daß zweimal in zwanzig Jahren, mehr als zwei Millionen Franzosen „auf ihrem schlecht verteidigten Heimatboden gefallen sind“.

Paquis Widersprüche sind in der tragischen Gegensätzlichkeit der lothringischen Erde beschlossen. Seine unaufhörlichen *A n s t r e n g u n g e n* sollten ihn dazu bringen, sich aus ihr zu befreien, um größere Horizonte zu entdecken, um Frankreich und Deutschland aneinander zu binden. Bevor er ein politisches Buch aufschlägt, ehe er Charles Maurras und Jaques Bainville befragt, eh er sich mit Leib und Seele den großen Stimmen von Nürnberg hingibt, läßt er die nationalen Grenzen bereits hinter sich und träumt davon, die zwei sich so sehr ergänzenden Völker im lothringischen Schmelztiegel zu einen. Er versenkt sich mit ganzer Leidenschaft in die verwegenen Pläne Karls des Kühnen, des ersten, dessen Ehrgeiz beinahe vermocht hätte, Frankreich und Deutschland das Gesicht zu geben, das sie morgen vielleicht zeigen werden: das des größten Land- und Seereiches, das vom Atlantik bis weit in den Osten reicht.

Ich habe Jean Hérold-Paquis zu gut gekannt, als daß ich überzeugt sein könnte, daß er diese politische Entwicklung in logischer Klarheit gesehen hätte — vielmehr spürte er sie unbewußt. Es überfiel ihn wie Fieber und verhinderte ihn, es in Worte zu kleiden. Es ließ ihn, Ohren und Sprache vergewaltigen, um diese geniale politische Sehnsucht in Worte zu zwingen. Sein Fühlen jedoch war das eines imperialen Menschen.

In den Schriften die Jean Hérold-Paquis uns hinterlassen hat, wird man vergebens einen Plan oder eine Schau von der Welt suchen, in deren Namen er so mutig gekämpft hat und so männlich gestorben ist. Weder seine *Mémoires*, noch sein „*l'Angleterre comme Carthage*“, oder seine „*Paroles en l'Air*“, bieten die Verdichtung der Gedanken eines Brasilach, es fehlt ihm die Härte eines Drieu La Rochelle. Wo diese Steine, Mörtel und Kelle reichen, schleudert Jean Hérold-Paquis seine Dynamitballungen. Er weiß, daß die kapitalistische und demokratische Welt sterben muß, doch dauert ihm der Todeskampf zu lange. Er wirft seine Rachgier auf den wurmstichigen Körper und entblößt erbarmungslos dessen Wunden.

Sein Temperament treibt ihn zu den autoritären Bewegungen. In seiner Jugend schloß er sich der *Action Française* an, mehr weil ihn die *Camelots du Roi* mit ihrer unentwegten Auflehnung gegen Republik und Juden anzogen, als wegen des kartesisch strengen Dogmas von Charles Maurras. Maurras lehrt ihn gegen die drei Feinde des freien Geistes zu kämpfen: Kapitalismus, Demokratie und Juden. Aber er macht sich frei. Der brillierende, emphatische Pertinax lockt ihn zum „*Echo de Paris*“. Er bleibt dort gerade so lange um zu erkennen, daß die neo-katholische Politik täglich die Stellung der Francisque Gay und der Bidault in der „*l'Aube*“ stärkt. Die Beichtstuhldemokraten widern ihn an. Er sieht voraus, daß morgen diese falschen Priester in rote Soutanen springen werden, sollte der ehrwürdige Pater Josef Stalin kommen, die Messe zu lesen. Er ahnt bereits, daß sie dann ihre Schäflein mit einem Weihwedel besprengen werden, den sie vorher in französisches Blut getaucht haben.

In diesen trüben Jahren, als sich der Fanatismus, der politische Glauben und das Ideal täglich an der Taktik gewisser Vichy-Elemente stießen, sowie an den moskowitzischen Wendungen jener unseligen „*Volks*“-Partei, erkor er sich nacheinander verschiedene Gottheiten, die er anbetete.

Ich habe Jean Hérold-Paquis als „*Francist*“ (eine nationalfaschistische Partei) und Bewunderer von Buccard gekannt; als „*Miliz-Mann*“ und Getreuer des tapferen aber unpolitischen Darnand, dessen Grab Pierre Laval grub; schließlich als Vertrauten von Jacques Doriot.

In seinen, in Erwartung des Todes im Gefängnis von Fresnes geschriebenen *Mémoires*, ist Doriot einer der wenigen, der den heftigen Beschuldigungen dieses betrogenen Anhängers, dieses aus gläubiger Extase Erwachten entgeht. Er schont den Mann und den Führer, als wolle er die Partei vor Entehrung bewahren, deren Hemd er getragen hat, wie auch die politischen Führer, deren Händen er sein Talent anvertraut hat, und damit auch — was ihm nie ganz aufgehen wird — sein Leben als wirklicher Revolutionär. Im Zusammenbruch dieser kollaborierenden Bewegung, in der man — wir erfahren das erst später — das Spiel des Gleichgewichtes der Konjunktur so meisterhaft beherrschte, will er wenigstens einen Mann aufrecht stehen lassen. Er entthront Doriot nicht, um die kleinen Milizionäre nicht zu erniedrigen, die ehrlich geglaubt und sich eingesetzt haben und die für die Sache gestorben sind. Diese Großherzigkeit hat ihn nicht vor dem Haß der Ueberlebenden bewahrt. Sie ist ihm von allen seinen Eigenschaften am teuersten zu stehen gekommen: Sie hat sein Leben verwirkt.

Ich spreche von ihm als von einem Toten. Und doch ist er ein Lebender, den man erheben muß über die Voreingenommenheiten, die Kleinigkeiten und den Haß, um das wirkliche Leben unseres besten Propagandisten dieses Krieges zu zeigen. Am Mikrophon übertrifft er fast den geistvollen und außergewöhnlich klugen Goebbels. Im Ton übertrifft er den einschmeichelnden Celloklang, den Philippe Henriot von Aristide Briand geerbt hat, und er zerschmettert seinen Gegner Liddle Hart. Die Schumann und sonstigen B.B.C's in London sind neben ihm wie Wind. Die Stimme Jean Hérold-Paquis' ist ein dem zweiten Weltkrieg eigenes Phänomen. Sie macht schwindlig, erregt Glut und Leidenschaft. Niemand entgeht ihrem Würgegriff. Es lebt eine geheime Gewalt in ihr, ein Zauber.

Am Tage nach der Niederlage Rommels in Tunis wurde es notwendig, ein propagandistisches Ablenkungsmanöver zu inszenieren, um die psychologische Wirkung unseres „Tunisgrad“ — wie Jean Hérold-Paquis es nannte — zu mindern. Joseph Haefs, der deutsche Direktor von Radio Paris, und ich untersuchten alle Möglichkeiten einer Vernebelung, durch die wir die öffentliche Meinung gegen die von London und New York ausgesandten Siegesmeldungen abschirmen könnten. Ich riet Haefs, die Mägen anzusprechen, dann würde „Tunisgrad“ vergessen werden. Aber nicht nur wecken sollte man den Hunger- und Durstinstinkt: Hunger und Durst der Franzosen sollten leibhaftig vor dem Mikrophon erscheinen. —

Als Jean Hérold-Paquis um siebzehn Uhr zur täglichen Besprechung kam, schlug ich ihm einen scharfen Feldzug gegen die Rationierung vor, einmal um die Ohren vom englischen Rundfunk loszureißen, zum anderen um die Regierung Laval an ihrer verwundbarsten Stelle zu treffen.

Paquis traf auf Anhieb das Richtige: „Der große Zorn der Bäuche, ich werde dreißig Tage zu diesem Thema sprechen.“

Ueber zwei Millionen hungernder Franzosen hingen am Rundfunk. Durch diesen „Schlag unterm Gürtel“ besiegte Jean Hérold-Paquis in der öffentlichen Meinung die Besieger Rommels. Dieser prachtvolle Mann, mit seiner Stimme wie aus einer jenseitigen Welt, war zehn Panzer-Divisionen wert.

Doch war er auch glühendster Begeisterung fähig. Ein Spaziergang in der Nähe von Brüssel, auf dem Schlachtfeld von Waterloo, verlieh seinem Geist Flügel:

Als wir beim Denkmal für die französischen Soldaten anlangten, strömte heftiger Regen und pfiß ein scharfer Wind. Paul Mezetta, Führer der wallonischen Jugend, drehte einige Zeitungen zu einer Fackel, damit wir die Inschrift zu Ehren unserer Toten lesen könnten. Doch wozu sich niederbeugen und lesen? Rauscht doch der gleiche Regen wie an jenem unvergeßlichen Tag 1815, stapfen wir doch im gleichen Schlamm, entreißt doch der gleiche Wind unseren improvisierten Fackeln sprühende Sterne...

Wozu erst lesen? Klingt doch von weither der Hufschlag eines Pferdes, ist doch Jean Hérold-Paquis bei uns, der die Vergangenheit heraufbeschwört..., der Galopp nähert sich, Regen und Wind bringen ihn nahe herbei:

„Hört nur, der „kleine Korporal“ kehrt wieder...“

Die Stimme hat einen wunderbar tiefen Klang, die Worte sind voll eines stillen Zaubers. Noch heute höre ich Paquis, höre den klingenden Galopp in der Ferne. In jener Stunde war wirklich der kleine Korporal, — der andere Gefreite, der andere Besiegte — mitten unter uns auf dem Felde von Waterloo. Wir standen — zwei Franzosen und zwei Wallonen — Angesicht in Angesicht dem Wunder gegenüber. Aus diesem Wunder nahm Jean Hérold-Paquis das Feuer zu einer seiner glänzendsten Reden über Radio Paris.

Und es gibt auch ein Charakter Jean Hérold-Paquis. Vier Jahre lang, am Radio Paris und später am „Radio Patrie“ in Bad Mergentheim, hallten die Büros wider von seinen Protesten und seinem Zorn. Es war gerade diese Widersetzlichkeit gegenüber den amtlichen deutschen Parolen, die uns so lange eng verband und die Grundlage unserer Freundschaft wurde.

Denn weder in Paris noch in Deutschland, haben wir je aufgehört Franzosen zu sein, wenn auch im Kriege mit unseren deutschen Kameraden verbunden. Aber wie schwer machte man es uns!

Die deutsche Jugend, die dem zu alt gewordenen Teil der deutschen Führerschicht weit vorauselte, stand zu uns und half uns, ein gewisses enges Preußentum zugunsten unserer europäischen Vision zu überwinden. Dieser Unterstützung verdanken wir es, daß wir über den Sender von Bad Mergentheim erklären konnten: „Franzosen und Europäer, als nationalbewußte Sozialisten erklären wir uns gegen jede Besetzung. Wir kollaborieren nicht, wir kämpfen gemeinsam.“

Paquis beendete die letzte Sendung von Radio Patrie mit der Verlesung dieses Manifestes, dem auch heute nichts abzuschreiben und nichts hinzuzufügen ist.

Jenseits des Massengrabes, in das die Schein-Lebenden seinen Leib geworfen haben, sehe ich Jean wieder und ich höre sein spöttisches Lachen: Er hört General de Gaulle von dem natürlichen deutsch-französischen Bündnis reden; er wohnt der Unterzeichnung des Schumann-Planes bei; er sieht Herrn Spaak bei der Schöpfung von Benelux den Vorsitz führen, jener Verkleinerung der Idee unseres Joris van Severen, den die Polizei des Herrn Paul Reynauds in Abbeville ermordete. Jean weiß, daß er gestorben ist für alle diese kleinen vermatschten Ideale, zu denen unsere demokratischen Epigonen unser bahnbrechendes Wollen und unsere Sehnsucht verzerrt haben. Aus den Träumen des Flamen van Severen, dem „Reich des Westens“, wovon Léon Degrelle mir sprach; vom Weg nach Osten, von dem der SS-Dichter Kurt Eggers sang; vom Traumbild Codreanus; von der Wacht unserer norwegischen Kameraden an den beiden Belten; vom faschistischen Stil Mussolinis, aus all dem hätte Jean Hérold-Paquis das wirkliche Bild Europas, unseres Kontinentes geschaffen. Denn er vermochte die Bauherren dieses wahrhaft neuen Europa zu erhöhen.

Unsere Zeit der Niedrigkeit hat jene Größe zum Verbrechen gestempelt, zum Verrat. Und um diesen Dichter zum Schweigen zu bringen, haben seine Mörder eine Schaufel voll Schlamm auf seine Leiche geworfen. Sie vergaßen, daß aus der Handvoll Erde zwischen seinen Zähnen Blumen erblühen würden... Dichtung... Märtyrerruhm... Jean Hérold-Paquis ruht in seinem Massengrab mit allen unseren Gefolterten. Doch keines seiner Worte ist tot, vielleicht schlafen sie ... wenn sie nicht wach sind in irgendeinem Herzen, in dem „stumm die Liebe zum Vaterland brennt“. Die Welt schaut ihn an. Und sein Tod nimmt jene Bedeutung an, die er ihm zu geben verstand, als er zwischen den Wachen, die ihn zum Erschießungspfahl führten, dort unten in den Korridoren von Fresnes die alte Totenklage anstimmte: „Es ist nur ein Auf-Wiedersehen, ihr Brüder ...“

Warum wurde Deutschland besiegt?

Der Verzicht auf die Revolution

Eine Tatsache scheint unbestritten zu sein: das Deutschland Hitlers hat die Welt, Freunde und Feinde, gelehrt, wie man einen Krieg unter Berücksichtigung der Erfahrungen der Vergangenheit vorbereitet und führt. Es hat besonders die Taktik der Verwendung von Panzern, Sturzkampffliegern und Fallschirmjägern bis zur Vollendung entwickelt. Was die letzteren betrifft, wird wahrscheinlich die Eroberung von Kreta das klassische Beispiel für derartige ebenso kühne wie elegante Operationen sein. Schon 1940 hat der zusammengefaßte Einsatz von Landheer, Luftwaffe und Flotte Deutschland gestattet, sich Norwegens unter den Augen der Alliierten zu bemächtigen. Deutschland hat auch bewiesen, daß es seinen Gegnern immer um eine Idee, eine taktische Initiative oder eine strategische Konzeption voraus war.

Aber diese Manöver, die es in einem Stil durchführte, den Sportsleute glänzend nennen würden, diese Erfolge, denen etwas Wunderbares anhaftete, haben am Ende doch nicht verhindert, daß Deutschland besiegt wurde. Es muß also Fehler begangen haben. Auch auf militärischem Gebiet, obwohl dies vielleicht der Bereich war, wo das Reich am wenigsten geirrt hat. Aber ein Krieg, ein totaler Krieg ganz besonders, wie er heute üblich geworden ist, ist nicht nur ein Kampfspiel der militärischen Kräfte. Die wirtschaftliche, finanzielle, diplomatische, psychologische Seite hat auch ihre Bedeutung. Es sieht sogar aus, als gewönnten sie dies immer mehr, und als sei die Niederlage Deutschlands ganz besonders Mängeln zuzuschreiben, die eine aufmerksame Prüfung der Ereignisse schon jetzt in diesen verschiedenen Gedankenbereichen erkennen läßt.

Schon gegen Ende 1940 und im Jahre 1941 zeigte die deutsche Propaganda ein auffälliges Zögern. Sie ließ sagen, der Nationalsozialismus und das weltanschauliche System, das er verträte, sei nur eine Lösung für Deutschland, und die anderen Völker Europas brauchten nicht zu befürchten, daß diese bei ihnen eingeführt würden. Diese Gerüchte, zuerst ziemlich verschwommen, wurden immer deutlicher und bestätigten sich an dem Tage, als das Reich amtlich erklärte, der Nationalsozialismus sei kein Exportartikel. Es handele sich um ein spezifisch deutsches Erzeugnis, dessen Verwendung und Nutzen den Deutschen allein vorbehalten sei. Diese Anschauung wurde durch die Tatsachen widerlegt. Denn sofern man den typisch deutschen Charakter der nationalsozialistischen Weltanschauung anerkannte — der übrigens vielmehr in der Art bestand, die Ideen darzustellen, in der Atmosphäre, sie sich ausleben zu lassen, als in ihrer eigentlichen Bedeutung —

war es nicht schwer zu zeigen, welchen Wert der wesentliche und solide Teil dieser Weltanschauung für die ganze Welt, vor allem für Europa haben konnte. Denn diese Weltanschauung war ihrem Ursprung nach gar nicht spezifisch deutsch. Die Bedeutung des rassischen Faktors war schon von Renan, Gobineau und Vacher de Lapouge herausgestellt worden; Drumont hatte mit unvergleichlichem Nachdruck die Judenfrage aufgeworfen; Georges Sorel und Maurras hatten, nach Auguste Comte, die Schlechtigkeit und den Betrug der demokratischen Ideen und Regime dargelegt, lange bevor Hitler, Rosenberg und Günther eine Synthese dieser Gedanken geschaffen hatten, die an sich zum geistigen Erbe Europas gehörten, und ihnen eine Angriffskraft, eine Macht der Durchsetzung und einen Glanz gegeben hatten, die bis dahin unbekannt waren. Auch in ihrer Anwendung war die nationalsozialistische Weltanschauung gar nicht ausschließlich deutsch. Denn der Rassen-gedanke ist, wie übrigens Rosenberg gezeigt hat, ein Faktor, der die gesamte Weltgeschichte angeht. Deutschland ist auch gewiß nicht das einzige Land, in dem sich die Judenfrage erhoben hat, noch auch das einzige Land, in dem die demokratischen und humanitären Gedanken Schiffbruch erlitten und einen Trümmerhaufen hinterlassen haben.

Die Behauptung, der Nationalsozialismus sei eine ihrem Ursprung und ihrer Anwendung nach rein deutsche Weltanschauung, war also unhaltbar. Wenn man aber nun erklärte, er dürfe nicht außerhalb Deutschlands verbreitet werden, so stellt das wahrscheinlich den schwersten aller politischen Fehler dar, die das Reich in der Kriegführung begangen hat. Diesen Kapitalfehler haben die Männer der Französischen Revolution 150 Jahre vorher nicht begangen. Und die Soldaten des Jahres II der Großen Revolution und der folgenden Jahre, waren nicht nur Militärs, sie vertraten vielmehr Ideen, sie verkörperten ein politisches Regime, daß sie in jedem Lande sofort nach der Eroberung einführten. Unsterbliche Seiten bei Stendal haben die Erinnerung an die Eindrücke bewahrt, die dieser weltanschaulich-militärische Kreuzzug in Italien hinterlassen hat. Die gleichen Ergebnisse wurden übrigens in Belgien, dem Rheinland und mehr oder minder in ganz Europa erreicht. Hätte das Deutschland Hitlers nicht so schwer diese Notwendigkeit und diese Verpflichtung verkannt, so hätte es nach freier Entscheidung den Krieg mit umsomehr Nachdruck, je mehr die Feindseligkeiten sich ausdehnten, vom militärischen auf das weltanschauliche Gebiet hinüberspielen können, hätte in den Augen der Welt die große Mission für sich beanspruchen können, die das Schicksal ihm anvertraut hatte, nämlich die Revolution des XX. Jahrhunderts durchzuführen — und hätte damit der Sowjetunion ihren größten Trumpf wegnehmen, im Grunde sogar ihr die Existenzberechtigung entziehen können. Die deutsche Regierung hat übrigens die ungeheueren Möglichkeiten, die sich ihr auf diesem Gebiete boten erkannt, als sie versuchte, eine Union Europas gegen Rußland zu bilden. Aber diese Unternehmung kam zu spät und blieb außerdem unvollständig. Es genügte nicht, Europa vorzuschlagen, sich gegen etwas zu vereinigen, man mußte es vor allem für eine große, positive Aufgabe gewinnen. Dieses Fehlen einer klaren Definition für die Europa- und Weltpolitik, die Deutschland im Falle eines militärischen Sieges durchsetzen wollte, diese Unbestimmtheit, diese unklaren Wendungen wurden von der feindlichen Propaganda sofort am Schopfe genommen, die hier einen herrlichen Vorwand fand, die Meinung

gegen die imperialistischen Hintergedanken alten Stils, die Deutschland hege, aufzubringen. Ein Verdacht, der bekräftigt wurde — wie wir noch sehen werden — durch die Ungeschicklichkeiten, die man nur allzuleicht entsprechend aufmachen und herausputzen konnte.

Es erscheint in keiner Weise übertrieben zu denken und auszusprechen, daß dieser Fehler vernichtende Konsequenzen für Deutschland gehabt hat. Denn er verdarb in ihrem Grundprinzip bereits die politische und diplomatische Stellung des Reiches zu den europäischen Völkern, die innerlich zu gewinnen es ein Interesse allerersten Ranges hatte. Um sich von der Richtigkeit dieser Behauptung zu überzeugen, genügt es, einen raschen Blick auf die Landkarte des Erdteils zu werfen.

Frankreich gegenüber schien sich eine wirklich neue Politik Deutschlands erkennen zu lassen. Sie war aber nur furchtsam entworfen — inmitten schlimmster Widersprüche —, und sie wurde nie in wirkliche Taten umgesetzt. Gewiß, die Präambel des Waffenstandsabkommens ließ den soldatischen Tugenden Frankreichs Ehre widerfahren, zeigte, daß das Dritte Reich nicht beabsichtigte, seinen Sieg auszunutzen, um den Gegner politisch und moralisch zu vernichten. Es ließ ihm eine nationale Regierung mit — trotz allem — noch sehr beträchtlichen Machtvollkommenheiten. Zwischen Juni und Oktober 1940 ließ es wohlwollend Hunderttausende von Kriegsgefangenen frei. Es ließ es nicht an Zeichen der Achtung vor der großen Gestalt des Marschalls Pétain fehlen. Das alles war fern, sehr fern jener bedingungslosen Kapitulation, wie man sie Deutschland wenige Jahre später aufzwang. Diese Hochherzigkeit, diese Mäßigung im Siege bezeugten einen politischen Geist, eine Einstellung, von der man hoffte, daß sie noch klarer und bestimmter hervortreten würde.

Eine solche Politik wäre nicht zu spät gekommen, um sich für beide Länder zu lohnen. Sie hätte auch in wünschenswerter Weise die Stellung der französischen Nationalsozialisten und ihrer zahlreichen Landsleute gestärkt, die am Tage nach dem Waffenstillstand eine wirkliche Revolution erwarteten. Das heißt — einen völligen Wechsel der politischen Orientierung und eine Erneuerung des Regierungspersonals. Man mußte Frankreich die Möglichkeit geben, seine Chance in dem sich bildenden Europa zu nutzen, indem man der Bildung einer aktiven und weltanschaulich sicheren Regierung keine Hindernisse in den Weg legte. Das war es, was die französische öffentliche Meinung in diesem Augenblick erwartete — und das mußte man am Schopf packen, denn eine solche Stimmung läßt sich nur wenige Wochen erhalten. Alles war möglich, denn das Schicksal zeigte sich nicht karg mit guten Gelegenheiten. Vor allem hat der englische Angriff auf Mers el Kebir die Feindseligkeit der französischen Meinung erregt, die schon verärgert war durch die feige Flucht von Dünkirchen, hat die ganze antibritische Tradition der Nation wieder aufleben lassen und bei den französischen Seeleuten den Geist von Jean Bart und Surcouf aufs neue lebendig gemacht. Damals, im Juli/August 1940, wäre eine völlige Umkehrung der Bündnisse als etwas völlig Natürliches erschienen. General de Gaulle in London hatte damals den Eindruck, nun sei alles für ihn verloren. Aber er konnte sich bald wieder aufraffen, denn Frankreich hatte keine Regierung, die fähig gewesen wäre, eine solche Situation auszuwerten und eine wirklich revolutionäre Politik zu entwerfen und durchzuführen. Ohne Nah-

rung gelassen wurde das schöne Feuer, das gerade in den Herzen der Franzosen zu flackern begonnen hatte, es wurde matt und erstarb.

Es scheint, daß die leitenden Männer des Dritten Reiches ganz allgemein die Bedeutung des Versuches verkannt haben, Frankreich völlig von England loszulösen und es für die Sache Europas zu gewinnen. Verblendet wahrscheinlich durch die Leichtigkeit, mit der die deutschen Heere Frankreich zum Waffenstillstand gezwungen hatten, haben sie den Wert des französischen Faktors unterschätzt. Die Erschütterung von 1940 hatte die Welt mit starrem Staunen geschlagen; sie hielt die Augen auf Frankreich gerichtet, beobachtete seine kleinsten Gesten und versuchte jede seiner einzelnen Stellungnahmen zu deuten. Gewiß, nach der Wendung vom Mai und Juni 1940 stellte die Mitwirkung Frankreichs vom militärischen Gesichtspunkt aus nur einen geringen Wert dar. Aber vom politischen und psychologischen Gesichtspunkt aus blieb der Einfluß des besiegten Landes erheblich. Wenn durch eine geeignete Politik, Deutschland es Frankreich möglich gemacht hätte, eine freie und wirklich geschichtlich bedeutsame Stellungnahme zu vollziehen, so hätte diese Tatsache eine tiefe und sofortige Rückwirkung in Europa und in der ganzen Welt gehabt. Mit einer wirklich klaren Parteinahme hätte Frankreich das unentschlossene Belgien, Holland, Ungarn und Rumänien nachgezogen. Die verbissensten Gegner wären mindestens erschüttert worden. Alles, was man über die Mission des Admirals Leahy in Vichy weiß, beweist, wie sehr Roosevelt eine solche Wendung Frankreichs fürchtete. Daher die Sorgfalt, mit der er den Attentismus von Vichy am Leben erhielt. Als sie sahen, daß gar nichts kam, flüchteten die Unentschlossenen in Europa, die die Augen auf Frankreich gerichtet hielten, sich ebenfalls in den Attentismus. Viele von ihnen sollten dann beim offenen Widerstand landen.

Aus Mangel an Entschlußfreudigkeit hat die deutsche Politik so in Frankreich herrliche Gelegenheiten verpaßt. Das Beispiel Frankreichs ist das bezeichnendste, aber es ist nicht das einzige und — mutatis mutandis — haben die gleichen Irrtümer Deutschland die gleichen Mißerfolge in den anderen europäischen Ländern eingetragen.

Im Juli 1950 veröffentlichte „Der Weg“ einen Artikel über die deutsche Politik in Norwegen, aus dem klar hervorgeht, daß Quisling und seine Partei, die sich immer als erprobte Freunde des nationalsozialistischen Deutschland gezeigt hatten, von den Behörden des Dritten Reiches in der ganzen ersten Periode des Krieges weder gehalten noch auch nur verstanden worden sind. Derartig, daß sie in den Augen vieler ihrer Landsleute als Getäuschte oder als Agenten im deutschen Solde galten!

In Rumänien war es genau so. Dort unten hatten Codreanu und seine Eiserner Garde lange Jahre des Kampfes für ihre nationalsozialistische Weltanschauung hinter sich. Durch ihren Mut und ihre Zähigkeit hatten sie die rumänische Regierung gezwungen, ihre Innenpolitik zu revidieren. Die Judenfrage, die Agrarfrage, die soziale Frage waren klar aufgeworfen worden und man hatte dem rumänischen Volk geeignete Lösungen vorgeschlagen. Der Einfluß der Eisernen Garde entwickelte sich in der Jugend derartig, daß die Bewegung einer der wichtigsten Faktoren der rumänischen Politik geworden war. So wichtig und so bedrohlich für die reaktionären, demokratischen und marxistischen Kreise, daß die rumänische Regierung es für rich-

tig hielt, die Justiz in Bewegung zu setzen. Codreanu und die Führer der Eisernen Garde wurden zu hohen Strafen verurteilt und in die Salzbergwerke geschickt, wo, wie man hoffte, die Arbeitsbedingungen, denen sie unterworfen sein würden, schnell ihre Gesundheit ruinieren würden. Krank aber entschlossen, am Leben zu bleiben, starb Codreanu nicht so rasch, wie seine Feinde, in erster Linie der König Carol, es sich erhofft hatten. Er wurde also ermordet, und die Regierung erklärte, er sei bei einem Fluchtversuch getötet worden. Einige Monate später fiel der Minister Calinescu, der sich zum Instrument der Rache Carols und der Juden gemacht hatte, unter den Kugeln der Eisernen Garde. Während die Gestalt Codreanus von einer Aureole der Legende umgeben war, setzte die Eiserne Garde unter ihrem neuen Führer Horia Sima den Kampf fort. Im September 1940 dankte Carol ab; er fühlte, daß sein Verbleiben auf dem Thron unmöglich geworden war. Alle Welt erwartete nun, die Eiserne Garde werde jetzt die Früchte ihrer unermüdlichen Tapferkeit ernten. Aber der neue König Michael betraute Marschall Antonescu mit der Macht, — und einer der ersten Regierungsakte Antonescu's war es, den Kampf gegen die Eiserne Garde wieder aufzunehmen. Während des ganzen Krieges kam die Eiserne Garde weder zur Macht — noch nahm sie wenigstens daran teil, sondern war zur Machtlosigkeit verurteilt — mit dem Einverständnis, wenn nicht sogar unter Mitwirkung des nationalsozialistischen Deutschland, das niemals jemand anderen als Marschall Antonescu anerkennen wollte. Ohne Rückhalt in der öffentlichen Meinung, mußte Antonescu im Sommer 1944 vom König Michael verraten werden, der, in einer vielsagenden Wiederkehr der Ereignisse seinerseits die Krone unter entehrenden Umständen verlor.

In Ungarn genoß Admiral Horthy, der Vertreter der — tief verjudeten — Aristokratie und der kapitalistischen Bourgeoisie, das deutsche Vertrauen bis zum Oktober 1944, als er es unternahm, das Dritte Reich zu verraten, wie es einen Monat vorher der König von Rumänien getan hatte. Der Schlag wurde nur mit besonderem Geschick abgewendet ... Und da erst, wirklich erst da — gestattete Deutschland den Pfeilkreuzlern, den ungarischen Nationalsozialisten und ihrem Führer Szálasi die Macht zu ergreifen. Die sowjetischen Truppen standen infolge des Abfalles von Rumänien damals schon an der ungarischen Grenze. Und Szálasi, den Horthy mehrere Jahre lang im Gefängnis gehalten hatte, mußte einer mehr als verfahrenen, wenn nicht bereits verlorenen Lage entgegentreten.

So bezahlte die Außenpolitik des Dritten Reiches ihre Irrtümer, ihren Mangel an klarem Blick und — sagen wir es offen — ihren Mangel an Treue zu erprobten, selbstlosen und tapferen Freunden, die sie in Europa hatte. Sie hatte das Wort: „Der Nationalsozialismus ist kein Exportartikel“ nur zu wahr gemacht. Sie hatte die einzigen Europäer — die einen nach den anderen — scheitern und zugrunde gehen lassen, auf die sie hätte rechnen können, erst um den Krieg zu gewinnen, dann um Europa gegen die doppelte Bedrohung durch Kommunisten und Yankees zu organisieren.

(Fortsetzung folgt)

die hielt die Justiz in Bewegung zu setzen. Obzwar und die Führer der
Eisernen Garde wurden zu hohen Stufen vortratt und in die Salzkette
wurde geschickt, wo wie man hoffte die Abschiedsworte denen sie
unterworfen sein würden schnell ihre Gesundheit ruinieren würden. Rastlos

habe
nicht
mensch
von
nicht
dankte
ich
die
Michael
en Re
weder
weder
Macht
Mit
an
in der
in Mi
Gasse
wischen
stehen
stehen
schien
kirchlich
schien
Die
amais
Jahre
wenn
und in
dies
nicht
Freie
habe
nicht
nur



wurde
verschied
der sie
unter
einer
durch
Carol
worden
Friedrich
berühmt
sternig
sich
für die
losste
wurden
denn
sich
chiel
seinerse
In
die
das zum
wie es
wurde
erst da
Nationen
sowjetis
schon
läng
nicht
neuer
Mangel
zu erp
Sie hat

zu weit reicht, sie hatte die einzigen Mittel, die sie nach den
anderen - schenken und zurecht lassen, auf die sie hatte rechnen
können, erst um den Krieg zu gewinnen, dann die Europa gegen die dop
pelt Bedrohung durch Kommunisten und Faschisten zu organisieren.
denitfrage, die Agrarfrage, die soziale Frage waren klar geworden worden.

(Fortsetzung von) rumänischen Volk geeignet
Der Einfluß der Eisernen Garde entwickelte sich in der Jugend derartig,
daß die Bewegung einer der wichtigsten Faktoren der rumänischen Politik
geworden war. So wichtig und so bedrohlich für die reaktionären, demokrati
schen und marxistischen Kreise, daß die rumänische Regierung es für sich

Zeichn.: Prof. Bruno Héroux

Wer regiert Nordamerika?

„Common Sense“, die in Nordamerika erscheinende „antikommunistische Zeitung der Nation“ bringt in ihrer Folge 137 vom 15. April 1951 anlässlich der Absetzung Mac Arthurs eine Zusammenstellung der Persönlichkeiten, die die Politik Nordamerikas bestimmen, und dem Kommunismus mit allen Mitteln Vorschub leisten. Sie wirft die Frage auf: Wie war es möglich, daß Anna Rosenberg, die von Anfang an die Absicht hatte, Mac Arthur zu beseitigen, stellvertretender Staatssekretär im Verteidigungsministerium wurde? Wer hat ihr den Weg freigemacht? Wem war daran gelegen, einen Mann, der den Kommunismus in Asien tatsächlich bekämpfen wollte, kaltzustellen; wer hatte schon seinerzeit Chiangkaischek verraten und den Rest der Nationalchinesen von den weiteren Kämpfen ferngehalten? Wer ist bereit, gegebenenfalls Korea, Formosa und endlich auch Japan dem Bolschewismus zu überlassen (von Europa gar nicht zu reden)? Wer ist es, der so auf die Zweiteilung der Erde hinarbeitet? Wer ist es, der, um dieses Ziel ungestört weiterverfolgen zu können, 1952 die nächste Präsidentenwahl wiederum zu einer Farce machen wird wie schon die letzte? Wer bereitet auch für Nordamerika eine marxistische Diktatur mit allen Konsequenzen vor?

Und dann die Antwort:

Herbert Lehmann, Senator von New York, förderte Alger Hiss, führte die Opposition gegen Carrans Antikommunistengesetz, verschiffte als Vorgänger La Guardias aus UNRRA-Mitteln für Millionen-Beträge Waren an Sowjet-Satelliten, war Mitglied eines Ausschusses zur Verteidigung Gerhard Eislers, gegenwärtig Vizepräsident der prokommunistischen Anti-Defamation-League, Zionist.

Bernhard Baruch, Finanzberater von fünf Präsidenten (seit Wilson) mit dem Erfolg einer Erhöhung der Staatsschuld von 1 auf 300 Billionen bei drei Kriegen. Spendete der kommunistischen, Kirchen verbrennenden Abraham-Lincoln-Brigade, die am spanischen Bürgerkrieg teilnahm, 10 000 Dollars. Reiste vor einem Jahr privat nach Moskau. Sein Bild hängt in Anna Rosenbergs Büro. Zionist.

Henry Morgenthau schuf, angeregt von seinem Gehilfen im Schatzamt, dem verstorbenen Zionisten Harry Dexter White (geb. Weiß), einen Plan zur Aushungierung Deutschlands in der Absicht, Deutschland dem Kommunismus in die Arme zu treiben. Ueberredete Roosevelt und Eisenhower zur Durchführung seines Planes. Lieferte der roten Armee 1944 die Musterplatten (Klischees) des amerikanischen Besatzungsgeldes und schädigte damit das US-Schatzamt um hunderte Dollar-Millionen. Zionist.

Felix Frankfurter, nächst Baruch und den Warburgs (vom Bankhause Kuhn, Loeb & Co) der mächtigste Förderer des Zionismus und des

Marxismus in den USA, beherrscht absolut Truman und die offizielle Regierung. Seit 25 Jahren Berater und Helfer von Anarchisten und Kommunisten (Sacco und Vanzetti, Tom Mooney, Alger Hiss), Führer der „American Civil Liberties Union“, die seit Jahren Kommunisten Rechtsschutz gewährt. Brachte folgende Kommunisten (meist seine früheren Studenten aus Havard) in Schlüsselstellungen der Regierung: Alger Hiss, Lee Pressman, Donald Hiss, Nathan Witt und Richter Jerome Frank, und zwang Roosevelt, ihn selbst zum Richter am Obersten Bundesgericht zu machen. Frankfurter ist — seit einer Generation — der eigentliche Präsident der Vereinigten Staaten. Vom Kongreß beschuldigt, ein Kommunist zu sein, ließ er sich im Rechtsausschuß des Senates von — Dean Acheson verteidigen. Zionist.

Anna M. Rosenberg ist als stellvertretender Staatssekretär im Verteidigungsministerium Vorgesetzte aller Angehörigen von Armee und Marine. Sie gehört zur Leitung des „New Yorker Staatsausschusses für Gleichheit in der Erziehung“, der sr. Zt. gegen den Gebrauch des Neuen Testaments an den Schulen protestierte. Sie schreibt Artikel in der kommunistischen Zeitung „New Masses“. Sie war maßgebend bei der Entlassung Mac Arthurs. Zionistin.

David K. Niles (Neyhus), bis vor kurzem „persönlicher Verwaltungsassistent“ Roosevelts sowie Trumans, kam durch die Anti-Defamation-League mit dem Weißen Hause zwecks Beobachtung und Steuerung durch den Zionismus in Verbindung. Seine Berichte entschieden über die Unterstützung Trumans durch den Welt-Zionismus. Er half wiederholt Kommunisten, die Schwierigkeiten bei der Einreise hatten. Versuche, seinen Einfluß auszuschalten, scheiterten. Zionist.

Marx Lewa, Assistent im Verteidigungsministerium, Mitarbeiter von Anna M. Rosenberg, wirkte mit bei der Absetzung Mac Arthurs. Zionist.

*

Soweit „Common Sense“. Die gleichen Tatsachen wurden uns aus zahlreichen anderen Quellen bekannt. Wir überlassen unseren Lesern die Entscheidung, ob der Kampf Nordamerikas gegen die Sowjet-Union unter diesen Umständen echt sein kann oder nicht, und ob eine deutsche Wiederbewaffnung unter amerikanischer Kontrolle zu verantworten ist oder nicht. Wenn die frischbewaffneten deutschen Soldaten dann wieder von den Amerikanern an die Sowjets ausgeliefert werden, wie schon einmal, hat der neue „Krieg“ jedenfalls seinen Zweck erfüllt.

Zwei Wege der Kriegführung Amerikas

Den folgenden Aufsatz entnehmen wir auszugsweise dem „Frontfighter“, London, Dezember 1950 und Januar 1951. BCM. Westropa Press, London, W. C. 1.

Amerika hat zwei Wege der Kriegführung, einen wenn es gegen Europa zu Felde zieht, und einen anderen, wenn es gegen Asien kämpft. Eine Art der Kriegführung wendete es im zweiten Weltkrieg gegen Europa an, und gegen Japan eine davon abweichende. Die Tatsache, daß sich daran während der letzten fünf Jahre nichts geändert hat, wird durch den von Amerika in Korea geführten Krieg bewiesen.

Während des ganzen Kriegsverlaufes, bis jetzt, gaben Presse und drahtlose Nachrichten stündlich die Identifizierung und Positionen der amerikanischen Truppen. Die Aufgabe der kommunistischen Kampfaufklärung wurde für diesen vom Amerikas Kriegs-Kommando geleistet. Ist irgend etwas Ähnliches bei der amerikanischen Kriegführung gegen Europa vorgekommen?

Während des Konflikts wurde der Anti-Kommunist Johnson als Sekretär des Kriegsdepartments abgesetzt, um durch den Pro-Kommunisten Marschall ersetzt zu werden, der dann die Zersetzung des Chiangkaichek Regimes herbeiführte und China den Roten auslieferte. Während der ganzen Dauer des zweiten Weltkrieges opferte Marshall die amerikanischen Anstrengungen im Pazifik-Kriege den Zielen des bolschewistischen Rußland.

So bringt die amerikanische Presse nur die nackte Tatsache von der Festnahme jüdisch kommunistischer Spione, die in die Auslieferung technischer Angaben an Rußland verwickelt waren. Von den 1.500 solcher Spione, die eine Liste aufzählte, die dem amerikanischen Präsidenten vom Canadianischen Ministerpräsidenten übergeben war, wurden nur acht in Haft genommen. Ueberführte russische Spione werden nach Rußland deportiert. Dies alles steht im schärfsten Widerspruch zu der Volkshysterie, die anlässlich des Falles Haupt hervorgerufen wurde. Hierbei wurden von acht Europäern, die sich in Sabotage-Mission in Amerika aufhielten, sechs getötet.

Während des zweiten Weltkrieges wurden alle Deutschen in den USA in Konzentrationslagern interniert. Während des koreanischen Abenteuers wurden keine Kommunisten interniert, in keiner Weise verfolgt, oder gar von ihnen verlangt, sich bei den Behörden zu melden. Das antikommunistische Gesetz wurde erlassen — unbekümmert um Truman's Veto und die Opposition der Staatsverwaltung — vom Kongreß, welcher verlangte, daß sich die Kommunisten bei den Behörden meldeten; indessen wurde die Form hierfür gesetzlich nicht festgelegt, noch wurde irgendwelche Strafe vorgesehen für den Fall der Unterlassung solcher Meldung. Die Folge davon ist, daß alle

Kommunisten in Amerika (90% Juden) sich frei bewegen können und ihnen keinerlei Einschränkung auferlegt ist, trotz ihrer herausfordernden Weigerung, sich bei den Behörden zu melden.

Nicht allein Marshall, der Schöpfer Rot-Chinas, der Miturheber von Pearl Harbour, der Zerstörer europäischer Städte; nicht nur Truman, der alte Bewunderer und persönliche Freund Stalins, dem er in Potsdam am Piano vorspielte, der entschlossene Gegner des „Antikommunisten-Gesetzes“, der Vollzieher der Rooseveltischen Haß- und Vernichtungspolitik; nicht allein Acheson, der sich offen als Freund des Russenspiels Hiß bekennt, während des Krieges das Oberhaupt der Rußland-freundlichen Clique, der Freund Rotchinas, — überhaupt jedes einzelne Mitglied des Washingtoner Regimes zeigte während des zweiten Weltkrieges Sympathie für den Bolschewismus.

Nicht einer von ihnen widersprach der Politik, jenes Ungeheuer aufzurichten, das augenblicklich als bolschewistisches Imperium bekannt ist. Nicht einer von ihnen allen hat während jenes Krieges der Hilfe für Europa das Wort geredet in seinem Kampf gegen den Bolschewismus. Nicht einer von ihnen tritt jetzt für die Befreiung Europas ein. Nicht einer von ihnen ist imstande, in irgendeiner Weise Krieg gegen Rußland zu führen, weil sie alle in bolschewistische Machenschaften verstrickt sind, sie alle bolschewistischen Anstrich haben und mit dem Bolschewismus sympathisieren. Hierin gleichen sie ihren Deputierten in Europa, in England z. B. den Attlee, Strachey und Shinwell, lauter ausgesprochenen Bolschewiken.

Welcher Europäer könnte überhaupt noch den geplanten amerikanischen Krieg gegen Rußland ernst nehmen? Es würde genau das Gleiche sein, wenn russische Führer Europa versicherten, daß es Rußlands Plan sei, Europa vom amerikanischen Einfluß zu befreien. Die beiden Bolschewismen, der von Washington und der von Moskau, und der dritte von Tel-Aviv, sind allzusehr miteinander verquickt, haben allzuviel neueste Geschichte miteinander gemein, als daß Europäer praktisch etwas anderes tun könnten, als sie alle zusammenzuschmeißen zu einer stinkenden Masse. Historiker und Gelehrte mögen, wenn ihnen daran liegt, ihr Leben damit verbringen, diese Zusammenhänge ans Licht zu bringen und die Unterschiede zwischen diesen drei Formen des Bolschewismus nachzuweisen. Aber für diejenigen, an die der Ruf ergeht sich zum Kampf vorzubereiten, für Washington gegen Moskau, für einen albernen Truman gegen den Fronsklaven-Stalin, für Frankfurter gegen Kaganowitsch, oder für amerikanische Negertänze und Jazz gegen Fabrikpfeifen von Schostakowitsch, für Dollar-Anbetung gegen Maschinenvergötterung, für die marxistische Praxis Amerikas gegen marxistische Theorie Rußlands, für den Eisenhöcker Eisenhower, gegen den menschenfressenden Budjenny, für Sam Goldwyn, gegen Lunatscharsky, DA KANN ES NUR EINE ANTWORT GEBEN UND DIE GIBT DIE PROKLAMATION VON LONDON FÜR DIE EUROPÄISCHE BEFREIUNGSFRONT: „NEIN! EUROPA IST AN DIESEM GEPLANTEN KRIEG GENAU SO INTERESSIERT, ALS AN DEM KAMPF ZWEIER NIGERSTÄMME IM SUDAN“.

Die SS gestern und morgen

(Zweiter Teil von „Bonn oder Landsberg?“)

Aus abendländischem Geist, deutschem Gestaltungswillen und aus der Not und Ausweglosigkeit der Zeit erwuchs nach dem I. Weltkriege die DEUTSCHE REVOLUTION. Ihr Aufbruch ist der Versuch zu einer Antwort auf die Zertrümmerung des bisher gültigen Weltbildes durch das 19. Jahrhundert und auf die hilflose Ausschau nach einer neuen und sinnvollen Ordnung zur Ueberwindung des durch Marx und die Internationalismen begründeten Chaos. Sie ist sozial, will die Masse, jenes neuzeitliche Produkt aus Industrialisierung und Volksvermehrung, sozial erhöhen und auflockern, um wieder freie Individualitäten aus ihr herauszulösen. Sie ist national im Sinne eines offenen, weitherzigen, unfanatischen Nationalismus. Sie ist völkisch, indem sie in den Völkern die biologisch, räumlich und geschichtlich gewachsenen Ordnungselemente kommender übernationaler Gemeinschaften erblickt. Sie ist konservativ, erhebt die Erhaltung und Pflege sowohl der stammlich-völkischen als auch der individuellen Mannigfaltigkeit zum Prinzip einer weisen Führung. Sie ist europäisch, erstrebt die Rückverlagerung des kontinentalen Schwergewichts zurück zur Mitte (aus der es 1789 gerissen wurde) und statt einer trennenden Entscheidung für Ost oder West die bindende Ueberbrückung beider. Sie ist germanisch in ihrer tiefen Sehnsucht nach dem Reich als einem umfassenden Ordnungsprinzip, das die Vielfalt des mitteleuropäischen Raumes bergen und zu höherer Einheit verschmelzen soll. Sie ist abendländisch und bekennt sich zur Gebundenheit in der „All-Einheit“, im Gegensatz zur Bindungslosigkeit des Liberalismus, dessen analysierenden Intellekt sie durch die Synthese aller Lebenswerte und -kräfte überwinden will. Das Revolutionäre ihrer Konzeption liegt im Mythos des Blutes begründet, den sie erweckt und dem sie ihr Schicksal verbindet.

Der erste, auf erfahrungslosem Neuland gegründete Staatsversuch der Deutschen Revolution wurde zertrümmert. Die Verwirklichung ihrer Thesen scheiterte. Doch spricht dieses Scheitern nicht gegen die Bedeutsamkeit und Lauterkeit ihres Versuches, nicht gegen die Trefflichkeit ihrer Ideen — allenfalls gegen die Richtigkeit ihrer Methoden und für die Unausgereiftheit ihrer Grundsätze und Inkonsequenz ihres Handelns.

Jede substantielle Erneuerung gründet sich auf den Adel als Träger eines hohen Menschentums. Der Versuch, der Deutschen Revolution zum Durchbruch zu verhelfen, forderte gebieterisch die Konzentration aller Kräfte, Zwang und Härte bei der Ueberwindung der zahllosen Widerstände. Damit wurden aber der freien Entfaltung und Auswirkung wahrhaft adliger Individualitäten innerhalb der Revolution enge Grenzen gezogen. Daß diese Gefahr erkannt wurde — wenn auch die Entwicklung nicht gesteuert werden konnte —, beweist die Schaffung der SS. Sie stellt den Versuch dar,

einen neuen Orden zu stiften, der menschlichen Adel und politische Berufung vereinen sollte. Adel ist Wesen, Elite ist Auslese. Blieb die SS auch Elite, so ist sie doch der bedeutsamste Ansatz zu einem neuen Adel, getragen von einer fortwirkenden ideellen Dynamik. Der Auftrag, der sie erhöhte, der Geist, der ihre wesentlichen Träger verpflichtete, und das Fernziel, dem sie zustrebte, erlauben, in ihr den Adel zu erblicken, dem die Konsolidierung der Deutschen Revolution zugeordnet war. Daraus erwächst ihre zeitlose, unlösbare Verpflichtung.

Eine Verteidigung der SS, wie sie hie und da versucht wurde, ist weder notwendig noch berechtigt. Notwendig dagegen und für eine europäische Integration dringend erforderlich ist eine Klarstellung dessen, was Inhalt und Sinn des Lebens und Sterbens ungezählter bester Europäer gewesen ist:

Die SS wurde 1925 von Adolf Hitler als Sonderformation der SA gegründet — 1929 wurde Heinrich Himmler als Reichsführer SS mit ihrer Führung beauftragt — 1934 wurde sie zu einer selbständigen Körperschaft erhoben. Es war ihr aufgetragen, um es noch einmal zusammenzufassen:

1. das Prinzip einer geistigen und biologischen Ordnung innerhalb der Deutschen Revolution zu verkörpern, ihre Kräfte zentral zu binden und wirksam anzusetzen.
2. frei von konventionellen Bindungen und Rücksichten, die revolutionäre Dynamik auch in der Legalität zu gewährleisten, eine Verfälschung der Idee durch Kompromisse oder ein Erstarren der Bewegung zu verhindern,
3. „Antibolschewistische Kampforganisation“ und Träger eines gesamt-europäischen Bewußtseins unter Ablehnung aller Internationalismen und Kollektive zu sein,
4. als ein wehrhafter Orden rassischer, sittlicher und geistiger Auslese die völkische Erneuerung zu sichern, eine Lebensgestaltung zu erstreben, die im nordisch-germanischen Erbe wurzeln und zu einem neuen menschlichen Adel hinstreben sollte.

Ehre und Treue prägten ihre Verschorenheit; Freiwilligkeit und Ordensverpflichtung bestimmten das Leben des Einzelnen auch jenseits von Befehl oder Gesetz; ihre Unabhängigkeit von Partei und Staat (SS-Angehörigen war grundsätzlich verboten, Parteiämter zu übernehmen), sowie eigene Gerichtsbarkeit gewährleisteten ein Handeln, das nur der Zukunft des eigenen Volkes, der revolutionstragenden Idee und den das Abendland gestaltenden biologischen Kräften verantwortlich war.

In der Waffen-SS, der Garde europäischer Freiwilliger, erfuhr die Deutsche Revolution geistig eine Ausweitung ins Europäische und überwand ihre in mancher Hinsicht dogmatisch bedingte Verengung im Dritten Reich. Eine Rückwirkung dieser europäischen Bewußtwerdung auf die Staaten Europas wurde 1945 durch den Sieg der geistigen Antipoden unterbunden.

Von den Nürnberger Prozessen bis heute hat man immer wieder versucht, das Bild der SS zu verfälschen. Alle diese Entstellungen fußten darauf, daß das Primat des Krieges einzelnen Angehörigen oder Verbänden der SS — angesichts ihrer durch die Ordens-Disziplin gegebenen besonderen

Eignung — zusätzliche Aufgaben übertrug, die ihrem eigentlichen Wesen fremd waren, und daß die Doppelstellung einiger höherer SS-Führer, die zusätzlich staatliche, kriegsbedingte Tätigkeiten ausübten, den Aufgabenbereich der SS mit Ereignissen und Entwicklungen in Berührung brachte, aus denen man nachträglich in willkürlichster Weise eine Belastung der gesamten SS konstruierte.

Gegen jeden Versuch der Vernebelung und Verfälschung sei hier darum eindeutig unterschieden:

- a) die Allgemeine SS war der Träger der revolutionären Aufgaben und der kennzeichnenden Ordens-Ethik;
- b) die Waffen-SS war die Antwort der europäischen Jugend auf den Anruf zur Verteidigung des Abendlandes gegen den Bolchewismus. In ihr wurde ein gemeinsames europäisches Bewußtsein geboren;
- c) die Polizeiverbände waren Organismen der staatlichen Exekutive und lediglich kriegsbedingt und formell an die SS gekoppelt. In keiner Weise waren sie jedoch in ihrem Wesen und Aufgabenbereich dem der SS verbunden.

Gerade die bewußte Verknüpfung aber der SS mit der Tätigkeit spezialisierter Polizei-Verbände während des Krieges war eine der Grundlagen zur Verurteilung der SS in Nürnberg als „verbrecherische Organisation“, nachdem der ursprünglich geplante gesonderte SS-Prozeß wegen Mangels an stichhaltigem Material wieder abgeblasen worden war. Eine weitere Grundlage schuf der berühmte Malmedy-Prozeß, der mit Hilfe sadistischer, perverser Folterungsmethoden Fehlgeständnisse erpreßte und am 16. Juli 1946 mit dreiundvierzig Todesurteilen, zweiundzwanzig lebenslänglichen und acht Freiheitsstrafen von zehn, fünfzehn bzw. zwanzig Jahren abgeschlossen wurde. Auf diesen und andere ähnliche Einzelprozesse gestützt, glaubte man dann in Nürnberg über die gesamte SS den Stab brechen zu können. In der Nürnberger Urteilsbegründung heißt es: „Es ist erwiesen, daß die Erschießung von unbewaffneten Kriegsgefangenen in einigen Waffen-SS-Divisionen allgemeiner Brauch war.“ Nichts davon ist tatsächlich rechtlich erwiesen, aber die Nürnberger Rabulistik folgerte: „Allgemeiner Brauch“ = Beweis verbrecherischer Mentalität = Berechtigung, Träger einer solchen Mentalität auszurotten.

Zwei Jahre später wurden die Vorgänge um den Malmedy-Prozeß bekannt und erregten ungeheures Aufsehen im Kongreß der USA. Schärfste Proteste einiger Senatoren führten zur Einsetzung mehrerer Untersuchungsausschüsse. Das ganze mit soviel Mühe und Perversität errichtete Kartenhaus des Malmedyprozesses brach juristisch völlig in sich zusammen. Dennoch wurden weder die Urteile dieses Prozesses noch die Nürnberger Urteile revidiert, bis heute auch kein neues Verfahren eingeleitet. Lediglich unter dem Druck der öffentlichen Meinung in den USA erfolgten seit 1948 auf dem „Gnadenwege“ einige Strafminderungen und Entlassungen. Aber da waren in Landsberg aus anderen Prozessen, deren Rechtswidrigkeit nicht rechtzeitig bekannt geworden war, bereits zweihundertsiebenundsiebzig Todesurteile vollstreckt. Bis 1951 wurden noch achtundzwanzig Todesurteile aufrecht erhalten: sechs aus dem Malmedy-Prozeß, drei wegen Tötung alliierter Flieger, drei aus dem KL-Prozeß, vierzehn aus dem Einsatz-

gruppen-Prozeß und zwei aus dem Oswald Pohl-Prozeß. Von diesen wurden durch einen weiteren — vom zunehmenden Druck der öffentlichen Meinung erwirkten — „Gnadenakt“ einundzwanzig Todesurteile aufgehoben, sieben erneut bestätigt, die nach viermaligem Aufschub, trotz eindeutig erwiesener Rechtswidrigkeit in der Nacht vom 6./7. Juni vollstreckt wurden.

Es ist im Rahmen dieses Aufsatzes weder möglich noch beabsichtigt, die Anklagen und ihre Widerlegung im einzelnen zu erörtern. Lediglich auf einige aufschlußreiche Zahlenverhältnisse sei die Aufmerksamkeit hingewiesen:

Allgemeine SS: Bei Kriegsbeginn zweihundertvierzigtausend Mitglieder, im Verlauf des Krieges über zweihunderttausend zum Wehrdienst eingezogen, davon etwa vierzigtausend zur Waffen-SS. Aufgabenkreis im Heimat-Kriegsdienst: Soziale Fürsorge, Betreuung von Opfern usw., wozu zunehmend Nicht-SS-Angehörige und weibliche Hilfskräfte herangezogen wurden.

Waffen-SS: Neben Allgemeiner SS bestand 1939 SS-Verfügungstruppe mit achtzehntausend Mann, vornehmlich im Waffendienst ausgebildet. Sie wurde Kern der Waffen SS, ausschließlich militärische Aufgabenstellung, 1940 bei ihrer Gründung hunderttausend Mann, bei Kriegsende fünfhundertachtzigtausend. Durch sie gingen im Verlaufe des Krieges etwa neunhundertfünfzigtausend Angehörige fast aller europäischen Nationen.

Wachverbände: 1939 bestanden sechs KL, insgesamt einundzwanzigtausenddreihundert Häftlinge, für deren Wachdienst SS-Totenkopfverbände, 1939 etwa achttausend Angehörige. Davon sechstausendfünfhundert zur Bildung Felddivision „Totenkopf“ in der Waffen-SS, Rest verblieb im Wachdienst. Bei Kriegsende umfaßten KL-Wachverbände etwa fünfunddreißigtausend Mann, wovon keine sechstausend von Allgemeiner oder Waffen-SS. Organisation und Aufgabenstellung der Wachverbände völlig getrennt von Waffen SS, unterstanden auch nicht SS-Führungshauptamt (oberste Kommandobehörde der Waffen SS) sondern bildeten eine Eigenbehörde des RSHA.

Die Verteidigung in Nürnberg konnte einwandfrei beweisen, daß an den der SS zur Last gelegten Vergehen zu einem Teil gar keine, in einigen Fällen wenige Angehörige der Allgemeinen- oder Waffen-SS beteiligt waren und zwar bei den einzelnen Hauptpunkten der Anklage: bei Aktionen zur Judenvernichtung insgesamt höchstens zwei pro Tausend — beim Wachdienst in KZ-Lagern insgesamt höchstens fünf pro Tausend — bei Vergehen gegen Kriegsgefangene überhaupt keine. Die Nürnberger Verurteilung der gesamten SS als „verbrecherische Organisation“ beruhte eindeutig auf Fälschung von Belastungen und Unterdrückung bzw. Unterschlagung von Entlastungen.

* * *

Mit Hilfe dieses Urteils soll das Wissen um das wirkliche Wesen und die wirkliche Zielsetzung der SS als Träger der Deutschen Revolution ausgelöscht und ein mögliches Erstehen ähnlicher Ideen im voraus als verbrecherisch gebrandmarkt werden. Geistige Strömungen der Zukunft, die sich nicht in die von Moskau oder Washington vorgezeichnete Linie fügen, sollen wirksam und „rechtmäßig“ ausgerottet werden können.

Ferner soll mit Hilfe dieses Urteils eine legale Handhabe zur wirksamen Entehrung, Verfolgung, geistigen und körperlichen Vernichtung von SS-Angehörigen als einer wirklichen europäischen Elite geschaffen werden. Die Bestialitäten, die an SS-Angehörigen in deutschen, holländischen, französischen, belgischen, dänischen, amerikanischen, ganz zu schweigen von bolschewistischen Lagern verübt wurden, sowie die blindwütige Liquidierung der sogenannten Kollaboration in Frankreich sind blutige Zeugnisse für die Konsequenz dieses alttestamentarischen Vernichtungswillens.

Endlich soll mit Hilfe dieses Urteils unverrückbar und für alle Zeiten „rechtlich“ verankert werden, daß hinfort jede Elite, gleich welcher Art und Zielsetzung, die nicht die herrschende ist, der Totalvernichtung verfällt, und soll damit gleichzeitig jede Ausgangsbasis für eine europäische Neuordnung, für jede organische Ordnung überhaupt zerstört werden.

Mit diesem Urteil triumphierte in Nürnberg jener Kampfruf Voltaires: „Ecrasez l'infame!“ („Rottet die Verruchte aus!“). Und es triumphierte die „moderne Bestie“, jene intellektuelle Perversität, deren Ausgeburten manchen „Konservativen“ erstarren ließen. Die Folterungen im Malmedy-Prozeß, die vorsätzlichen, „technisch bedingten“ Versager der Hinrichtungen im Hauptprozeß, wo deutsche Generale und Staatsführer elendiglich ersticken mußten, der hinhaltende Sadismus von Landsberg ... wird ein Volk das alles jemals vergessen können?

* * *

Die dänische Zeitung „Berlingske Tidende“ vom 15. 2. d. J. untersuchte die jeden der sieben letzten „Rotjacken“ am schwersten belastenden Dinge und schrieb: „Erich Naumann, der zum General befördert wurde, wegen seiner Treue und seines absoluten Gehorsams“. Sie rührte damit unbewußt an das Gesetz, dem diese sieben Männer in der Nacht vom 6. zum 7. Juni ihren Blutzoll entrichten mußten.

Sieben Männer mußten für Nürnberg sterben, damit nach aller erwiesenen Unhaltbarkeit der „Justiz“ wenigstens das „Symbol“ und dessen Macht erhalten bleibe. Durch ihren Tod am Galgen sollten sie das „Verbrechertum der SS“ besiegeln. Ein siebenfacher Justizmord — inhalts- und folgen-schweres Wort — wurde beschlossen. „Ich verstehe unter diesem neuen Wort die Ermordung eines Unschuldigen, vorsätzlich und sogar mit allem Pompe der heiligen Justiz ...“ schrieb einst August von Schmölzer, der dieses Wort geprägt hat. Bonn aber schweigt.

Das oberste Bundesgericht der USA hat nicht etwa die Berufung des Verteidigers abgelehnt, sondern es hat sich dreimal hintereinander geweigert, sich mit dieser Berufung überhaupt zu beschäftigen. Denn das Bundesgericht weiß, daß eine ernsthafte Prüfung dieser Berufung heute unweigerlich das ganze Nürnberger Gebäude zum Einsturz bringen müßte. Die „Ethik von Nürnberg“, dieser Mantel einer höheren Gerechtigkeit, den man der nackten Vergeltung des Siegers umhängte, ist zerrissen. Zurück blieb nur das unverwischbare Bild eines überdimensionalen Blutbades. Nürnberg ist in Landsberg endgültig gefallen. Seine Folgen aber sind unübersehbar. Sie werden tragisch sein für alle, die darein verwickelt waren. Nicht nur für die Deutschen — für diese wahrscheinlich am wenigsten ...

DIE GROSSEN KRAEFTE

Morgenthaus Haß gebot die „Agrarisierung“ Deutschlands, Kempners Rachsucht überlieferte Hunderte dem Henker, Auerbachs Vergeltungswut (den „Hohen Kommissar der fünften Besatzungsmacht“ nannte ihn jemand) schrie erbarmungslos nach der Vollstreckung aller Todesurteile, Felix Frankfurters und Pearlmans Mordgier führte auch die sieben letzten Landsberger zum Galgen. Sind diese Erbärmlichen es, deren unauslöschlicher Haß den „Nachkrieg“ diktierter? Oder handelten auch sie nur im Auftrage Größerer?

Zu Beginn unseres Aufsatzes stand jenes Roosevelt Wort, wonach Ereignisse nicht passieren, sondern geplant werden. Richtig planen — und hier ist „richtig“ geplant worden — kann nur, wer mehr weiß als die anderen. Wer aber konnte, aus eigener Erfahrung folgernd, um die Lebenskraft und fortzeugende Dynamik von Ideen wissen, die in ihrer Mehrzahl nur erfüllt, kaum noch präzisiert, geschweige denn verwirklicht waren? Wer konnte aus solchem Wissen heraus, einen, die Erkenntnisse von Jahrhunderten leugnenden Willen schaffen? Wer konnte in einer unfäßbaren, weltumspannenden Machtkonzentration seine Pläne in erbarmungsloser Konsequenz verfolgen?

Wer gelernt hat, hinter den Vorhang der Ereignisse zu blicken und die Wahrheit auch auszusprechen, wird drei Gruppen nennen können, die — so wesensverschieden sie auch sind — einzeln jeweils über einige, zusammen jedoch über alle der aufgezählten Voraussetzungen verfügen. Es sind: die Weltfreimaurerei, der Jesuitenorden, die orthodox-jüdische Hochfinanz. Aus gemeinsamem Wissen erwuchsen gleiche Erkenntnisse, ihnen gebot die Klugheit ein gemeinsames Handeln.

Von diesen Mächten gilt die orthodox-jüdische als die wissendste, deren Verschworenheit — was einmalig ist in der bisherigen Geschichte — aus der zum obersten Gebot erhobenen Mystifikation des Blutes erwuchs. Daraus flossen alle Ströme ihrer Kraft, und sie allein schuf, über allen Tod hinaus, die unbezwingbare Macht.

Bündnisse zwischen solchen geheimen und machtgerigen Rivalen entstehen zumeist unter dem Druck einer alle bedrohenden Not. So gingen auch Jesuitenorden und Freimaurerei, die sich seit fast vier Jahrhunderten feindlich gegenüberstanden, angesichts einer „neuen, alle bedrohenden Gefährdung“ 1928 in Aachen einen Vernunftfrieden ein. Dagegen waren Freimaurerei und orthodox-jüdische Hochfinanz bereits seit fast zwei Jahrhunderten miteinander verquickt. Die Freimaurerei, 1717 in London gegründet, leugnete die Ordnung aus Blut, Volk und Staat zugunsten eines verschwommenen Universalismus. So fanden sich bald in wachsender Zahl auch die international gerichteten jüdischen Kräfte zu ihr, die bald dominierten und sie zum wirkungsvoll getarnten Instrument der ebenfalls international wirkenden Hochfinanz machten (beispielsweise gründete 1848 der französische Minister und maurerische Großmeister Crémieux die „Alliance Israélite Universelle“, die auch bald die Rothschilds, Gambetta u. a. vereinte). Deutlich äußert sich diese machtvolle, überall hin wirkende Allianz in den reinjüdischen Freimaurer-Orden: Orden der Makkabaer, dem

B'nai Abraham und dem Elite-Orden B'nai B'rith (Söhne des Bundes), der die „Förderung der Höchstinteressen der Juden und die gedeihliche Entwicklung des geistigen und moralischen Charakters des Judentums“ erstrebt.

Diese dreifache internationale Allianz, antirevolutionär und antisozial ihrem Wesen nach, ist der alleinige Sieger auch des kürzlichen Waffenganges, sie dirigierte die Selbsterfleischung der europäischen Völker, ihr Wille verfeimte die Deutsche Revolution und die Träger ihres „Mythos des Blutes“ als gefährlichste, weil wissende Widersacher. Und sollte es ihrer behüteten Anonymität gelingen, die Völker in einen neuerlichen Waffengang — ganz gleich wo und unter welchen Parolen — zu lenken, so wird auch dieser nicht der Begründung einer gerechten Ordnung, sondern nur der Verminderung oder Ausrottung der schöpferischen Substanz dienen.

Das Ziel ist in jedem Falle die Weltrepublik („Vereinigte Staaten der Welt“). Die universale Freimaurerei, die orthodox-jüdische Hochfinanz, die Zweite sozial-marxistische Internationale, die Dritte kommunistische Internationale, die Pan-Europa-Bewegung eines Coudenhove-Kalergi, der Völkerbund des Freimaurers Wolsohn (gen. Woodrow Wilson), die UN, sie weisen alle aufs gleiche Hochziel (zwar gegensätzlich in den Impulsen und divergierend in den Vorstellungen, in einem aber gleich: in der Gier nach ausschließlicher Weltdespotie des einen zur Unterjochung aller anderen). Hierin liegt die Weltgefahr aller Internationalismen: In der schrankenlosen Agressivität ihres messianischen Machtfanatismus — in der sadistischen Verneinung aller organischen Gewordenheiten und Wuchskräfte — in der bedenkenlosen Ausbeutung allen Lebens und der sendungstrunkenen Leugnung aller Rechte außerhalb des eigenen Dogmas.

Es sei hier keinem „Antisemitismus“, keiner Verallgemeinerung überhaupt das Wort geredet, es sei auch nicht etwa der Jude, der Freimaurer, der Jesuit abgelehnt. Jedoch kompromißlos verurteilt sei, daß die Schicksale von Menschen und Generationen, Völkern und Kontinenten, von Zentralen aus gelenkt werden, in denen sie weder Stimme, Einblick noch Einfluß haben. Verurteilt sei, daß weltüber Geister unterworfen, Fähigkeiten ausgenützt und Kräfte verschlissen werden für Ziele, die in keinem Falle die der Handelnden und Opfernden sind, sondern ausschließlich die einer herrschsüchtigen, anonymen und internationalen Minorität!

* * *

Kurz nach dem Ersten Weltkrieg, am 5. 3. 1920, machte der General Erich Ludendorff, damals der anerkannteste und bedeutendste Vertreter des deutschen nationalen Lagers, dem damaligen britischen Geschäftsträger in einer Unterredung in Berlin folgendes Angebot: England solle Deutschland als ein britisches Dominion anerkennen und der deutschen Armee zugestehen, den Treueid auf den König von England zu leisten! (Die englische Regierung hat dieses Angebot später verworfen). Kann der Wille zum Westen, der durch die gesamte deutsche Geschichte erkennbar ist und damals den deutschen General blendete, je bedingungsloseren Ausdruck finden? Im Gegensatz einer nie erlahmenden Bereitschaft Deutschlands zum Westen einerseits und deren unverändert sturen Abweisung durch die Westmächte andererseits liegt eine Tragik europäischer Entwicklung. Damals (nach dem Ersten Weltkrieg) führte sie schließlich zum Bündnis der deutschen Reichswehr und der Roten Armee und zur

Beteiligung der deutschen Schwerindustrie am Aufbau der sowjetrussischen Kriegsindustrie, deren Auswirkungen über das Seydlitz-Komitee bis in die unmittelbare Gegenwart reichen. Heute marschiert eine fanatisierte, dem Kommunismus treu ergebene ostdeutsche Jugend, wie es das vorjährige Pfingsttreffen schreckhaft erkennen ließ. Und was damals nicht „ostgerichteter preußischer Militarismus“ war, ist heute auch nicht „deutsche Sowjetfreundlichkeit“ — es ist damals wie heute die *vertane Chance des Westens*!

Der Westen, an den wir geglaubt haben, „unser“ Westen also, ist mundtot gemacht worden. „Jener andere“ Westen aber erweist sich in seinen Auswirkungen als Sklave der korrupten Machtansprüche des Geldes, als Handlanger der machtvollsten Zusammenballung antieuropäischer Interessen. Die USA, zur Zeit wortführender Representant des Westens und „Hüter des abendländischen Grals“, sind zugleich das Macht- und Gehirnzentrum jenes Bundes, von dem es in der Bibel heißt (1. Mose 3, 7): „Siehe, das ist mein Bund mit dir, daß du ein Vater vieler Völker werden sollst ... und Könige sollen von dir abstammen. — Ich richte meinen Bund auf zwischen mir und dir ... als einen ewigen Bund ... Und ich gebe dir und deinen Nachkommen das Land, wo du als Fremdling weilst ... zu ewigem Besitz. — Alles was männlich ist unter euch, soll beschnitten sein. Das soll das Zeichen des Bundes sein ...“

Die Herrschsucht dieser „Bastion der Beschnittenen“ bedroht immer weitere Kreise und zwingt ihre Geisteshaltung auch jenen auf, die nicht durch gemeinsames Blut mit ihr verbunden sind: Der Georgier Stalin heiratet nach jüdischem Ritual ... der jüngste englische Thronerbe, Prince Charles, wird 1949 nach jüdischem Ritual beschnitten ... der staatspolitische Aufstieg in den USA ist abhängig von der Logenzugehörigkeit ... nur den deutschen Sprechern wird Gehör geschenkt, die öffentlich und skrupellos die Hinrichtung eigener Stammesbrüder fordern ... Die „Internationalismen“ lenken das Geschick der Welt und spielen mit Europa, dessen Ordnung sie zerschlugen, dessen Wurzeln sie zerhieben, dessen Menschen sie zu modernen Nomaden entrechteten. Das Verhältnis der USA und des politik-treibenden Westens zum unvernichteten Europa wird bestimmt von übergeordneten, weder erfassbaren noch logisch begründbaren Interessen. Die meisterhaft inszenierte Komödie vom „Gegensatz zwischen Gut und Böse“ geht ihrem Ende zu. Wer aber wollte noch rechten, wo nurmehr ein Wille herrscht?

1905 gewährte Jakob Schiff (Kuhn, Loeb & Cie.) Japan drei große Anleihen zur Finanzierung des Krieges gegen Rußland; 1917 demütigte Kuhn, Loeb & Cie. das auf dessen Anleihe angewiesene England so lange, bis dieses die Balfour-Deklaration für den „Staat der Juden“ unterschrieb; Jakob Schiff händigte 1917 Leon Trotzki in Finnland Millionenbeträge aus, mit denen dieser und Lenin die Revolution in Rußland starten konnten, zu deren Sieg der USA-Präsident eifrigster Gratulant war; Bankier des Kreml wurde darauf Olav Aschberg, der zur Zeit den „kalten Krieg“ in Europa finanziert, wie er zwischen Prof. Jessup (Washington) und Jakob Malik (Kreml) beschlossen wurde; in Korea werden Amerikaner so lange verbluten, wie Bernhard Baruch, offizieller Abgesandter der Wallstreet zur „Koordinierung der beiderseitigen höchsten Interessen“ zwischen Washington und Moskau hin- und herfliegt; in Yalta zahlte Roosevelt seinen Tribut an Moskau in Gestalt von 450 Millionen

Chinesen und einem Generalissimus, 1950 tat es Truman mit der Abberufung des Generals Mac Arthur: die Interessenlinien zwischen Baruch und Berija blieben intakt; während die USA den Kommunismus des „Trotzkisten“ Tito finanziell untermauern, schleusen Vertreter der Besatzungsmächte in Deutschland Hunderte von Eisenbahnwagen mit kriegswichtigen Materialien in die „neutrale“ C. S. R. ...

Ob GPU oder MWD, ob Komintern oder Kominform, ob „Zionistischer Kongreß“ oder „Jüdischer Weltkongreß“, ob UNRRA oder Morgenthau „International Joint“, ob Atomspionage oder Rathenaus „300 Familien“, Namen sind Schall und Rauch. Senator Langer erklärte am 18. 12. 1950 im USA-Senat: „Diese Prozesse (Nürnberg) waren ihrem Wesen nach dasselbe wie die Schauprozesse, die Stalin 1930 aufzog, als Wischinsky im Wege von Hochverratsprozessen die Opposition gegen Stalin ausschaltete. Fast der gesamte USA-Stab setzte sich aus Männern zusammen, die ... sich als Kommunisten oder Mitglieder kommunistischer Kampfverbände exponiert haben... Sie entschieden, wer die Feinde waren.“ Vielleicht wird einmal Korea den Amerikanern das klarmachen, was Nürnberg und Landsberg den Deutschen klarmachte:

Hie die verschworene Front der Internationalisten — hie die verschworene Front der Nationalisten! Fast am Zenith ihrer Macht die einen — in tiefer Ohnmacht die anderen. Beide aber gleich bewußt, beide gleich stark erfüllt vom Willen, sich zu behaupten. Ueberbrückung, Ausgleich, Vermenschung scheinen unmöglich — es treibt einer Entscheidung zu...

* * *

Die Geschichte wird auch heute nicht von Kleinmütigen und Verzagten geschrieben: Je unbeugsamer der Wille desto entschlossener und zielgerichteter, desto sinnvoller also die T a t. Ihre Sittlichkeit vom S e l b s t - vertrauen bestimmt, nicht von jenem „Sei untertan der Obrigkeit“, denn Einordnung setzt Achtung und Adel auf b e i d e n Seiten voraus, alles andere ist Unterwerfung. Dem, der es vergessen sollte, ruft es das Urteil wieder ins Bewußtsein, das im Verlaufe der kürzlich in Luxemburg durchgeführten „Kriegsverbrecherprozesse“, deutsche Soldaten zum Tode verurteilte, weil sie den luxemburgischen Widerstand während der deutschen Besetzung zu unterdrücken versucht hätten. Dies sei ein „Kriegsverbrechen“, das „Recht zum Widerstand gegen Besatzungsmächte“ wurde ausdrücklich anerkannt, wobei als Besatzungsmächte, geschichtlich betrachtet, nicht immer nur die real erfaßbaren, vielleicht diese gar am allerwenigsten gelten.

Sinnvolles Handeln bedingt E i n m ü t i g k e i t und Geschlossenheit. Als im Nürnberger Prozeß die Urteilsverkündung gegen den Angeklagten Böhm von der Werft Blohm und Voß ausgesprochen werden sollte, wurde dieser aufgefordert, sich zu erheben. Wie ein Mann erhoben sich zugleich alle im Gerichtssaal anwesenden Werftarbeiter. Sie bekundeten damit, daß sie das Urteil gegen ihren Vorgesetzten als gegen sich alle und jeden einzelnen persönlich gerichtet empfanden.

Schritt für Schritt führt so der Weg zu jenem „Bund der Nationalisten“ (Weg 12/50). Nie noch in der Geschichte hat die Verfolgung von Ideenträgern auch deren Idee auslöschen können, nicht in der Christenver-

folgung, nicht bei den Puritanern, nicht bei den Hugenotten, nicht beim „Antisemitismus“ — und heute?

Sollte im Ringen unserer Zeit die Front der Internationalisten, 'die Allianz der großen Kräfte, siegen, würde Hitlers unheilkundende Prophetie sich erfüllen, müßten die Nationalisten — und mit ihnen die bisherigen Ordnungsträger — abtreten und ausscheiden. Zwar würde dies den Rhythmus der makrokosmischen Weltordnung nicht stören, doch würde der Inhalt und Sinn u n s e r e s Lebens und Denkens für lange erlöschen. Die nächsten Geschlechter müßten ein Dasein ohne Sinn und ohne Leuchten leben, unfähig, den Auftrag der Schöpfung — das Wachsen und Reifen — zu erfüllen, verdammt in eine Welt, die i h r e m Auge dunkel wäre. Sie müßten das Jahr unseres Abtretens und uns selbst verfluchen — und sind doch unsere eigenen Kinder und Kindeskind, sind doch Blut und Geist von uns ... Und risse d i e s e r Strom einmal ab, hülfle kein Flicker oder Stückerln: wir stürben tausendmal in unseren Enkeln! Und dies ist es doch, worum es uns am Ende geht! Ihnen, den fernen Geschlechtern, wollen wir Heimat schaffen durch unsre Tat!

1945, als die letzten Hoffnungen auf einen deutschen Sieg schwanden, legten einige hohe SS-Führer dem Reichsführer mit aller Eindringlichkeit nahe, die Blutgruppen-Bezeichnung, die die SS-Angehörigen jedem Gegner erkenntlich machen mußten, in aller Eile auch auf die Insassen der KL auszuweiten. Dies sollte ein Untertauchen von SS-Angehörigen ermöglichen und ihnen eine Errettung aus zu erwartender Verfolgung und Vernichtung ermöglichen. Himmler lehnte trotz stärkstem Drängen entschieden und eindeutig ab: Man könne sich nicht von Dingen und Bindungen distanzieren, denen man sich einmal geistig und körperlich ganz verschrieben habe, auch dürfe die Ehre nie verwässert werden aus Erwägungen vorübergehender Zweckdienlichkeit, und was die Verfolgung anbelange, so könne eine solche nur die Verschworenheit erhöhen. Die Ueberlebenden haben nun das Wort...

Schon eine nahe Zukunft wird erweisen, ob die SS und alle, die den Mut hatten, nach den Sternen eines neuen Weltbildes zu greifen, Haß und Verfolgung verdient haben, die sie auszeichneten. Die Entscheidung wird nicht nur für Europa fallen, sie wird für die gesamte abendländisch geprägte Welt fallen.

* * *

Stärker als menschliches Wirken ist das Gesetz, daß jeder Zeit ihre Aufgabe stellt. Möge die Aufgabe der Zeit, der wir entgegenschreiten, ihre erkennenden und tapferen, ihre unverzagten Menschen finden.

Jedes Geschehen, jedes Einzelschicksal, jede Tragik erhält dann ihren Sinn. Die große Stärke erweist sich nicht in der Unterwerfung, sondern im Bewußtsein: Alles Geschehen ist notwendig und sinnvoll, wenn nur die Menschen groß genug sind, es zu bejahen. Hierin liegt letztes Wissen, letzter Trost und letzte Kraft. Nur in der Bejahung ruht der Sieg.

Die sieben Rammpfähle des Hasses

Von Den Sieben, denen jetzt in Landsberg das Genick gebrochen wurde, habe ich keinen gekannt und ich glaube, keiner der zehntausende und aber-zehntausende der europäischen Ostfrontfreiwilligen hat einen davon je zu Gesicht bekommen. Sie interessierten uns auch nicht. Würden uns auch nie interessiert haben ... Seit dem 31. Januar dieses Jahres jedoch hat Mr. Mc. Cloy dafür gesorgt, daß Unzählige aus unseren Reihen jeden Tag und jede Nacht bei Den Sieben in Landsberg waren. Wir haben Den Sieben in den nackten Zellen stumm gegenüber gesessen, wir haben gesehen, peinlichst genau, mit welchen Gesten sie die roten Jacken mal wieder auszogen, und wir sind mit ihnen durch den hohlen Korridor ins Leben zurückgegangen. Wir stellten fest, daß ihr Schritt immer fester war, jedesmal wenn die Justiz von Gottes eigenem Lande sie wieder in die Todeszelle zurückschickte. Jedem Der Sieben wurde die rote Jacke allmählich vertraut und der schärfste Beobachter unter uns hat sogar gesehen, wie einer Der Sieben seine rote Jacke so etwas wie streichelte. Denn jeder hatte seine eigene Jacke. Das gehört zu der Zweckmäßigkeit des nordamerikanischen Denkens. Die Justiz in Gottes eignum Lande hat noch keine Zeit gehabt sich eine Tradition zuzulegen, und darum werden die roten Jacken Der Sieben nicht mit ihren Trägern vernichtet, sondern aufbewahrt, nachdem sie vorschriftsmäßig gewaschen sind und desinfiziert. Die Vorschriften besagen auch, daß sie gegen schädliche Insekten geschützt werden müssen. Wer diese Jacken vor Den Sieben getragen hat und wer sie nach Den Sieben tragen wird, weiß man ebensowenig wie wer der Henker ist.

Der Tod Der Sieben ist wie eine Befreiung gekommen. Für Die Sieben, für deren Angehörige, für deren Kameraden, für jeden von uns. Wir sind jetzt von dem krampfhaften Raten nach ihrer Lebensfrist befreit. Und von unserem Wahn. Denn wir waren trotz Allem voller Illusionen bis uns die Stimme Amerikas die Hinrichtung in den grauen Morgen dieses Tages hineinschleuderte. Wir wurden ernüchtert, wir sind jetzt wahnlos. Wir sind jetzt so wie Die Sieben, diese uninteressanten und toten Männer, es genau so verdienen, wie die unzähligen anderen interessanteren, die ihnen den Weg in den Tod vorangegangen sind mit oder ohne eine rote Jacke, made in U.S.A. Wir sind jetzt hart, entschlossen, leer von jeder Gefühlsduselei. Wir besinnen uns jetzt ohne jegliche Träumerei und hinter einer elektrischen Rechenmaschine auf alttestamentarische Werte, die ja nicht umsonst ein lächerlich kleines Volk durch die Jahrtausende nicht nur rein und stark gehalten haben, sondern es sogar zu den höchsten Gipfeln getragen haben. Ob auf diesen höchsten Gipfeln Satan steht interessiert uns weniger, als die Landschaft der Menschheit, die Satan uns anbietet. Außerdem steht es nur im Neuen Testament, daß Satan auf diesen Gipfeln herrscht, und die Lehre der Liebe ist bloß 2000 Jahre alt. Und ist Theorie. Die andere Lehre ist un-

heimlich viel älter und unheimlich viel richtiger und reifer und feiner und viel mehr gekonnt. Sie hat ja von 11 Uhr nachts bis 2.30 Uhr morgens gebraucht, um Den Sieben endlich ihren so schwer erlittenen Tod zu geben. Natürlich Frankfurter, „der Glückliche“, ist jetzt Die Sieben Fleischpuppen los, mit denen er schon so viele Tage, Nächte, Monate, Jahre den Buhbuh hat spielen können, aber er hat doch auch dafür durch seinen lebendigen Kadaver eine Wollust, so alt wie sein Volk, zittern spüren, als er vergangene Nacht sieben Knoten um sieben junge Hälse legen durfte. Denn er war es, der beim Galgen stand. Niemand anders. Noch nicht mal das nordamerikanische Volk war dabei. Das nordamerikanische Volk heißt Hase und weiß von nichts. Es hat nur in seinen Besten das unheimliche Gefühl, von einer unsichtbaren Hand getrieben zu werden. Diese Hand treibt die Großen und die Kleinen, die Roosevelts und die Achesons, Punktgewinn und Punktverlust für Bethlehem-Steel, Mc. Cloys und Adenauers.

Diese Hand sieht man nie, nur vergangene Nacht war der Trieb stärker als die Vernunft, und sie zeigte sich, gerunzelt und trocken wie Pergament, sie hat sich in unser Gedächtnis hineingekratzt. Unvergeßlich.

* * *

Die Frankfurter in New York, in Berlin, in London, in Moskau und die in Melbourne und die Frankfurter in Budapest und die Frankfurter in Montevideo, alle die Frankfurter, die die einzig wirkliche und schon seit Jahrtausenden bestehende Internationale bilden, sind zufrieden. Hoffentlich haben auch wir den Mut zufrieden zu sein. Die Andern erwarten ja nur unsere Empörung und sind an unsere Unbeholfenheit gewöhnt. Wir müssen jetzt die Andern überraschen mit unserer Zufriedenheit. Denn die vergangene Nacht hat Klarheit geschaffen und sollte uns endlich für die Andern und deren giftigen Geifer erschließen, wir müssen uns weit öffnen, die Türe unserer Seelen und Herzen weit aufwerfen, den Panzerschrank unserer sturen Vernunft abbauen und überall in uns und um uns das Aetz-Natron des Hasses der Anderen wirken lassen, jede Duselei und jede Kompromißlösung davon zerfressen lassen. Die Andern haben ja gezeigt, daß sie nie und nimmer einen Kompromiß wollen, weil gerade darin ihre Stärke liegt. Der einzig große Engländer unserer Tage, Lawrence „Der Große“ hat das gewußt, auch am Tage der „Sieben Säulen der Weisheit“, auch in der Stunde als er „verunglückte“: Otto Ohlendorf hatte sehr interessantes Material über diese Tatsache.

* * *

In Holland kostet ein Haus mehr für den Unterbau als für das, was über der Erde zu sehen ist, denn der Boden ist sumpfig. Wir haben unter der drohenden Gefahr aus dem Osten und in unserer ewigen Sehnsucht nach Größe und Stärke für unser Europa vergessen, daß unser Traumpalast seit Kriegsende auf einem Sumpf stand. Dieser Traumpalast ist jetzt weg. Aber in diesen Sumpf hat vergangene Nacht der Haß sieben Rammpfähle getrieben. Starke, lange, die so tief gehen bis sie feste Erde finden. Die Sieben reichen nicht aus für ein Haus. Darauf kann jeder nur für sich einen Beobachtungsposten einrichten! Kamerad pack an, die Arbeit macht frei!

Santa Rosa de la Pampa, 7. Juni 1951.

Steven Wiel.

Ein Plan

„Auf, Ihr Gerechten, laßt uns bewahren
unsere Tempel vor den Barbaren!
Nie mehr dürfen sie sich getrauen,
eine bessere Welt neben unsre zu bauen!

In ewig unerhörtem Verlangen
laßt sie verkommen, hungern, hangen!
Es haben zu sühnen Mann, Weib und Kind
die untilgbare Schuld, — daß sie Deutsche sind!

Eine Pforte zum Himmel sei ihnen gelassen:
„die Feinde zu lieben!“ (uns! — die wir sie hassen!)
Ihnen des Himmels gewaltiger Bau!
(Unser die Erde),

— — thau.”

In den nächsten Heften lesen Sie:

- W. Sluyse: Tojo, Liebe und Tod General Mac Arthurs
- D. Forst: Mehr als ein Fürstenmord. (Serajewo)
- P. Gentizon: Utopie des nationalen Kommunismus
- E. Neubert: Ardenneneinsatz 1944
- G. Evola: Geist einer Legion
- A. Domnik: Probleme des deutschen Uebersee-Handels
- Fr. Darnok: Die Verkehrung der Freiheit
- O. Brühlmann: Erlebnis — Erkenntnis — Leben
- H. W. Hagen: Organisches Weltbild

Das Doppelheft 5, 6/1951 enthielt:

Biologische Weltanschauung, v. Neergard / Maeyken und die Freiheit, v. De Bruin / Europa nova, v. Cysarz / Buddhismus und Kommunismus, v. Dahm / Afrikanische Probleme, v. Maler / Die Säulen des Herkules, v. I. S. / Scheitert die Demokratie in USA?, v. Cato / Brief an Prof. Carr, v. Ribbentrop / Bonn oder Landsberg?, v. Fritsch / 100 Jahre Einbahndenken, v. Zischka / Der Lebensstandard eines Volkes, v. Koennecke.

Wir entnehmen der „Freien Presse“, Buenos Aires, vom 3. Juni 1951 den folgenden Aufruf.

An das Deutschtum in Südamerika

Am 27. 5. 1951 veröffentlichte das Rote Kreuz einen Aufruf zur „**Hilfsaktion für kriegsgefangene Soldaten, Heimkehrer und deren Angehörige**“.

Als ehemalige Soldaten glauben wir, im Namen von ungezählten Kameraden hier zu sprechen, wenn wir aus eigener Initiative diesen Aufruf aufgreifen und **alle bitten, sich mit ganzem Einsatz zur Verfügung zu stellen**.

Viel ist bereits von den deutschen und deutschstämmigen Menschen im Ausland für die Angehörigen daheim getan worden und es wird ihnen drüben mit warmem Herzen dafür gedankt.

VIEL ABER GIBT ES NOCH ZU TUN!

Es soll all denen geholfen werden, die das meiste für ihr Volk geopfert und verloren haben und nichts behielten als ihr hartes Schicksal.

Wir meinen die Heimkehrer aus Rußland, die seit Jahren weder ein menschenwürdiges Dasein noch menschliche Anständigkeit kennen;

wir meinen die ihres Haltes beraubten Familien, in erster Linie die kinderreichen, deren Väter, Männer oder Brüder noch in russischer Gefangenschaft oder seit Jahren vermißt sind und deren sehnsüchtiges Warten immer bitterer wird;

wir meinen die Soldaten, die noch heute ihren einsamen Opfergang in den Gefängnissen Frankreichs, Belgiens, Hollands, Norwegens gehen, sowie deren Familien in Deutschland;

wir meinen die Angehörigen der deutschen Wehrmacht, die in den Gefängnissen in Spandau, Werl, Witlich und Landsberg zurückgehalten werden, sowie deren Familien;

wir meinen die Hinterbliebenen der in aller Welt abgeurteilten Wehrmachtsangehörigen.

Das Elend ist bei **diesen Menschen** auch heute, sechs Jahre nach Kriegsende, nicht behoben. Im Namen unserer Kameraden in Europa danken wir dem Roten Kreuz für diese Aktion und **bitten das Deutschtum in Südamerika, sich in größtmöglichem Umfange daran zu beteiligen, denn eine solche Hilfsaktion — soll sie wirksam sein — ist nur zu meistern mit dem zielbewußten und unermüdlichen Einsatz aller!**

Wir sind überzeugt, daß niemand wird abseits stehen wollen, wenn es darum geht, zu diesem allgemeinen Einsatz seinen Teil beizutragen.

Solange noch **ein** Soldat, ob General oder Gefreiter, irgendwo schuldlos seiner Freiheit beraubt ist und die Seinen deswegen Not leiden, ist es uns ein Gebot der Kameradschaft, mit vollem persönlichen Einsatz zu helfen.

gez.: **Hans-Ulrich Rudel; Heinrich Lehmann-Willenbruck;
Konstantin Freiherr v. Neurath.**

Für den Arbeitsausschuß: **Friedel Gath.**

An alle Bezieher, Freunde und Leser des „Weg“

Gestatten Sie uns einige offene Worte.

Folgendes hat sich in den letzten Wochen ereignet: Der Preis des Papierses unserer Zeitschrift ist um 70 % gestiegen, die Portokosten um 300 % (Verdoppelung der allgemeinen Porti und Wegfall des ermäßigten Zeitschriften-Tarifs), die Transportkosten sind um 80 % erhöht worden, Licht- und Telefongebühren, Büro- und Packmaterial um 70 bis 100 %. Durch diese und andere unvermutete Erhöhungen der Herstellungs- und Handelsunkosten wurden die bisherigen Kalkulationsgrundlagen hinfällig, ein Weitererscheinen des WEG unter den gegenwärtigen Bedingungen daher unmöglich.

SOLL DER „WEG“ NACH FÜNF JAHREN SEINES WIRENS DESHALB KAPITULIEREN?

Tag für Tag vernehmen wir als anspornendes Echo aus unserem Leserkreis: „Der WEG ist kein Luxusartikel, sondern er ist für weiteste Kreise eine geistige Notwendigkeit geworden.

DARUM MUSS SEIN ERSCHEINEN GESICHERT WERDEN!“

Wenn uns dieses Echo verpflichtet, den WEG selbst unter schwersten wirtschaftlichen Bedingungen, ja gerade dann, zu erhalten, so verpflichtet es andererseits unsere Leser zur Treue. Soll der WEG aber weiterhin erscheinen, muß er sich den neuen Gegebenheiten anpassen. Deswegen setzen wir Ihre Einsicht voraus, wenn wir Ihnen folgende notwendig gewordenen Änderungen mitteilen:

I.) AB 1. JULI 1951 ERSCHEINT DER WEG IN ZWEI AUSGABEN!

AUSGABE „A“: erscheint in der bisherigen Ausstattung, jedoch zum Preis von m\$N 8.— je Heft.

Da die gegenwärtige Wirtschaftslage eine Kalkulation auf weitere Sicht nicht gestattet, können wir ab 1. Juli 1951 nur noch Halb jahresbezüge aufnehmen. Der Preis des Halbjahresbezuges beträgt m\$N 48.—.

II.) Eine ganz besonders herzliche und dringliche Aufforderung richten wir an unsere vielen Freunde und sind gewiß, daß sie uns auch in dieser Zwangslage nicht im Stich lassen werden:

WIR BITTEN DIEJENIGEN ABONNENTEN, DEREN
BEZUG ÜBER DEN 30. JUNI DS. JS. HINAUS WEI-
TERLÄUFT, UM NACHZAHLUNG DER PREISDIF-
FERENZ VON M\$N 3.— FÜR JEDES IHNEN NACH
DEM 1. JULI 1951 NOCH ZUSTEHENDE HEFT.

Diesen Betrag (also m\$N 18.— für die zu Neujahr verfallenden Bezüge) bitten wir baldigstmöglich an den zuständigen Vertreter zu überweisen. Jeder dürfte aus dem Vorhergesagten die Berechtigung einer solchen Maßnahme selbst ableiten und also volles Verständnis dafür finden, wenn wir auf dieser Nachzahlung bestehen müssen.

III.) AUSGABE „B“:

Für diejenigen, die zusätzlich zu ihrem eigenen Bezug weitere Hefte nach drüben versenden oder „Europa-Patenschaften“ übernehmen wollen, bringen wir eine AUSGABE B heraus. Diese Ausgabe stellt inhaltlich ein Konzentrat dar und vereint unter Auslassung mancher geistiger, kultureller und literarischer Beiträge die

wesentlichsten politischen, historischen, dokumentarischen und wirtschaftlichen Abhandlungen. Diese neue Ausgabe ist auf Grund ihres leichteren Papiere, ihres geringeren Umfangs von 40 Seiten und ihres niedrigeren Preises von m\$ⁿ 4.— für den Europa-Versand besonders geeignet. Der Preis des Halbjahresbezuges beträgt m\$ⁿ 24.—.

Schwierige Lagen, wie die gegenwärtige, können nur durch Notmaßnahmen überwunden werden. Die Neuregelung ab 1. Juli ermöglicht uns nicht nur, die wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu überbrücken, sondern stellt auf weitere Sicht eine glückliche Lösung im Sinne aller dar. Allen Klippen zum Trotz werden wir dann unsere Arbeit noch stärker auf die gesamteuropäische Neuordnung ausrichten, sie weiterhin vertiefen und ausgestalten können, so daß die Wirkungsmöglichkeit des WEG nicht nur gehalten, sondern dank der Treue und dem Verständnis unserer Leser wesentlich verstärkt werden kann.

In dieser Verbundenheit grüßen wir Sie,
mit aller Hochachtung

EDITORIAL DÜRER S. R. L.

Eberhard Fritsch

Verlagsleiter und Herausgeber des WEG

Buenos Aires, im Mai 1951.

NEUE „WEG“-PREISE AB 1. JULI 1951

a) für alle amerikanischen Länder, einschl. Spanien (U. P. A.):

		Pesos m\$ ⁿ	US-Dollar
AUSGABE „A“	Einzelheft:	8.—	—,65
	½ Jahresbezug:	48.—	3,90
AUSGABE „B“	Einzelheft:	4.—	—,35
	½ Jahresbezug:	24.—	2,10

b) für alle übrigen Länder, also auch Deutschland (U. P. U.)

		Pesos	Dollar	£
AUSGABE „A“	Einzelheft:	8,50	—,70	—,58
	½ Jahresbezug:	51.—	4,20	1,14
AUSGABE „B“	Einzelheft:	4,40	—,40	—,21
	½ Jahresbezug:	26,40	2,40	—,17,6

c) in Brasilien gelten folgende Preise:

für a)	AUSGABE „A“	Einzelheft:	Cr\$ 18.—
		½ Jahresbezug:	Cr\$ 108.—
	AUSGABE „B“	Einzelheft:	Cr\$ 9.—
		½ Jahresbezug:	Cr\$ 54.—
für b)	AUSGABE „A“	Einzelheft:	Cr\$ 19.—
		½ Jahresbezug:	Cr\$ 114.—
	AUSGABE „B“	Einzelheft:	Cr\$ 10.—
		½ Jahresbezug:	Cr\$ 60.—

d) in Chile gelten folgende Preise:

AUSGABE „A“	Einzelheft:	\$ 48.—
	½ Jahresbezug:	\$ 288.—
AUSGABE „B“	Einzelheft:	\$ 24.—
	½ Jahresbezug:	\$ 144.—

Das Weltgeschehen

Der „Antibolschewistische Block der Nationen“ in München, der 23 von den Sowjets unterworfenen Völker vertritt, forderte diese auf, eine zweite Front hinter dem „Eisernen Vorhang“ zu bilden, um einer angestrebten westalliierten Offensive entgegenzukommen. Es ist verständlich, wenn die Vertreter dieser Völker einen gefährlichen biologischen Verlust auf sich zu nehmen bereit sind, da in ihren Augen das größte Kriegselend nicht furchtbarer sein kann, als die gegenwärtige Not der Unterdrückung und ein Krieg wenigstens die Möglichkeit zur Gewinnung einer Freiheit bieten kann. Ob jedoch die Westalliierten hierzu die aufrechten Verbündeten sind?

USA, England und Frankreich erwägen zur Zeit eine £ 50 Millionen-Hilfe an Jugoslawien ... Die Pariser Vorkonferenz hat in 16 Wochen bzw. 69 Sitzungen nicht einmal eine Einigung über die Konferenz-Themen erzielt ... Sieben deutsche und fünf japanische Offiziere wurden wiederum gehenkt ... England lieferte wiederum 18.000 to Kautschuk und für £ 6,5 Millionen elektrische Generatoren für die sowjetische bzw. rotchinesische Kriegsindustrie ... Ronald Mac Lean und Guy Burgess verließen das Londoner Außenministerium auf den Spuren von Prof. Pontecorvo ... Allem Anschein nach hat auch der Direktor der Atomwerke in Kentucky und weitere britische Regierungsbeamte den gleichen Weg eingeschlagen, während Klaus Fuchs als Postmeister einer der bestbezahlten Gefangenen in Stafford ist ...

Ein nationalrussischer General erhob kürzlich den Ruf: Nationalisten aller Völker, vereinigt Euch! Heute noch Phrase — morgen vielleicht Schlachtruf einer weltweiten Gemeinschaft. Nicht solcher, die „Nationalismus“ sagen und nur sich und ihren chauvinistischen Intellekt meinen, sondern junger, gläubiger und entschlossener „Nationalisten um Europas willen“. Solange diese sich auf der Welt nicht zusammengefunden haben, wird aller Sehnsucht und aller Planung die Erfüllung versagt bleiben. Der, dem es ernst ist, muß über seinen eigenen Schatten springen, muß über seinen Horizont hinweg dem K a m e r a d e n (gleich welcher Volkszugehörigkeit) die Hand reichen, muß durch diese Willensgemeinschaft Grenzen und Ozeane überbrücken. Nur einem solchen aufrichtigen Handschlag kann einmal eine „Neuordnung von rechts“ entspringen.

A M E R I K A

Argentinien: „Der Justizialismus hat aus einem kapitalistischen Staat einen gewerkschaftlichen gemacht, in dem nicht das Kapital, sondern die Arbeit gilt“, erklärte der Staatspräsident General Perón. — Am 27. Mai traf in Buenos Aires das neue deutsche MS „Santa Ursula“ ein, das nach 12jähriger Unterbrechung den 1871 begonnenen Linienverkehr der HSDG zwischen Hamburg und dem Rio de la Plata wiedereröffnete. — Am 6. 6. traf eine deutsche Handelsabordnung ein, unter Leitung von Ministerialdirektor Dr. Seeliger und Generalkonsul Dr. Schellert. Man hofft, daß nunmehr auch die Frage der Rückgabe deutscher Guthaben und privater Vermögenswerte gelöst werden kann, wobei die Tatsache, daß auf vielen Gebieten deutsche Staatsbürger ihr Wissen und Können in den Dienst Argentinien stellten, auch ohne die Wiederherstellung des Rechtszustandes abzuwarten, der argentinischen Regierung zweifellos diesen Schritt erleichtern könnte.

Brasilien. Ein Vertreter der Krupp-Werke studiert z. Zt. in Sao Paulo die Möglichkeiten zur Gründung einer Tochterfabrik. — Die Turiner Fiat-Werke beschlossen, im Staate Sao Paulo eine Fabrik zur Montage von Kraftwagen und Traktoren zu errichten.

U.S.A. Das politische Motto: „Je dringlicher Republikaner und Süd-Demokraten Klarheit fordern, umso lauter müssen wir mit Dollars klimpern!“ Die eine Seite: Der von Taft und Wherry geführte rechte Flügel der Republikaner hat durch die MacArthur-Kontroverse und den Tod Vandenberg eine wesentliche Stärkung erfahren. Die republikanischen Internationalisten gruppieren sich um Dewey und unterstützen Truman. Einige junge demokratische Senatoren (Humphrey, Kefauver, Douglas, Johnson u. a.) erregten Aufsehen, da sie an die Aufdeckung krimineller Einflüsse und Korruption in Partei und Staat gingen. — Taft kennt die politischen Hintermänner nur zu gut und sagte im Hinblick auf die MacArthur-Untersuchungen: „Trumans Aussagen entbehren jeglicher Bedeutung.“ — „Eine Versendung von USA-Truppen nach Europa ist sinnlos, wenn an der Verteidigung nicht auch die 68 Millionen Deutschen und Spanier teilnehmen“, erklärte Senator Mac Carthy. — Senator William Jenner: „...findet heraus, wer jene geheime, unsichtbare Regierung ist,

die so geschickt unser Land auf den Weg zur Vernichtung führte.“ — **Die andere Seite:** Bewilligung zusätzlich zum laufenden Wirtschaftsjahr von 6,4 Milliarden Dollar für Verteidigungszwecke. — Trumans Entwurf für ein „Sicherheitsprogramm für die westliche Welt“ mit 8,5 Milliarden Dollar. — Waffenherstellung ab Juli für 4 Milliarden Dollar monatlich (z. Zt. monatlich für 1 Milliarde). — Herstellung von monatlich 188 000 Motoren für Düsenjäger. — Gewährung einer Wirtschaftshilfe an Israel von 150 Millionen Dollar, „damit es sich in ein militärisches, wirtschaftliches und ideologisches Bollwerk der freien Welt im Nahen Osten verwandeln kann.“

AFRIKA

Südafrikanische Union. Ministerpräsident Dr. Malan, der am 22. Mai seinen 77. Geburtstag beging, erklärte im Parlament, Südafrika habe mit anderen Ländern, die ebenfalls an der Sicherheit des Nahen Ostens interessiert seien, Abkommen getroffen. Für Südafrika bedeute der Kommunismus eine noch größere Gefahr als für andere Länder (was angesichts des ersten Wahlsieges einer politischen Eingeborenen-Partei, der Nakrumah an der britischen Goldküste, der Nigeria-Selbstständigkeitsbestrebungen, der kommunistischen Aufwiegelungsversuche in Negergebieten besondere Bedeutung erlangt). — Die gegenwärtigen und ehemaligen Kommunisten sind sämtlicher Sitze im Parlament und in den Provinzlandtagen für verlustig erklärt worden. — „Die unabhängige Mittelschicht des Volkes ist im Schwinden begriffen und die Finanzgewaltigen sind die Fünfte Kolonne des Kommunismus“, erklärte der frühere Staatssekretär für Finanzen, Dr. Holloway. — Prof. W. Messerschmidt wird nahe Johannesburg eine Fabrik zur Herstellung von Flugzeugen, Kraftwagen, Treckern, Landgeräten und evtl. Radar aufbauen und dazu 300 deutsche Fachleute mitbringen.

NAHER OSTEN

Persien. „Ein Tropfen Oel ist uns einen Tropfen Blut wert“ (Clemenceau 1918). Unter diesem Zeichen stehen die Unabhängigkeitsbestrebungen der nahöstlichen Länder. Der Ausverkauf des British Empire — eines „Siegers“, ist auch hier in vollem Gange. Sensationell wirkten die Angaben des Erdölgeologen Dr. Lees dieser Tage in Den Haag: Die Nahost-Reserven betragen 200 Milliarden Barrel (bisher kalkuliert: 40 Milliarden), wobei erst ein Siebentel des Erdölgebietes erforscht ist, USA-Reserven insgesamt etwa 26 Mrd. Barrel. Trotz geringerer Reserven lieferte USA bisher

über 60% der Weltproduktion. Nun, da die USA alle britischen Erdöl-Schlüsselstellungen zu besetzen vermochten, wollen sie ihre eigenen Reserven schonen und die anderen fördern (in Texas wird z. Zt. nur an 4 Tagen der Woche gearbeitet!). Der Marshall-Plan sieht für 1951 vor, daß nur noch 18% statt wie bisher 77% der Erdöl-Produktion aus dem Westen, dagegen 88% aus Nahost stammen sollen. Der Nahe Osten begreift seine große Stunde, seinen Völkern ist der Geist von Männern nah, mit denen der gesunde Nationalismus gegen den Internationalismus stand: Kemal Atatürk — Ibn Saud — Resah Schah!

Am 11. 6. wurde auf dem Hauptgebäude der Anglo-Iranian die rot-weiß-grüne Flagge Persiens gehißt und die Umbenennung in „Persische Staatliche Oelgesellschaft“ vollzogen. Als Persien dann die sofortige Auszahlung von 75 % des Reingewinnes der früheren Gesellschaft ab 20. März des Jahres (dem persischen Jahresanfang) forderte, verweigerte der bisherige englische Direktor die Aushändigung von Geschäftsbüchern und Unterlagen. Die persische Regierung brach daraufhin alle Verhandlungen ab.

Aegypten. Der ägyptische Außenminister erklärte am 28. 5. vor dem Senat, die Regierung beabsichtige den englisch-ägyptischen Vertrag von 1936 zu kündigen, wenn die beiden Forderungen (Zurückziehung der britischen Truppen aus der Kanalzone und die Anerkennung des Sudans als Bestandteil Aegyptens) nicht erfüllt würden. Im Juni sagte England die Großmanöver der britischen Luftwaffe in der Suez-Kanalzone offiziell ab. — Der unterzeichnete deutsch-ägyptische Handelsvertrag macht Deutschland zum zweitgrößten Handelspartner Aegyptens. Schließlich wurde am 13. Mai auf Antrag des Außenministers Dr. Mohamed Salah ed-Din Pascha der Kriegszustand mit Deutschland aufgehoben. Die Proteste Großbritanniens und der USA lehnte der Außenminister ab: Erstens sei Aegypten ein souveräner Staat, zweitens veranlasse die unfreundliche Haltung Englands, daß man sich aufrichtigeren Partnern zuwende, drittens könne man mit einem Lande nicht ausgedehnte Handelsbeziehungen einerseits und Kriegszustand andererseits unterhalten.

Auch Aegypten mußte seine Aufnahme in die UN mit dem Kriegseintritt erkaufen, bei der Kriegserklärung im Parlament wurde dann der Ministerpräsident Ahmed Maher Pascha von der Rednertribüne heruntergeschossen. Die Wahl des Großmufti zum ständigen Präsidenten des Islamischen Weltkongresses ist die Antwort auf die Vertreibung von fast einer Million Arabern aus ih-

rer Heimat in Palästina, auf die Weigerung Englands, den Sudan und Suezkanal zu räumen, auf die französische Gewaltpolitik in Nordafrika, auf die Ausbeutung der iranischen Oelfelder.

Israel: Hanson Baldwin, anerkannte Autorität in Bevölkerungsfragen, gibt für 1938 in der Welt 15,6—18,7 Millionen Juden an; das American Jewish Committee und das Jewish Statistical Bureau der Synagogen von Amerika geben für 1948 in der Welt 15,5 Millionen an. Wo blieben die „ermordeten 6 Millionen Juden“ aus „Hitlers Unvollendeter“ (wie jemand zynisch sagte)? Der jüdische „Aufbau“ von New York gab bereits 1949 in einem Kommentar von Kurt Heller zu, die ganze Geschichte der 6 Millionen getöteten Juden in Deutschland sei ein geschickter Schwindel gewesen!

FERNER OSTEN

Japan. Fünf japanische Offiziere, unter ihnen der „Tiger von Malaia“ General Nishimura, wurden nach Verurteilung durch ein australisches Kriegsgericht in Manus (Admiralitäts-Inseln) gehängt. — Trotz allem liegt die kommunistische Partei Japans mit nur mehr 60 000 Mitgliedern im Sterben.

China: Zwischen Rotchina und Tibet wurde ein Friedensabkommen geschlossen: Die „autonome Gebietsregierung“ Tibets untersteht Peking, ihre Truppen dem rotchinesischen Befehl, der Dalai-Lama bleibt im Amt, rotchinesische Truppen haben Einmarschrecht um mit den Tibetanern gemeinsam die „imperialistischen Einflüsse“ im Lande auszuschalten. Die Taktik entspricht den Anweisungen in einer geheimen Kominform-Mitteilung für den Fall einer sowjetischen Besetzung westeuropäischer Länder (wörtliche, jedoch gekürzte Wiedergabe): „Die Rote Armee nur militärische Sicherheitsmaßnahmen; alle politischen Maßnahmen durch die kommunistischen Parteien der betreffenden Länder“.

Korea. Wie Senator Wherry angab, sind bisher 141 000 Mann in Korea gefallen. Im übrigen entwickelt sich weiterhin alles Hin und Zurück „reibungslos“ nach anonymen Direktiven.

EUROPA

Deutschland. Besetzter Westteil. Der tapfere Verteidiger zweier Landsberger, Dr. Rudolf Aschenauer, reichte Klage gegen McCloy wegen fahrlässiger Tötung ein. Auf die gleiche Anklagebank gehörten mindestens Dr. Adenauer und Dr. Dehler. — USA-Soldaten mit

gezogenem Seitengewehr und MG-bewaffnete Jeeps bewachten die Beisetzung von Oswald Pohl und Erich Naumann auf dem Landsberger Friedhof und wiesen Zivilisten und Blumengrüße zurück. Die anderen Toten wurden in ihren Heimatorten beigesetzt. In der Todesanzeige für Hans Schmidt in Höxter stand: „Er starb eines tapferen Todes nach einem fruchtlosen Kampf gegen ein ausländisches Tribunal.“ Am 10. Juni legten Deutsche in stillem Gedenken am deutschen Krieger-Ehrenmal in Buenos Aires einen Lorbeerkranz nieder, geschmückt mit den deutschen Farben schwarz-weiß-rot. Er trug folgenden Gruß: „Den sieben letzten Toten von Landsberg und allen, die vor ihnen den gleichen Weg gingen.“ — Der französische Außenminister Schumann machte die Saar-Regierung auf geeignete Maßnahmen zur Unterdrückung der Saar-Opposition aufmerksam. Der „Regierungschef“ des Saarlandes Hoffmann, kam diesen Empfehlungen nach und verbot die „Demokratische Partei Saarland“, da sie das Verhältnis Frankreichs zum Saarland stören und den wirtschaftlichen Anschluß gefährden könnte. Dr. Adenauer versuchte seinem Unwillen über diese „Ohrfeige“ Ausdruck zu geben und stellte fest, daß eine endgültige Lösung der Saarfrage erst im Friedensvertrag vorgesehen sei. Die SPD enthielt sich einer Billigung dieser Ansicht, während das Zentrum einen Antrag einbrachte, die UN möge eine Volksabstimmung im Saarland veranlassen. Die Regierungs-Koalition scheint kein verantwortungsvoller Anwalt der 900 000 Deutschen im Saarland zu sein. — Die Internationale Ruhrbehörde hat die deutsche Exportquote für Kohle gegen die Einsprüche der deutschen Abordnung für das 3. Quartal 1951 mit 6,2 Mill. to festgelegt, da der Fehlbefehl der UN-Länder gestiegen sei. „Es wird höchste Zeit, daß wir uns die Marshall-Plan-Schlagsahne aus den Augen wischen und erkennen, daß wir keine Amerikaner, sondern Koreaner geworden sind“ („Europa Kurier“). — Weil die enormen Steuern (Kaffee 44%, Bier 19%, Zucker 35%, Zigaretten 71%, Zündhölzer 55%, Fahrkarten 11%) nicht ausreichen, um die über 100 Westdeutschen Ministerien zu finanzieren und die 6 Mrd. DM Besatzungskosten aufzubringen, hob Bonn nunmehr die Legalität der „Stahlhelm-Ehen“ (während des Krieges mit gefallenen Soldaten vollzogene Trauung) auf, wodurch die Witwen „ledig“ und ihres Rentenrechts beraubt wurden, was dem Staat über Nacht 3500 Witwenrenten „einbrachte“ (Zu diesem „offiziellen Helden-Dank“ paßt auch jener Satz des niedersächsischen SPD-Fraktionsführers in einer SPD-Versammlung: „Der Heldentod ist nichts als ein Hauen zermatschten Fleisches in einer Zelt-

bahn“). — Mc Cloy gab Rechenschaft: Seit 1945 wurden in Nürnberg und Dachau 1621 Urteile, davon 275 Todesurteile und 202 lebenslängliche, gefällt, 4427 des „Kriegsverbrechens“ Verdächtige wurden an 14 Staaten ausgeliefert, davon 1573 an Frankreich, 748 an England, 1367 an Polen, 329 an die C. S. R., 53 an Jugoslawien, 34 an die Sowjets ...

Besetzter Ostteil: Im kommenden August sollen durch 14 Tage die kommunistischen Weltjugendspiele in Berlin stattfinden, an denen 2 Millionen Angehörige ostzonaler und ausländischer Jugendorganisationen teilnehmen sollen. „Berlin helfen, heißt, sich offensiv gegen den Kommunismus verteidigen“, schreibt die Zeitung „Das Gewissen“ und fördert, der Deutsche Bundestag solle zu jener Zeit ostentativ in Berlin tagen. — „Amtliche Berichte“ geben zu, daß in Sachsen 40 000 Kinder an Unterernährung davon 8000 an offener Tbc leiden, deren Sterblichkeit erschreckenden Umfang annimmt. — Da die Oder bereits 1949 zwei Fuß über dem Stand von 1945 versandet war, wird Swinemünde als Vorhafen für Stettin ausgebaut. Dafür wurden in Finsterwalde, Buchwalde, Welzow und Brand Groß-Stützpunkte für die Rote Luftwaffe angelegt und der Flugplatz Staaken (Weststaaken wurde kürzlich überraschend in die Sowjetzone eingegliedert) für Düsenjäger ausgebaut. — Unter den 21 in der Sowjetunion durchgeführten Mai-Paraden war die in Königsberg die eindrucksvollste. Radio Leningrad erwähnt in diesem Zusammenhang, daß Nord-Ostpreußen auf Befehl und nach Plänen Stalins in den letzten 5 Jahren zum „stärksten Bollwerk der Sowjetunion gegen den Westen“ ausgebaut wurde. Wie der „Bund der Danziger“ ermitteln konnte, sind von den 400 000 Einwohnern Danzigs 100 000 bei der Besetzung der Stadt durch die Sowjets umgekommen. —

Oesterreich. Am 26. Mai wurde der Kandidat der SPOe (Sozialistische Partei Oesterreichs) General Theodor Körner, z. Zt. Bürgermeister von Wien, mit 49,75 % der Stimmen zum Bundespräsidenten gewählt. Der Kandidat der OeVP (Oest. Volkspartei, katholisch) Dr. Gleißner, erhielt 45,95 % der Stimmen.

England. Von der Weltpresse verschwiegen wurde eine Erklärung des Bischofs von Birmingham: Dr. Barnes „Großbritannien beginnt bereits die Folgen einer Ueberbevölkerung zu spüren und es ist darum eine unaufschiebbare Notwendigkeit, die niederwertigen Elemente seiner Bevölkerung auszumerzen. Wenn beispielsweise in einer Familie oder Sippe Geistesgestörtheit auftritt, wird man diese Krankheit unterdrücken,

Reisebüro „Germania“

WALTER WILKENING

25 de Mayo 541 - Buenos Aires

Verkauf von Passagen sämtlicher Schiffs- und Fluglinien von und nach allen Plätzen der Welt zu Original-Preisen.

Spezialität: Ruffpassagen

Gewissenhafter Rat und Hilfe in allen Reise- und Einwanderungsfragen.

Beschaffung, Legalisierung und Uebersetzung von Dokumenten zu mäßigen Preisen. Visa-Besorgung.

Bei Anfragen aus dem Auslande bitte Rückporto beizufügen.

nicht indem man die Träger in eine andere Umgebung verbringt, sondern indem man sie ausmerzt. Ist dies möglich ohne zu den Mitteln der Sterilisierung oder des Kindertodes zu greifen? Minderwertige am Leben zu erhalten, bedeutet unter Umständen, die Qualität unseres Volkes zu vermindern.“ — Es gibt viel zu viele solches verdammten Kommunisten, die in diesem Königreich hohe Verwaltungsposten innehaben,“ protestierte der konservative Abgeordnete Charles Tayler.

Italien. Bei den Ergebnissen der italienischen Gemeindevahlen, darf trotz dem Sieg der Christlichen Demokraten de Gasperi, der in unverantwortlicher Weise von der Weltpresse aufgebauscht worden ist, nicht übersehen werden, daß der zahlenmäßige Stimmenvorsprung vor den Kommunisten nicht übermäßig ist, und wenn sich auch in der Provinz- und Stadtverwaltung eine beachtliche „Verschiebung nach rechts“ ergeben hat, ist die kommunistische „Gefahr“ z. Zt. größer als in jedem anderen nicht-sowjetisch-besetzten europäischen Lande.

Norwegen. Die Deutsch-Norwegische Gesellschaft änderte ihren Namen in Deutsch-Skandinavische Gesellschaft und berief Knut Hamsun in ihr Ehrenpräsidium.

Abgeschlossen am 15. Juni 1951, E. F.

GOETHE - BUCHHANDLUNG

CORRIENTES 366

T. E. 32 - 0159

ANTHROPOSOPHIE.

Rudolf Steiner:	
Mein Lebensgang	60.—
— Die Geheimwissenschaft im Umriß	50.—
— Das Christentum als mystische Tatsache u. die Mysterien des Altertums	26.50
— Die Philosophie der Freiheit	35.—
— Geisteswissenschaftl. Erkenntnis über Natur und Mensch	42.50
— Ernährungsfragen	12.50
— Ursprung u. Bedeutung der Kulte	12.50
— Die neue Geistigkeit u. das Christus Erlebnis des zwanzigsten Jahrhunderts	44.—
— Rhythmen im Kosmos und im Menschenwesen	22.—
— Mensch u. Welt — Das Wirken d. Geistes in der Natur	32.—
— Wie kommt man zum Schauen der geistigen Welt?	30.—
— Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage. 4 Tle. zusammen	140.—
— Geisteswissenschaft u. Lebensfragen der Gegenwart:	
Tl. 1. Wege u. Ziele d. Geisteswissenschaft	21.—
Tl. 2. Geist u. Ungeist in ihrem Lebenswirkungen	17.50
Tl. 3. D. Völker der Erde im Lichte der Geisteswissenschaft	17.50
Tl. 4. Dreigliederung und gegenwärtige Weltlage	14.—
Tl. 5. Anthroposophie und gegenwärtige Wissenschaften	17.50
Tl. 6. Der Weg zu gesunden Denken und die Lebenslage des Gegenwartsmenschen	20.—
Tl. 7. Anthroposophie — ihr Wesen und ihre philosoph. Grundl.	12.50
— Westl. u. östl. Weltgegensätzlichkeit	50.—
— Wie erlangt man Erkenntnisse d. höheren Welten	30.—
— Das Kind	14.—
— Die Erziehung des Kindes	4.—
— Wesen u. Bedeutung der illustrativen Kunst	82.50
— Zur Charakteristik d. Gegenwart	3.60
Das menschl. Leben v. Gesichtspunkte d. Geisteswissenschaft	2.50
— Reinkarnation u. Karma	3.60
— Die großen Eingeweihten	12.50
— Selbsterkenntnis	15.—
— Grundlinien einer Erkenntnistheorie d. Goetheschen Weltanschau.	24.—
— Goethes Weltanschauung	25.—
— Goethes Naturw. Schriften	31.—
Rittelmeyer: Meditation	40.—
Eymann: Was ist Anthroposophie?	3.30

Boos: D. schöpferische Kraft der Farbe	90.—
Steiner: Illustr. Kunst	82.50

GRAPHOLOGIE:

Klauges: Handschrift u. Charakter	92.50
Bernet: Ehe u. Handschrift	30.80
Gernat: Graphol. Praxis	20.—
Klauges: Graphologie	22.50
Hocke: Prüfe deinen Nächsten ..	7.—

ASTROLOGIE:

Ebertin: Was bringt mir Glück?	6.75
Reich: Geheimnis des Tierkreises	54.—
Geissel: Der ewige Tempel ..	48.60
Astrolog. Kalender f. 1951	15.—
Die Deutschen Ephemeriden/1951-53	67.50
Taschen-Ephemeriden-1951 u. 52 je ..	8.10
Ebertin: Welcher Tag ist günstig für mich? — Transite	16.—
— Hilfstabellen zur Berechnung der Gestirnsstände	6.—
— Charakter u. Schicksal im Kosmogramm. 2 Tle. zus.	9.—
— Das 90° Arbeitsgerät in der kosmobiologischen Praxis	8.10
Hartmann: Mensch und Stern ..	26.10
Sindbad-Weiß:	
Die astrologischen Elemente	54.—
— Die astrologische Synthese	72.—
— Die astrologischen Direktionen, 2Tl.	54.—
Knappich: Die Astrologie i. Weltbild der Gegenwart	15.—
Weiß: Die enträtselte Sphinx	33.50
Ebertin: Anatomische Besprechung d. Tierkreisgrade	4.50
— Kosmopsychologie	20.25
Brodde: Planetenstände von 1600-2000	43.50
Kühr: Systematische Horoskopberechnung	15.—
Hemma: Was sagen deine Sterne, schöne Frau?	25.—

OKKULTISMUS u. VERSCHIEDENES.

Tischner: Ergebnisse okkluter Forschung	65.25
Treichlinger: Okkulte Erlebnisse	21.60
Surya: Okkulte Diagnostik und Prognostik	27.90
Bittner: Die übersinnliche Welt ..	12.—
Wickelmann: Der Weg n. drüben ..	11.25
Hofmann: Zu den Tiefen der Seele ..	15.—
Bittner: Das Auge des Anubis ..	15.—
Magische Erzählungen aus Frankreich ..	20.—
Spunda: Baphomet	25.—
Freud: Traumdeutung	80.—
Campanus: Das gr. ägyptische Traumbuch	24.—
Giese: Psychologie d. Arbeitshand ..	18.—
Brenner: Handlesekunst	17.—

Preländerungen vorbehalten!

Das Buch

Kurt Zeisel.

APHRODITE LÄCHELT.

Mont Blanc Verlag, Wien.

Die Insel Rhodos, die Perle des Mittelmeeres, wie sie von den alten Griechen gepriesen und von Homer und Pindar in schwärmerischen Versen besungen wurde, bildet das Thema dieses Buches.

Der Verfasser, der anlässlich eines kurzen Besuches im Jahre 1937 das Eiland kennenlernte, hat außerdem als Soldat 1944 mehrere Monate dort verbringen können. Er hat das dort Erlebte und Erschaute in wunderbares Zusammenspiel mit Erträumtem gebracht. So führt er den Leser in die Zeit der griechischen Götter, wie in die Römer- und Kreuzritterzeit zurück und stellt eine glückliche Verbindung zwischen Wirklichkeit und Traum, zwischen den Landschaftsbildern des Südens und den Gesichtern der Gegenwart, sowie dem Unvergänglichen und Ewigen her. Das Ergebnis ist diese farbige, schöne Mischung von Gegenwart, Vergangenheit und Traum. Man erlebt die Wunder von Tausendundeine Nacht in der Türkenzeit der Insel ebenso, wie den Untergang der von Homer besungenen „Silberumglänzten“, der alten Stadt Kameiros, in einer meisterhaften, nur manchmal etwas zu weit-schweifenden Darstellung; man begegnet Aphrodite bei einem Tempelfest auf der Götterburg Lindos und wird in die Werkstatt eines Jüngers Praxiteles, zwischen Götterbilder und Skulpturen, geführt.

Ueber allem steht als Motto das Wort Hölderlins an Diotima: „Wohin man siehet, liegt eine Freude begraben“, dieses Finden und Beschreiben der Freuden und Schönheiten der Insel, die, nach der Sage, in Gestalt eines Mädchens von Apoll auf seinem goldenen Flügelwagen aus den Fluten gehoben wurde, ist dem Verfasser so gelungen, daß man versucht ist, den Ausspruch Hölderlins um das letzte Wort zu kürzen. Es ist ein Buch für stille Stunden in denen es dann wie ein Gruß aus anderer Welt in unsere dunklen Tage leuchtet, aus einer Welt, in der sich Götter und Menschen als Liebende begegnen.

BeeS.

Theodor Veiter.

GESETZ ALS UNRECHT.

Die österreichische Nationalsozialistengesetzgebung.

Eine kritische Untersuchung mit einem internationalen Rechtsvergleich.

2 Uebersichtstabellen, 138 Seiten und Sachregister. 1949. Wilhelm Braumüller, Universitäts-Verlagsbuchhandlung Wien IX.

Mit warmem Herzen und guter juristischer Schulung und Klarsicht untersucht der Verfasser die grauenhafte Unrechtsgesetzgebung, die in Oesterreich unter Verletzung aller göttlichen und menschlichen Rechtsnormen zur Kahlplünderung und sozialen Vernichtung aller Nationalsozialisten geschaffen worden ist. Unter der Anweisung „Den Alliierten müssen rasch Erfolgsmeldungen erstattet werden“ wurde gegen 611 729 zwangs-registrierte „Nazis“ das schamloseste Kollektiv-unrecht begangen, Zehntausenden das ganze Vermögen entzogen — ja, die Blutscherzen schämten sich nicht, sogar die Eheringe den Menschen abzunehmen, eine Schande, deren sich ein Menschenfresserstamm geschämt hätte! — Die völlige soziale Vernichtung durch Vermögensentzug, Berufsverbot, Wegnahme der Möbel und Kleider, die die österreichischen Behörden nach 1945 gegen Hunderttausende völlig unschuldiger, zumeist wertvoller Menschen durchgeführt haben, wozu noch der Abschluß von der öffentlichen Fürsorge für die Alten, Witwen und Waisen der „Belasteten“ trat, mutet an wie ein Stück aus dem Roman „1984“ von Georges Orwell. Man scheute sich nicht, noch Tote aus den Ehrengräbern zu exhumieren, — duldete 50 000 Fälle, wo der Mob die Wohnungen von „Nazis“ ausstahl und ließ diese Verbrechen strafflos. Mit Recht hebt der Verfasser auch die nicht wieder gut zu machende Schädigung hervor, die der neugebackene österreichische Staat sich durch Massenentlassung der Beamtschaft (allein 5000 Lehrer in dem kleinen Lande), selber zugefügt hat. Aber ernster und schlimmer ist die totale Vernichtung von Recht und Moral, die eine derartige Gesetzgebung bedeutet — ein Staat, der ein derartiges Unrecht begeht, hat sich sein Urteil selber gesprochen. Noch in der zehnten Generation sind die Nachfahren derer, denen dies satanische Unrecht angetan wurde, berechtigt, gegen ihn Vergeltung zu üben. — Auf dem düsteren Hintergrund dieser Teufelsgesetzgebung des „christlichen“ Oesterreich erscheint dem Verfasser die parallele Haßgesetzgebung der „Entnazifizierung“ des vom Feinde geteilten Reichs und der Epuration in Frankreich als vielleicht zu harmlos. Das ist aber fast der einzige Fehler dieses Buches, das das Verdienst hat, ein Unrecht nie dagewesenen Ausmaßes, über das man nicht sprechen sollte, offen dargestellt zu haben.

L.



Deutsche Buchhandlung

EDUARD ALBERS

SANTIAGO — CHILE

Merced 864 — Casilla 9763

MODERNE LEIHBUCHEREI

Heinz Burneleit:

5 JAHRE POTSDAM.

Menschen ohne Menschenrechte. Herausgegeben vom „Landesverband der vertriebenen Deutschen“ in Württemberg-Baden, Göppingen.

In 19 Kapiteln auf 110 Seiten versucht der Verfasser, in „kurzgefaßter Darstellung die Ursachen einer Fehlentwicklung aufzuzeigen, deren letzte Opfer die heimatvertriebenen Ostdeutschen sind“. Dieser Versuch ist gelungen. In treffenden Kapiteln, wie: Das Recht auf Gerechtigkeit; Ursache und Wirkung; Deutschland und Polen; Das Sudetenland; Deutsch-Oesterreich; Der Geist von Versailles und Der Geist von Potsdam, zeigt Dr. Borneleit nach dem Grundsätzlichen die Fehlentwicklung, die sich dann zu den Kapiteln: Nürnberg, Sonderrechte über Deutschland steigert. Eine Lösung zeigt der Verfasser in: Ein gerechter und dauerhafter Frieden und Unser Weg. Es sei dankbar angezeigt, daß das Buch viel Quellenmaterial bringt.

Felix Schottländer:

DIE MUTTER ALS SCHICKSAL.

Bilder und Erfahrungen aus der Praxis eines Psychotherapeuten, Verlag von Ernst Klett, Stuttgart, geb., DM 6,50, 196 Seiten.

Der Verfasser wendet sich mit diesem Buche, welches bereits im 6.—8. Tsd. vorliegt, an den gebildeten Laien. Hemmende Fachausdrücke fehlen. Felix Schottländer sieht das Mutter-Kind Verhältnis als ein entscheidendes Problem an und untersucht es gründlich in der Weise der Psychoanalyse. Er belegt seine Untersuchung mit vielen Beispielen aus der Praxis.

Ein sehr wichtiger Punkt wird auf Seite 164 erwähnt: „Das Merkwürdige ist nun aber, daß die Neurose sehr eng mit völligem Unglauben zusammenhängt, ja ihrem Wesen nach Unglauben ist. Ein wahrhaft Gläubiger, dessen Herzenstiefe von der Heilswahrheit seiner Kirche durchdrungen ist, ist geschützt gegen das neurotische Chaos.“ So ist das starke Hervortreten der Psychotherapie auch als Kennzeichen dieser wirren Zeit zu werten. Der Begründer der Psychoanalyse, Sigmund Freud, nannte daher den Psychotherapeuten einen „weltlichen Seelsorger“. Das ist folgerichtig. Dadurch ist diese heutige starke Welle charakterisiert und ihre Grenze ausgesprochen. **Kn.**

Robert Hohlbaum:

„TEDEUM“

Ein Roman um Anton Bruckner. Pilger-Verlag, Speyer; 2. Auflage, Preis DM 6,50.

Hohlbaums Bruckner-Roman ist keine Biographie, sondern bei getreuer Anlehnung an die Forschung, reine Dichtung. Aeußerlich wird der Kampf des aus bäuerlicher Urwüchsigkeit stammenden Genies gegen die vollkommene Verständnislosigkeit auch der künstlerischen Umwelt gestaltet. Dahinter aber taucht das Problem auf, ob Musik übersetzt werden, durch Parallelen aus

anderen Erlebnisbereichen gewissermaßen veranschaulicht werden kann. Hohlbaum scheint diese Frage zu bejahen. Er muß es wohl tun, weil er sonst über das Werk mit Worten gar nichts sagen könnte, außer daß es entstand. Aber seine landschaftlichen oder konfessionellen Deutungsversuche eines Dinges an sich, wie es die Musik doch nun einmal ist, werden nicht jeden Leser überzeugen. Um so überzeugender ist dafür die Schilderung des Menschlichen, die Hohlbaums dichterische Größe klar ausweist. Und überaus beglückend ist der feine, lebensweise Humor eines gütigen Herzens, der die oft tief ergreifende Schilderung besonnt.

Eugen Kusch:

NUERNBERG

Lebensbild einer Stadt; Verlag Nürnberger Presse GmbH, Nürnberg 1951.

Das mit zahlreichen Photographien und Kunstreproduktionen kostbar ausgestattete Werk würdigt die große Vergangenheit der alten Reichsstadt von ihrer ersten urkundlichen Erwähnung an und führt den Leser in 400 Seiten Text einer lebendigen, anschaulichen und dabei historisch überaus gründlichen Darstellung bis — ja, leider bis in die jüngste Vergangenheit. Hier entsteht der große Mißklang innerhalb des mit soviel Mühe und Sorgfalt zusammengestellten Ganzen. Denn hier erweist sich der Verfasser als undankbar. Alles, was unter nationalsozialistischer Führung in, an und für Nürnberg gebaut und gestaltet worden ist, glaubt er, bagatellisieren oder anderweitig herabwerten zu müssen. Noch keine Stadt hat allein auf dem Ruhm und dem Schmuck ihrer großen Vergangenheit ausruhen dürfen. Kennt der Verfasser die ernsten Worte Karl Brögers nicht, der seine Heimatstadt nicht in Schmuck und Zierde der Altstadt, sondern weit draußen bei den rauchenden Schornsteinen der wachsenden Industrie erkannte? Und gab es wohl eine stärkere, dauerndere Brücke zwischen Vergangenheit und Zukunft Nürnbergs als eben die Bauten und Anlagen, die sich das dritte Reich dort als Ausdruck und lebendigen Schauplatz der Volkwerdung schuf? Was hätte auf diesem Wege aus Nürnberg werden können, wenn nicht der Krieg wie so viele andere auch diese Entwicklung jäh unterbrochen und abgebrochen hätte. Der Verfasser hätte im Interesse seines Buches besser getan, wenn er diese Periode aus seiner Schilderung ganz fortgelassen hätte, da er ihr schon nicht gerecht werden konnte oder wollte. Er verschwieg ja auch schamhaft das, was dann kam, das Nürnberg der Alliierten. **vo**

Dr. Hugo Eckener.

„IM ZEPPELIN UEBER LAENDER UND MEERE.“

Erlebnisse und Erinnerungen. 568 Seiten mit 16 Bildeinlagen nach Originalphotos. Christian Wolf, Flensburg. DM 12,80.

Niemand konnte besser die Geschichte der Zeppelin-Luftfahrt schreiben, als der 82jährige Dr.

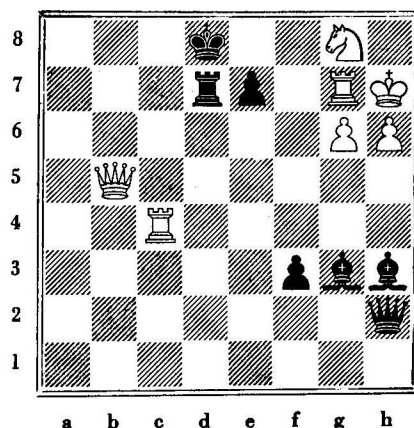
Hugo Eckener; er hat bewußt jene kurze, aber glanzvolle Periode der Zeppelinluftfahrt erlebt, selber geformt und jetzt beschrieben, als der Zeppelin nach Aegypten, Japan, Süd- und Nordamerika flog und tatsächlich ein echtes Mittel der Verbindung der Völker war. Er hat Ansehen und Beliebtheit unseres Volkes in jenen Jahren wesentlich gefördert und zugleich einen reichen Schatz wetterkundlicher und aeronautischer Erfahrungen gesammelt, die er in diesem Buch gern ausbreitet. Jeder, der sich für Luftfahrt, Meteorologie und die Kenntnis der Weite der Welt interessiert, wird sein Buch mit Gewinn lesen. Bedeutende Persönlichkeiten der Zeitgeschichte — König Fuad von Aegypten, Hindenburg, die Präsidenten der USA Hoover und Coolidge tauchen in der Darstellung auf. So sicher der alte Luftschiffer seinen Zeppelin in all den Jahren geführt, im Nebelmeer der Politik versagt ihm häufig das Höhensteuer; sein Urteil über Hitler ist ebenso schief und von persönlicher Empfindlichkeit getrübt wie er den persönlichen Todfeind jedes einzelnen Deutschen, Präsident Franklin D. Roosevelt, falsch einschätzt. Nur einmal dämmert ihm ein Durchblick durch die Silberwolken: als USA sich weigerte, Helium für den Zeppelin zu liefern und er deshalb nach USA fuhr, rief ihn eine unbekannte Stimme an, er sollte das gewünschte Helium sich vom Oberabbiner von New York erbitten, sonst werde er es nie bekommen. Kurz darauf, als Eckener von dem Rat keinen Gebrauch machte, teilte dann die gleiche Stimme längst vor der Bekanntgabe des Beschlusses der Helium-Kommission ihm mit, sein Gesuch sei abgelehnt, weil er nicht zum Oberrabbiner gegangen sei. Da sah der alte Luftschiffer einmal, wer wirklich „den Regen und das gute Wetter macht“ — aber dann versinkt diese Erkenntnis ihm doch wieder in billigen Rotary-Liebenswürdigkeiten. Immerhin — nicht in der Politik, sondern in der Luftfahrt liegen Dr. Eckeners Verdienste. Hier hat er sich wirklich um das Vaterland wohl verdient gemacht. Und darüber hinaus hat er diesen Abschnitt der Geschichte der deutschen Luftfahrt in einem wirklich interessanten Buch beschrieben, das sicher viele Leser finden wird. **v. L.**

♔ Schachcke ♔

45. AUFGABE

Von **T. R. Dawson in Croydon.**

(British Ch. Mag. 1951)



Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Lösung der 44. Aufgabe: 1. Tb6-b7. Abspiele:
1... Ke6. 2. d8S matt; 1... Kd8. 2. f8D matt;
1... Kf8. 2. d8D matt.

Die schwierige **Aufgabe 43** wurde richtig gelöst von Frau Emma Thiel, Concepción, Chile und den Herren Juan König, Monte Carlo, Misiones und Clemens Felis, Villarrica, Chile. — Es scheitern die Versuche 1. Lxb6, Lh3l oder 1. Se3, Lxe3.

Herausgeber und Hauptschriftleiter: Eberhard Fritsch, **Stellvertreter:** Dieter Vollmer, **Schriftleiter:** Gustav Friedl. Im **DÜRER-VERLAG**, Buenos Aires (Editorial Dürer S. R. L.). **Schriftleitung, Verwaltung und Anzeigenannahme:** Amenábar 1725, Buenos Aires. Telefon: 76-2315. (Bürozeit: 8—12, 13—18 Uhr außer Sonnabend). **Postanschrift** n u r : Casilla de correo 2398, Buenos Aires. **Satz und Druck:** Imprenta Mercur S. R. L., Rioja 674, Buenos Aires. **Titelbild:** Holzschnitt von R. Warnecke, Dinkelsbühl 1948. **Z. Zt. ist Anzeigenliste III** gültig.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen, bei erwünschter Rücksendung bitte Porto beifügen. — Für alle im Inhaltsverzeichnis vermerkten Artikel gilt der Rechtsschutz geistigen Eigentums, ganzer oder teilweiser Abdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages. Die in den Beiträgen ausgedrückte Meinung stellt nicht unbedingt die Ansicht der Schriftleitung dar.

Der Weg erscheint monatlich. In Buenos Aires erhältlich in den deutschen Buchhandlungen und bei Vertretern. In fast allen Ländern bestehen eigene Vertretungen. **Preis des Einzelheftes** Ausgabe A Ausgabe B stets die Hälfte: arg. \$ 8.—, USA\$ 0,65, erz. \$ 18.—, £ —. 5. 8. **Halbjahresbezug:** sechsmal Preis des Einzelheftes.

Queda reservada la Propiedad Intelectual de todos los artículos publicados, según indicación en el índice. Queda hecho el depósito que marca la Ley 11.702. Impreso en la Argentina. Copyright by Editorial Dürer SRL., Bs. Aires, Amenábar 1725. Printed in Argentine.

Se terminó de imprimir el 27 de junio de 1951.

E 390 M

ALS NEUERSCHEINUNG UNSERES VERLAGES
ZEIGEN WIR IHNEN AN

KARL RADL

Befreier fallen vom Himmel

Der engste Mitarbeiter Skorzenys schildert die Befreiung Mussolinis aus seinem Gefängnis auf dem Gran Sasso sowie die unendlich mühevollen und sorgfältigen Vorarbeiten, die der eigentlichen Aktion notwendig vorausging, und die inmitten des eingefahrenen militärischen Apparates von einer geradezu revolutionären, freikorpsähnlichen Atmosphäre getragen wurde. Hochinteressante Einblicke in das moderne Abwehr- und Nachrichtenwesen werden mit soldatischer Frische und vielfach köstlichem Humor gegeben. Den Rahmen der Darstellung bildet die bunte, verworrene italienische Situation nach dem Verrat Badoglio. Der Halbleinenband hat 250 Seiten und einen zweifarbigen Schutzumschlag. Die Auflage ist beschränkt, Vorausbestellung daher dringend zu empfehlen.



EDITORIAL DÜRER — BUENOS AIRES
Casilla de Correo 2398

16

DAS NÄCHSTE „WEG“-SONDERHEFT:

J. K. PETER

DER 20. JULI

mit einem Vorwort von Dr. Hans W. Hagen,
dem damaligen Adjutanten Major Remers.

Das Heft verfolgt die Wurzeln der Widerstandsbewegung gegen Hitler zurück bis in die Zeit vor der Machtübernahme des Nationalsozialismus, schildert alle wesentlichen Sabotageaktionen während des Krieges und ihren Beitrag zur deutschen Niederlage. Trotz objektiven Strebens, allen Beteiligten gerecht zu werden und ihre menschlichen Beweggründe verständlich erscheinen zu lassen, kommt der Verfasser am Ende doch zu einer klaren Verurteilung der Attentäter und Saboteure als Verräter ihres Volkes, einer Verurteilung, die der Historiker Dr. Hagen in seinem Vortrag vor der evangelischen Akademie sowie in seiner Rechtfertigungsrede vor der Spruchkammer überlegen und überzeugend vom hohen Gesichtspunkt ethischer Bejahung der Eidesgültigkeit unterbaut.

In Folge der Papierknappheit wird von dem neuen Sonderheft nur eine beschränkte Auflage gedruckt werden. Bestellen Sie daher rechtzeitig vor!



EDITORIAL DÜRER — BUENOS AIRES

Casilla de Correo 2398